Landesbibliothek
Coburg

~~Cla~~ Dl8
2256
13
54
Coburger
Landes=
Bücherei

LB Coburg

A. F. Oeser inv. C. G. Geyser fec.

Leipzig in der Dykischen Buchhandlung. 1768.

Sämtliche
Poetische
Werke

von

J. P. Uz.

Zweyter Band.

Mit gnädigster Freyheit.

Coburger
Landes=
Bücherei

D I 8/154

Landesbibliothek
Coburg

Inhalt
des zweyten Bandes.

Versuch über die Kunst, stets fröhlich zu seyn Seite 1

Sieg des Liebesgottes, ein Gedicht . 147

Schreiben über die Beurtheilung dieses Gedichtes 219

Briefe 253

An Herrn Hofrath B * . . 255

An Herrn Secretär G * . 281

An Herrn Hofadvocat Gr **. . 294

An

An Herrn Hofrath C * . . . Seite 304
An Herrn Pr. E * * . . . 326
An Herrn Canonikus Gleim . . 337
An Herrn Professor Kipping . . 350
An Herrn Kreiß-Steuer-Einnehmer Weiße 359

Versuch

Versuch
über
die Kunst
stets fröhlich zu seyn.

Crede mihi, res severa est verum Gaudium.

SENECA.

Es ist zu vermuthen, daß vielen, die den Titel dieser Schrift lesen, die berühmte Ars semper gaudendi des Sarasa einfallen werde. Vielleicht hoffen einige, in diesen Bogen eine poetische Uebersetzung des prosaischen Werkes zu finden. Sie werden beym Durchlesen bald finden, daß sie sich betrogen haben. Die Aehnlichkeit des Titels und der Hauptabsicht hindert nicht, daß nicht beyde Schriften, ihrem Plan und dessen Ausführung nach, sehr unterschieden seyn sollten. Der gelehrte Spanier

soph findet freylich Ursachen genug, wenn er auch nur die Schriften des Cicero gelesen, das epikuräische System von einer nicht so vortheilhaften Seite anzusehen. Doch werden einige Stellen eben dieses Cicero, des Seneka und des Laertius ihn wieder irre machen, und er wird dem weisen Griechen ein so unphilosophisches System kaum zutrauen können. Epikur mag inzwischen gedacht haben, wie er wolle: es ist offenbar, daß ich sehr entfernt sey, in diesem Gedichte das sinnliche Vergnügen zu dem einzigen oder höchsten Vergnügen des Weisen zu machen. Ich müßte vermuthen, daß meine Leser keine Augen hätten, wenn ich dieß beweisen wollte. Diejenigen, welche Epikurs Lehrgebäude nach seinem ganzen

zen Umfang annehmen, mögen ihn wider die daraus hergeleiteten verhaßten Folgen zu verwahren suchen. Sie mögen zusehen, wie sie ihn wider die alte und mit aller Beredsamkeit eines Cicero geschmückte Beschuldigung, daß bey ihm die Tugend bloß eine Magd der Wollust sey, retten wollen. Unsere Weltweisen haben höhere Gründe, als das Vergnügen, welches die Tugend begleitet, wenn sie die große Pflicht, tugendhaft zu seyn, beweisen sollen. Ich habe diese Gründe hier billig voraus setzen können. Als ein Lehrer der Kunst, stets fröhlich zu seyn, bin ich berechtiget gewesen, die Tugend bloß als eine Mutter des reinesten Vergnügens anzupreisen. Diese liebenswürdige

dige Seite ist ihr eben so wesentlich, als vortheilhaft.

Wenn ich lauter billige und unpartheyische Leser vermuthen könnte, so würde diese Anmerkung unnöthig seyn. Aber eine unangenehme Erfahrung seit etlichen Jahren hat mich gelehret, wie leicht in dem Munde solcher Personen, die man haßt, auch die unschuldigsten Dinge die unverzeihlichsten Verbrechen werden. Vielleicht bin ich ungerechten Misdeutungen durch diese kurze Erklärung vorgekommen.

Anspach 1760.

Innhalt.

Erster Brief.

Der Weise kann überall fröhlich seyn: sein wahres Vergnügen ist nicht an den Ort, noch an die Abwechslungen des Glückes gebunden, folglich auch seine Glückseligkeit nicht. Denn Vergnügen ist das Wesen der Glückseligkeit, die entstehet, wenn wir alle unsere natürliche Begierden erfüllet sehen, und von allem Schmerz befreyet sind. Dieß scheint Epikurs Wollust zu seyn, worunter er wohl nicht bloß sinnliches Vergnügen verstanden hat, welches nicht den ganzen Menschen, also nicht vollkommen, glücklich macht. Obgleich der Mensch dieser vollkommenen Glückseligkeit in seinem dermaligen Zustande nicht fähig ist; so muß er ihr doch nahe zu kommen suchen. Indem er der Vollkommenheit, die eines vernünftigen Wesens würdig ist, nachstrebt, wächst sein Vergnügen, und mit demselben seine Glückseligkeit. Er kann glückselig heißen, weil

die schmerzhaften Empfindungen von den angenehmen übertroffen werden. Die ganze Natur ladet uns zum Vergnügen ein, und wir sind bloß unglückselig, weil wir uns nicht zu erfreuen wissen.

Zweyter Brief.

Wer sich immer erfreuen will, muß zuerst die Summe seines Vergnügens zu vermehren suchen. Er sey also weise und tugendhaft, und forsche der Wahrheit nach: so hat er eine Quelle der edelsten und reinesten Freuden. Außerdem, und bloß durch sinnliche Ergetzungen ist kein allgemeines und dauerhaftes Vergnügen zu erlangen. Diese letztern sind den Menschen nicht verboten: aber in deren Genuß müssen sie der Natur folgen, Misbrauch und Uebermaaß vermeiden, und dabey die höhern Ergetzungen der Seele bey Zeiten vorzüglich lieben.

Dritter Brief.

Wer immer fröhlich seyn will, muß ferner die schmerzhaften Empfindungen zu verhüten, oder doch zu vermindern suchen. Das

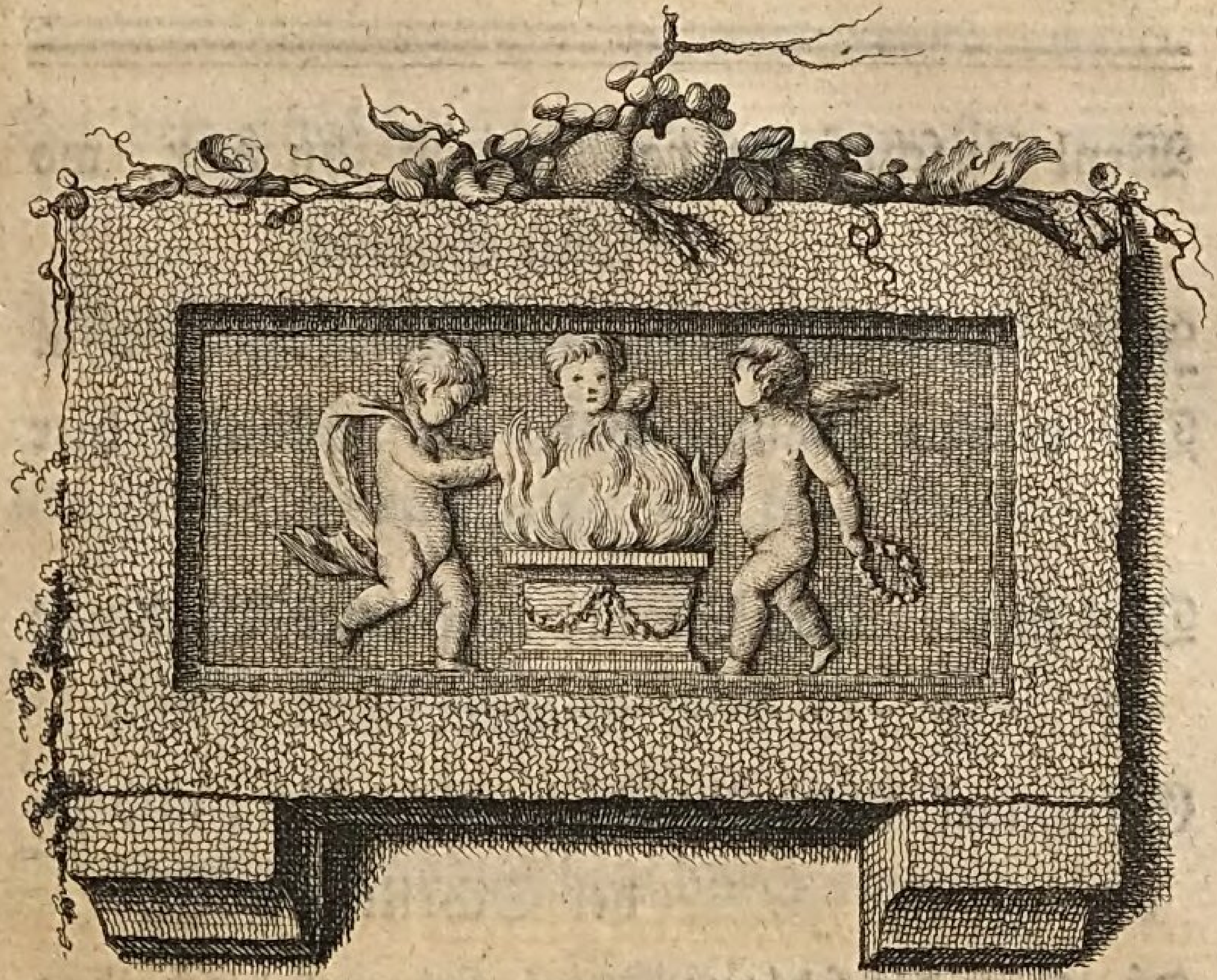
erste geschieht, wenn er sich durch die Weisheit in den Stand setzet, daß seine Begierden erfüllet werden können, wenn er daher von den überflüßigen Begierden sich losreißt, die niedern Güter sich nicht als nothwendig vorstellt, und dagegen die edlern und wesentlichen zu seinem Augenmerke macht. Das andere geschieht, wenn man sich durch thörichte Furcht und Ungeduld nicht selbst noch unglücklicher macht, und sich vornimmt, was sich nicht ändern läßt, standhaft zu ertragen. Dieser Vorsatz wird durch den Gedanken, daß ein weiser und gütiger Gott die Welt und unser Schicksal regieret, belebet und befestiget, welche Regierung Gottes aus seinen und der Geschöpfe Eigenschaften bewiesen werden kann. Und weil unter einer göttlichen Regierung alles, was ist, im Zusammenhange recht ist; so wirkt die Ueberzeugung von dieser Wahrheit eine freudige Beruhigung in den Widerwärtigkeiten des Lebens.

Vierter Brief.

Durch die Gründe der Weisheit zur Standhaftigkeit, wenn sie auf das gegenwärtige Leben eingeschränket werden, wird der Zustand

stand eines dauerhaften Vergnügens, unter allen Arten von Leiden, nicht wirklich gemacht. Die Unsterblichkeit der Seele, und ein anderes Leben, wird von der Vernunft erkannt, aber nur wahrscheinlich, unsicher und mühsam. Die Offenbarung setzet sie außer Zweifel, und erweitert unsere Aussichten. Indem sie uns lehret, daß dieses Leben nur ein Zustand der Prüfung, und ein besserer Zustand der Tugendhaften künftig sey: so setzet sie uns in den Stand, die Widerwärtigkeiten des kurzen Lebens, in welchen das Glück einer Ewigkeit gegründet ist, die Leiden der Zeit, den Verlust der Glücksgüter und unserer Freunde zu ertragen, den Tod selbst nicht zu fürchten, sondern uns darauf zu freuen, und auf diese Weise immer fröhlich zu seyn.

Erster



Erster Brief.

To enjoy, is our Wisdom and our Duty; it
is the great lesson of human life.

The Centaur not fabulous Lettr. 2.

Du weist, uns haben jüngst die grauen
Abendstunden
Im Garten, den du liebst, mein theu=
rer H * gefunden:

Weyl

Weyl (*) schuf auf rauher Höh ihn hier, wo sonst Sylvan
In hohem Grase gieng auf unbesuchter Bahn.
Der weisen Wollust ward ein Lusthaus hier gebauet,
Das in die nahe Stadt, hoch über Bluhmen schauet:
Geschmack, nicht Pracht herrscht hier; und jeder Schritt entzückt,
Ob gleich die schlaue Kunst, sich nur bescheiden schmückt.
Von unten glänzet uns, an bluhmenvollen Wegen,
Der Pomeranzen Gold aus frischem Grün entgegen:

Da

(*) Non vni Praeceptori carus erat Gesnerus, sed omnibus, qui praeclara ingenia cognoscere et amare didicerant: in his inprimis Io. Frider. WEILIO, viro multae et elegantis doctrinae, qui studia Principum Anspacensium Friderici et Guilelmi Friderici magna cum fide et pari laude rexerat etc.

Cl. Ernesti in Narratione de Io. Math. Gesnero in Opusc. Orator.

Da den erhöhten Theil, der einsam sich versteckt,
Mit breiter Finsterniß, der alte Nußbaum deckt.
Um grüne Rasen rauscht die hohe Wand von Buchen,
An diesem stillen Ort, den Lieb und Muse suchen.
Oft wandelt Phöbus hier durch einen dunkeln Gang:
Zur güldnen Leyer schallt sein nächtlicher Gesang.
Sein Bild aus grauem Stein, umschatten die Alleen:
Entzückung riß uns hin; wir glaubten, ihn zu sehen.
Du riefst begeistert aus: Wie selig lebt ein Mann,
Der hier, nur sich bekannt, sich selber leben kann,
Und Ruhe des Gemüths, das größte Glück des Lebens,

Fern

Fern vom Getümmel sucht, und hier nur nicht
vergebens.
Ihn drückt kein Sklavenjoch zu niedern Sorgen hin:
Die Freyheit ist sein Stolz, die Freyheit sein
Gewinn.
Sein Leben wechselt nicht mit Lachen und mit
Thränen,
Mit banger Finsterniß, und schimmerreichen
Scenen.
Es taumelt hier kein Thor, berauscht von stolzem Wahn,
Berauscht von seinem Glück, an ihn beschwerlich an.
Kein scheeler Blick des Neids vergiftet seine
Freuden:
Die Narren fliehen ihn; wie muß ich ihn beneiden!
Sein Leben ist ein Bach, der, vom Gebüsch
umkränzt,
Stets ruhig, immer hell, ob gleich im Schatten, glänzt.

So sprachst, so dachtest du, so dachten alle Weisen:
Dich lehrte dein Horaz, die weise Ruhe preisen.
Ich stimmte freudig bey, ich, der sie stets geliebt,
Ob schon kein lachend Glück mir Tiburs Gärten giebt.
Wie glücklich, sprach auch ich, kann hier der Weise leben,
Wo ihm die Freyheit lacht, von Grazien umgeben!
Auf Weise schränkte sich mein scheuer Beyfall ein:
In welchem Tempe kann die Thorheit glücklich seyn?
Denk einen Aufenthalt den Feyen selbst geschmücket,
Der allen Reiz vereint und jeden Sinn entzücket:
Warum gähnt Selimor in diesem Lustrevier?
Sein Kleid ist sein Verdienst, und niemand sieht es hier.

Kein wuchernder Gargil empfindet hier Vergnügen:
Hier ist nur viel zu sehn, doch niemand zu betrügen;
Und im Jesmingebüsch, beym Lied der Nachtigall,
Seufzt jener nach dem Hof, und jene nach dem Ball.
Wohin die Thorheit kömmt, verheeren wilde Lüste
Den Frühling vor ihr her; um sie wird alles wüste.
Doch wo die Weisheit wohnt, grünt auch der dürre Sand,
Und Rosen düften ihr, wo jene Dornen fand.

Apollo wird verdammt, fern von der Götter Freuden,
Die Heerden des Admets mit Sterblichen zu weiden.
Er scheidet vom Olymp, der Erde großer Gast;
Doch seine Hütte wird ihm Jupiters Palast.

Wenn dort kein Säulengang zu stolzen Zimmern leitet,
Wo Gold an Wänden strahlt, der Fuß auf Marmor gleitet,
Das üppig weiche Bett mit Purpurdecken prangt,
Und keine Zierde fehlt, die seiner Stolz verlangt:
So beut sich die Natur mit ihren bessern Schätzen,
Und unbetrogne Lust und ruhiges Ergetzen,
So beut sich holder Schlaf ihm unter Bluhmen an,
Den selten ein Monarch auf Seide finden kann.
Er siehet weit umher Gefilde sich verbreiten,
Die Heerden sicher gehn und Freude sie begleiten:
Indeß er hingestreckt am alten Eichbaum lauscht,
Der, schatticht über ihm, von Morgenwinden rauscht.

Sein reizend Saitenspiel ertönet nur von Tugend:
Um ihn versammelt sich die frohbekränzte Jugend:
Ein rauher Hirt erstaunt, und weis nicht, was er fühlt,
Und lernet menschlich seyn, indem Apollo spielt.
Der sanften Tugend Reiz bemeistert sich der Herzen;
Sie herrscht beym Reihentanz, und herrscht bey Lieb und Scherzen:
Seit ihr Apollo rief, grünt lieblicher die Flur,
Und neue Schönheit lacht im Antlitz der Natur.
Die schönste Schäferinn pflückt ihm die Morgenrosen;
Die ganze Gegend scheint ihm dankbar liebzukosen.
Er lächelt, selbst vergnügt, wann alles um ihn lacht:
Kann der unglücklich seyn, der andre glücklich macht?

Latonens weiser Sohn bleibt weis' auch bey
der Heerde,
Ist glücklich im Olymp, und glücklich auf der
Erde:
Der Himmel ist in ihm! Vergebens zürnt das
Glück:
Zevs, der ihn glücklich sieht, ruft ihn beschämt
zurück.

Dort weicht ein edler Lord dem Strom ver-
derbter Sitten,
Verbannt sich von dem Hof, nachdem er ihn
bestritten.
Zu groß für Hof und Stadt, sich selber eine
Welt,
Verbirgt er ungebeugt sich zwischen Wald und
Feld.
Der Schmeichler sklavisch Volk verläßt ihn
mit dem Glücke:
Die feile Muse summt, gleich jener Sommer-
mücke,

Die Wärm und Sonne reizt, itzt nicht mehr um
sein Haupt:
Ihm ist der fremde Glanz, der Schmeichler
macht geraubt.
Erhabner Trost für ihn! Er hat sich nicht ent-
ehret!
Ihm bleibt sein großes Herz, wann sich der Hof
verschwöret,
Ihn zu erniedrigen: auf seiner Väter Flur
Genießt er, endlich frey, des Reichthums der
Natur:
Und wann er ungestört itzt unter Büschen wan-
delt,
Itzt ungehindert recht, als Mensch und Bür-
ger, handelt;
So segnet er das Glück, das ihm die Flucht
erlaubt,
Ihm ächte Freuden läßt, und nur die Sorgen
raubt.

Des Weisen wahres Glück, wird nicht vom
Ort entschieden:
Er kann stets Gutes thun, und überall zufrie-
den
Und immer glücklich seyn: denn seine reinste
Lust
Entspringt nicht außer ihm, sie quillt in seiner
Brust.

Was ist Glückseligkeit, die alle Zungen prei-
sen?
Erkenntniß, Tugend selbst, die Königinn des
Weisen
Und was die Schule sonst das höchste Gute
nennt,
Oft prächtiger beschreibt, als nach dem Wesen
kennt;
Beglücken uns, o Freund, indem sie uns ver-
gnügen,
Sind Quellen unsers Glücks, die niemals uns
betrügen,

Doch jenes Glück nicht selbst, nach dem der Weise fragt,
Nach dem des Narren Wunsch umsonst sich müde jagt. (*)
Vergnügen fühlen wir, wann wir uns glücklich fühlen:
Und wir verdammen doch, auf strengen Richterstühlen,
Die Wollust Epikurs, die keinem Thoren lacht,
Ob gleich ihr Name täuscht und Narren lüstern macht?
Vergnügen, Wollust, Lust, (die Namen sind verschieden,
Die Sach' ist einerley:) was Sterbliche zufrieden,
Wahrhaftig glücklich macht, wird auf die Sinne nicht
Vom Weisen eingeschränkt, der vom Vergnügen spricht.
Und wie? Sind Menschen denn bloß Körper, die verwesen?

Lebt

(*) Baile Art. Epicure Lit. H.

Lebt nicht in ihrem Leib ein Geist von edlerm
Wesen?
Verpflegt ein Sterblicher sein schlechtes Theil
allein,
Und seine Seele darbt, wie kann er glücklich
seyn?
Das höchste Glück ist nicht, wo noch Begier-
den klagen,
Noch hungrig, unvergnügt, an einer Seele
nagen,
Und ein zu starker Trieb, den die Natur ge-
säugt,
Sich unbefriedigt fühlt und nur gezwungen
schweigt.

Du lächelst? Und verlangst den Glücklichen
zu kennen,
Der niemals klagen darf? denn was wir Erde
nennen,
Ein immer stürmisch Meer! wird schwerlich
Menschen sehn,
In deren Segel stets die Winde günstig wehn.

Man findet sie vielleicht beym ungefundnen
Weisen,
Den uns Chrysipps Roman, den Zenons Träu-
me preisen,
Der seiner Schmerzen lacht, wann ihn die
Gicht entseelt,
Stets herrscht und alles hat, auch wann ihm
alles fehlt.

Nein, Freund, mir träumte nie von ganz
vollkommnem Glücke:
Die Erde hat es nicht, stets fehlts an einem
Stücke.
Des Lebens Güter sind, vertheilt mit weiser
Hand:
Gemeiner Mangel ist ein allgemeines Band.
Wollt' auch ein mildes Glück, was jeder
wünscht, gewähren,
Wird ein gewährter Wunsch nicht neuen
Wunsch gebähren?
Wer ist vollkommen weis'? und ist es allezeit?

Und wird nicht überrascht von blinder Sinnlichkeit?
Auch um den Weisen schleicht in unbewahrten Stunden
Die Unzufriedenheit, zerfleischt von hundert Wunden,
Die magre Furie, die unersättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur uns macht.
Soll drum der Philosoph nicht in erhabnen Bildern
Des Weisen prächtig Glück, des Weisen Adel schildern?
Sein kühngezeichnet Maaß beschämet stolzen Wahn:
Und wer nicht nahe kömmt, hat nicht genug gethan.

Vollkommenheit, die selbst vor Gottes Angesichte
Stets gegenwärtig glänzt, umstrahlt von Sonnenlichte,

Nach deren Rath er schuf, und was er schuf, regiert,
Daß Ordnung überall das große Ganze ziert:
Sie, aller Wesen Zweck, des Weisen höchste Liebe,
Reißt ihn, vom schnöden Tand, vom Staub unedler Triebe,
Nur ihrem Reize nach; und wie er Schritt vor Schritt
Ihr immer mehr sich naht, wächst sein Vergnügen mit.
Indem er immer mehr in reinem Lichte wandelt,
Und immer edler denkt, und immer edler handelt:
Fühlt seine Seele sich von hoher Lust entzückt,
Die ihrer würdig ist; und fühlet sich beglückt.

Wie Menschen glücklich sind, kann er schon glücklich heißen,
Ob gleich noch Dornen ihm den müden Fuß zerreißen,

Ob gleich der Glückliche nicht allzeit unge-
kränkt
Auf weichen Rosen ruht, und sich mit Nektar
tränkt.
Stets überwiegt in ihm die Schmerzen das
Ergetzen: (*)
Die Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem
Schatz ersetzen:
Sie giebt Zufriedenheit; und ein zufriednes
Herz
Fühlt seine Freuden ganz, und halb nur seinen
Schmerz.

Doch zürnet blinder Wahn, daß Menschen
sich vergnügen?
Er höre die Natur: kann die Natur betrügen?
Sie beut uns reine Lust in vollen Bechern dar;
Und wir versagen uns, was uns bestimmet war?
Denn

(*) An being may be said to be ultimately happy, in some degree or other, the sum total of whose pleasures exceeds the sum of all his pains.

Wollaston, the Religion of Nature delineated, 5, 11.

Denn sieh zum Himmel auf! Bald funkeln tausend Sterne,
Zum Dienst der Mitternacht, in jener blauen Ferne;
Bald, wann der junge Tag durch graue Schatten bricht,
Lacht holdes Morgenroth und Titans güldnes Licht.
Das Jahr verändert sich, verändert unsre Freuden,
Wann Gras und Blumen itzt der Erde Schooß bekleiden,
Itzt Saat, itzt mildes Obst ihr schönes Haupt bekränzt,
Und nun ihr müder Leib in weißem Schmucke glänzt.
Sie hat verschiednen Putz, und Lust für alle Zeiten;
An ihr ist alles Reiz: wir sehn auf allen Seiten
Die fette Flur geziert mit angenehmen Grün,

Die

Die Berge prächtig stehn, die niedern Thäler
blühn;
Und fröhliches Gewühl auf heerdenvollen Mat-
ten,
Gebüsche voll Gesangs und stiller Wälder
Schatten,
Hier See, dort felsicht Land, und aus dem
dunkeln Hayn
Die Quellen murmelnd fliehn und endlich Flüs-
se seyn.

Ist alles nicht für uns, was wir so reizend
finden?
Wir treten in die Welt mit Sinnen, zu em-
pfinden.
Du weist, wann frischer West die Sommerta-
ge kühlt,
Mit welcher Wollust ihn die heiße Wange fühlt.
Was dachte die Natur, uns einen Leib zu bil-
den,
Den bunter Nelken Glanz in lachenden Ge-
filden,

Und

Und ihr gewürzter Hauch, der Nachtigallen Schlag,
Der Pfirsich saftig Fleisch, empfindlich reizen mag?
Ist sies, die unsern Leib mit junger Schönheit schmücket,
Und uns ein Auge giebt, das dieser Schmuck entzücket,
Das für die Grazien nicht blind, gleich Thieren, ist,
Und fröhlich glänzend sieht, was Liebe feurig küßt?
Wer siehts und zweifelt noch, ob sie vergnügen wollte?
Verband sie nicht mit Lust, was uns erhalten sollte?
Die Speise, die uns nährt, ergetzt auch unsern Mund:
Bewegung, die vergnügt, erhält den Leib gesund.

Die Kunst schafft neue Lust: mit zauberischen Farben
Erweckt sie, was einst war, und Menschen, welche starben:
Ein leblos Erzt beseelt ihr schöpfrisch kühner Arm:
Sie locket Harmonie aus dem gestrichnen Darm.
Der Kenner schweigt entzückt, wann ihm die Musen singen;
Noch süßer muß dem Freund des Freundes Rede klingen;
Wie lieblich ist für uns der Wahrheit Unterricht,
Und wann die Tugend laut in unsrer Seele spricht!
Soll angebotne Lust aus hundert Quellen fliessen,
Und uns verboten seyn, sie freudig zu genießen?
Nicht, weil der Schöpfer will, allein durch unsre Schuld,
Herrscht mürrischer Verdruß und Gram und Ungeduld.

Darf dein ermüdet Ohr ich mit Gesichten
quälen,
So soll, was Mirza sah, die Muse dir erzäh-
len.
Es lieben, wie du weist, die Musen unsrer Zeit
Des Orients Geschmack und sein geblümtes
Kleid.
Bekümmert und vertieft in forschenden Ge-
danken,
Sah Mirza das Geschöpf mit seinem Schö-
pfer zanken,
Den Menschen elend seyn; und schwarzer
Sorgen Heer
Stieg wolkicht vor ihm auf, wie Staub am
rothen Meer.
Die Fichten rauschten wild um seine dunkle
Höhle,
Und lispelnd nährt' ein Bach die Schwermuth
seiner Seele.
Des Unmuths trübes Glas verkürzte sein Ge-
sicht,
Als eine Stimme rief: steh auf und richte nicht!

Er sah ein lustig Thal, das, mit Gebüsch umschlossen,
Ein Garten Gottes war, wo Bäche silbern flossen.
Balsamischer Geruch durchstrich den kleinen Raum,
Und unter Cedern gieng ein Mensch im tiefen Traum.
Die Lilje buhlt' umsonst nach seinen starren Blicken;
Die süße Feige sprach: tritt her, dich zu erquicken!
Umsonst! er sah sie nicht, er sah nur in den Sand,
Nach einem schnöden Kies, der glänzt' und schnell verschwand.
Er kam zum Rosenstrauch; die raschen Finger brachen
Begierig Rosen ab, und ihre Dornen stachen.
Er sah durch hohes Gras die bunte Schlange fliehn:
Muthwillig kroch er nach, und sie verwundet' ihn.

Wehklagend schrie der Mensch: ach! wär ich nie gebohren!
Hat eine ganze Welt sich wider mich verschworen?
O Aufenthalt der Qual! —— Halt ein! was zürnest du,
Wenn du dich elend machst? rief ihm die Stimme zu.
Du, den die Freude sucht, fliehst, was du suchen solltest,
Und könntest glücklich seyn, wenn du vernünftig wolltest:
Genieße deines Glücks! Die Kunst sich zu erfreun
Ist, für den Sterblichen, die Kunst beglückt zu seyn.

Zweyter Brief.

- - - Id fateor, summamque bonorum
Esse voluptatem, modo scilicet inde petatur,
Vnde petenda venit, sitque inconcussa voluptas,
Sincera et vera et nullis obnoxia damnis.

Anti-Lucretius I, 969.

Du, dessen heitre Stirn der finstre Kummer fliehet,
Und flüchtiges Gewölk nur selten überziehet,
Sprich, Cronegk, ob die Kunst, sich immer zu erfreun,
Dir keine Mühe macht: mir scheint sie nicht gemein.

Sieh alle Stände durch; du siehst nur Misvergnügen:
Gezwungnes Lachen rauscht von Lippen, die betrügen.
Umsonst verschweigt der Mund, was uns das Auge klagt,
Den Unmuth, der nur seufzt, und kaum zu seufzen wagt.
Ich will mit offnem Ohr auf deine Worte hören,
Wenn, was dein Antlitz lehrt, mich deine Lippen lehren.
Wo nicht, so höre du, was in geheimer Nacht
Mir eine Muse jüngst vertraulich kund gemacht.

Vom Ganges bis zum Nil, und von den streitbarn Scythen
Bis in der Griechen Land, wo feinre Künste blühten,
Bis zum erhabnen Rom, das unter Lorbeern schlief,

Als neuer Ueberfluß der fremden Weisheit rief:
In allen Gegenden, wo jemals Weise waren,
Belehrten sie die Welt, bald einzeln, bald in Schaaren,
Daß in des Lasters Arm die Freude Raserey,
Die dauerhafte Lust nicht ohne Weisheit sey.
Sie sprachen wahr und laut; und sprachen tauben Ohren:
Die Vorwelt war nicht klug, die Enkel bleiben Thoren.
Ihr kindisch Auge deckt ein unbeweglich Band;
Sie tappen nach der Lust mit ungewisser Hand:
Wie, durch den Lenz belebt, im Schatten grüner Linden,
Die Knaben sich im Spiel die Augen fest verbinden,
Und was die rege Hand begierig sucht, nicht sehn,
Ihm allzeit nahe sind, und doch vorüber gehn.

So spielt ein junges Kind, so spielen auch die
Alten,
Die vor der Heerde gehn, und die den Staat
verwalten.
Nach buntem Tande seufzt das thörichte Ge=
schlecht,
Und auch erseufzten Tand genießt es niemals
recht.
Es will, will wieder nicht, und wechselt stets
mit Bürden;
Die ganze Seele brennt von streitenden Be=
gierden.
Es fällt ein Tropfen Lust an ein erhitztes Herz,
Zischt ab, und raucht hinweg, und hinterläßt
nur Schmerz.

Die Weisheit muß den Geist zur Freude
vorbereiten
Muß mit dem blinden Wahn, dem Ungeheuer,
streiten,
Das ein unzählbar Volk in schweren Ketten
führt,

Und

Und wann es lang geherrscht, dann ruhig fort regiert.
Die Weisheit kann allein den schleichenden Tyrannen,
Der unter Nebeln kämpft, aus unsrer Brust verbannen.
Sie heilt mit sichrer Hand die kranke Fantasey,
Verbessert den Geschmack, macht unsre Seele frey,
Macht unser Auge hell, und lehrt das Gute kennen,
Und nicht, was Thoren reizt, das wahre Schöne nennen,
Führt uns zur Tugend hin, und stellt ein lächelnd Chor
Von Freuden, das ihr folgt, uns unter Bluhmen vor.

O Tugend, wann du dich, den aufgeklärten Blicken
In deinem Reize zeigst, wer liebt nicht mit Entzücken?

Ganz rein, ganz himmlisch ist die Schönheit,
die du zeigst,
Die auch durch Schatten bricht, und redet,
wann du schweigst.
Das Laster selbst erkennt, in glänzend schönen
Zügen,
Dich auf des Weisen Stirn. Dich sehen, ist
Vergnügen!
Der Vater der Natur sieht mit Zufriedenheit
Auf eine Seele hin, die sich dir ganz geweiht.
Voll Eintracht unter sich, sind ihre stärksten
Triebe
Der Ordnung unterthan; und ihr Gesetz ist
Liebe.
Gemeine Seelen sind ein Chaos: aber sie,
Den Engeln Gottes gleich, ist Licht und Harmonie.
Zum großen Ganzen stimmt ihr reingestimmter
Wille.
Nur außer ihr ist Sturm; in ihr ist holde
Stille:

Der ganze Himmel sey voll banger Finsterniß!
Ihr Tag ist unbewölkt und ihre Lust gewiß.
Das wandelbare Glück nimmt Reichthum, Ansehn, Ehren,
Nimmt wieder, was es gab: ihr kann es nicht verwehren,
Dem schüchternen Verdienst ermunternd nachzugehn,
Der Unschuld wider Gold und Frevel beyzustehn;
Zur Hülfe stets bereit, wann andre Menschen leiden,
Der Armen Trost zu seyn, und Nackende zu kleiden;
Mit ihrem Beyspiel noch, wann sie der Erd entflieht,
Der Erde wohlzuthun, die seufzend nach ihr sieht.
Kann ihrer Freude Quell in dürrem Sand versiegen?
Auf jede gute That folgt göttliches Vergnügen,

Das

Das über unser Herz mit reiner Klarheit
strahlt,
Und sein entzückend Bild auch auf die Stirne
mahlt.

Ein sieghaft Heer umgab mit jauchzendem
Getöne
Den großen Scipio, als die gefangne Schöne,
Der Stolz Iberiens, zu seinen Füßen lag,
Jung, blühend, wie der May, und reizend, wie
der Tag.
Sie sah zur Erde hin, in stillem Gram ver-
lohren:
Errōthend thauten ihr die Wangen, wie Au-
roren.
Ihr Blick erschütterte des rauhsten Kriegers
Herz:
Doch Scipio blieb groß, und sah nur ihren
Schmerz.
Der zügellose Sieg, die feuerreiche Jugend
Sprach ihm die Beute zu: er hörte nur die
Tugend,

Nur

Nur sein erhabnes Herz; und gab an einen
Feind
Die schöne Feindinn hin, für welchen sie ge-
weint.
Sein Antlitz schimmerte von eines Gottes
Freude,
Der Menschen wohlgethan: kaum war, nach
bangem Leide,
Der Jüngling, so vergnügt, der seine Braut
empfieng,
Und mit entbranntem Blick an ihren Blicken
hieng.

Der feurige Camill, den, nach unzählbarn
Schlachten,
Die Lorbeern des Triumphs zum größten Rö-
mer machten;
Der aus der Vaterstadt, so bald sie es geboth,
In rühmlich Elend gieng, wie vormals in den
Tod;
Und doch geflügelt kam, von angedrohten Ket-
ten

Sein

Sein undankbares Rom großmüthig zu erretten,
War größer im Verzeihn, und fröhlicher im Sieg,
Als Cäsar, der zum Thron auf Bürger-Leichen stieg.

Kann wahre Freude seyn, bey schändlichen Verbrechen,
Wann Qualen innrer Angst verlaßne Tugend rächen?
Wie würden wir das Glück des Bösewichts verschmähn,
Wenn wir sein blutend Herz, bedeckt mit Wunden, sähn!
Ach! Seine Peiniger sind seine schwarzen Thaten,
Die auf der Unschuld Hals einst übermüthig traten,
Nun wache Furien, die seine Seele nährt,
Und wider sich mit Stahl und Gift und Wuth bewehrt.

Mit Schaudern sieht er sich: durchs feile Lob der Thoren
Schallt ganzer Länder Fluch in seine leisen Ohren;
Und kömmt die stille Nacht, so führet sie die Ruh
Dem Armen, aber ihm der Hölle Schrecken zu.

Wie sanft schläft unterdeß der Weise, dessen Wachen
Ein froh Bemühen war, nur Glückliche zu machen;
Dem ein verfloßner Tag drum nicht verlohren ist,
Und späte Reue nicht am wunden Herzen frißt!
Auf Rosen schläft er ein: in anmuthvollen Bildern
Wird sein Gewissen ihm das Glück der Tugend schildern:
Sein Schlaf wird holde Ruh. Der Sonne neuer Lauf
Weckt ihn zu neuer Lust, zu neuem Guten auf.

Ihm ist sein gütig Herz, die Quelle wahrer
Freuden,
Die unvertrocknend fließt, erquickend auch im
Leiden,
Wie frischer Morgenthau, das matte Feld er-
quickt,
Und mit verjüngtem Grün verbrannte Fluren
schmückt.
Ein Sklav der Sinne kann vernünftiges Er-
getzen,
Das nur die Seele fühlt, nicht fühlen und nicht
schätzen.
Der Pöbel sieht erstaunt des Weisen Angesicht,
Sieht seine Heiterkeit, doch ihre Quelle nicht.

Wie darf das Laster noch sein wild Vergnü-
gen preisen?
Sieh, auch die Wahrheit beut dem tugendhaf-
ten Weisen
Erhabne Freuden dar! Er macht an ihrer
Hand,
Von einem Licht bestrahlt, sich die Natur bekannt;
Durch-

Durchforscht ihr weites Reich, wo jene Sonnen glänzen,
Die uns die Nacht verräth, und findet keine Gränzen,
Und stets von Welt auf Welt geflügelt hingerückt,
Erblickt er immer Gott, bewundernd und entzückt.
Ermüdet senkt er sich, mit irrenden Cometen,
Nach unserm Aufenthalt, dem schattichten Planeten,
Entdeckt mit kühnem Blick des Donners furchtbarn Sitz
Im schweflichten Gewölk, und überrascht den Blitz.
Er freut sich, überall, zur Schande stolzer Blinden,
Die Ordnung der Natur, und Gott in ihr zu finden,
Gott auf dem Ocean und im bestäubten Wurm,
Im sanftbewegten Gras und im erzürnten Sturm;

Gott auch an unserm Leib und im verborgnen Bande,
Das thierisches Gefühl mit englischem Verstande,
Mit einem Geist vereint, der äußre Dinge sieht,
Auch sich zu sehen wünscht, sich sucht und vor sich flieht.

Lauf einmal, edler Freund, mit eilenden Gedanken,
Die Wissenschaften durch; miß ihre weiten Schranken:
Sieh, wo der größte Witz nur zweifelt, oder schweigt,
Und wo die Menschheit sich in ihrer Größe zeigt.
Was Kenntniß, Wissenschaft, was Künste schönes haben,
Ein unergründlich Meer, das unerschöpft an Gaben,

Stets

Stets giebt und immer hat! ist in des Weisen Brust,
Der sich vergnügen will, die Quelle beßrer Lust.

Wie sehr erweitert sich die Sphäre wahrer Freuden,
Die von des Pöbels Lust sich glänzend unterscheiden!
So funkelt Stern an Stern, wann um die Mitternacht
Ein wolkenloses Blau hoch am Olympus lacht.

Nichts niedriges vermag den edlen Geist zu binden,
Der da Vergnügen sucht, wo es die Engel finden,
Sich mit Erkenntniß nährt, und mit belohnter Müh
Erhabne Kräfte braucht, sein Vorrecht vor dem Vieh;
Durch sie beflügelt, sich in lichte Höhen schwinget,

Und eines Himmels Lust herab zur Erde bringet.
Wie rein und unvermischt, still, aber dauerhaft
Sind Freuden, welche sich die Seele denkend schaft!
Sie sind die Grazien, die nur dem Weisen lachen,
Und ihm die Einsamkeit so liebenswürdig machen,
Und ihn vom Weltgewühl, wo tausende sich fliehn,
Zum schweigenden Gemach, zur späten Lampe ziehn.
Sie fliehn mit ihm aufs Land, und adeln freye Stunden,
Erleichtern ihm ein Joch, an das ihn Gott gebunden,
Und folgen ihm zum Thron, in Scenen bunter Pracht,
Und folgen ihm vom Thron, in öder Kerker Nacht.

Stets flüchtig, stets zu kurz, doch kostbar zu
gewinnen,
Und oft verderblich sind, die Freuden unsrer
Sinnen.
O Thor, der niedrer Lust ein ganzes Leben
weiht,
Die, schmeichlend im Genuß, ihm lange Qua-
len dräut!

Den Frühlingsrosen gleich, die seine Stirn
umkränzten,
Sah ich den Jüngling blühn, um den die Freu-
den glänzten:
Er floh von Lust zu Lust; und jede Mitter-
nacht
Ward in Lyäens Dienst bey Tanz und Lärm
durchwacht.
Noch taumelnd riß er sich, beym nächsten
Morgenlichte,
Mit unbelebtem Aug und welkem Angesichte,

Wie aus dem Grab hervor: zu neuer Fröhlichkeit
Rief ihn der neue Tag, und fand ihn stets bereit.
Er schwärmte Jahre fort: nun sieh den Schatten schleichen,
Alt vor der Zeit, und sieh, aus fauler Lunge keichen,
Nun ein Geripp, kein Mensch, von Schmerzen abgezehrt,
Gepeiniget von Reu und vor der Welt entehrt.

Das ist nicht wahres Glück, was wir so theuer büßen,
Was uns erniedriget, indem wir es genießen!
Wie thierisch ist ein Mensch, der, keiner Seele werth,
Nur solche Freuden kennt, die auch das Vieh begehrt!
Wie darf der träge Phax sich einer Seele rühmen,
Der ohne Neigungen, die einem Geist geziemen,

Ganz

Ganz Körper, itzt berauscht am vollen Tisch
verweilt,
Itzt von Lyäen wankt und zu Cytheren eilt?
Den halbverschlafnen Tag erträglich hinzu-
bringen,
Kriecht Metius herum bey hundert schlechten
Dingen,
Bey Karten und Geschwätz und Menschen, die
er haßt;
Und er und seine Zeit sind ewig ihm zur Last.
Umsonst betäubt er sich durch Freuden, die er-
müden:
Die Seele, da er jauchzt, bleibt leer und unzu-
frieden,
Sie, die Unsterbliche, die unter Thieren spielt,
Gefesselt an den Staub; und ihre Fesseln
fühlt.

Ich höre, dünket mich, die jungen Scherze
klagen,
Und Amorn selbst erzürnt mit seinen Flügeln
schlagen:

Er führet sie zum Streit; und wider ihren
Freund?
Besang ich sie nicht selbst? und bin ich nun
ihr Feind?
Nein, menschlicher gesinnt, such ich durch weise
Lehren
Die Menschheit zu erhöhn, nicht mürrisch zu
zerstören.
Ein zärtliches Gefühl entehrt nicht unsre
Brust:
Der uns die Sinne giebt, verbeut nicht ihre
Lust.
Der Schöpfer heißet uns ein sinnliches Er-
getzen
Nicht über seinen Werth, nicht unterm Wer-
the schätzen,
Nicht um ein schlechtres Gut die bessern thö-
richt fliehn,
Nach diesen geizig seyn, nicht jenes uns ent-
ziehn.
Was hülf es, wenn dein Freund auf strengre
Fordrung dächte?

Betrög

Betrög ich die Natur? Sie kennet ihre Rech-
te: (*)
Sie fordert ungestüm, was die Vernunft er-
laubt,
Und nimmt sich mit Gewalt, was Eigensinn
ihr raubt.

Ein finstrer Heiliger, der sich zum Wald
verbannte,
Noch eh er sanfte Lust, sich selbst und Men-
schen kannte,
Verberge sich nur stets in rauher Wüsteney!
Denn bring ihn in die Welt: hier ist ihm al-
les neu. (**)
Er fällt wie durstig hin auf lockendes Vergnü-
gen,
Berauscht in Wollust sich mit ungehemmten
Zügen,
Und was des Kenners Blut kaum leicht erhi-
tzen kann,

 Flammt

(*) Senec. Epist. 110. 119.

(**) Gell. XV, 2. fin.

Flammt in des Wilden Brust ein schädlich
Feuer an.
Die Tugend schlummert ein; sein strafendes
Gewissen
Ermuntert ihn umsonst mit wiederholten Bis-
sen.
Die Arbeit langer Zeit vernichtet oft ein Tag,
Wie vieler Monden Frucht ein später Wetter-
schlag.

Du weist es, Hannibal! Carthago hats em-
pfunden!
Bey Cannä siegest du, und Rom ist überwun-
den,
Wann, wie ein Winterstrom, der brausend
überfließt,
Sich in Campanien dein hungrig Heer ergießt.
Der braune Libyer, nachdem er viel erlitten,
Mit Hitze, starrem Frost, und Dürftigkeit ge-
stritten,
Jauchzt nun beym Ueberfluß, und riecht Oran-
genduft

An kühlen Strömen hin, und in der schönsten Luft.
Er sieht Falerner Wein in güldnen Bechern glänzen,
Und jedes Bürgers Haupt mit Rosen sich bekränzen,
Verführerischen Reiz auf tausend Wangen blühn,
Und schlaue Zärtlichkeit in holden Augen glühn.
Er siehts, und brennet schon, von ungewohnten Lüsten;
Und, wie ein müder Leu, der in Cyrenens Wüsten,
Zu frischem Wasser kömmt, das rein aus Felsen quillt,
Im Trinken sich vergißt, und vor Vergnügen brüllt,
Indeß der falsche Mohr, bey Raub und Blut erzogen,
Um dürre Klippen lauscht, und vom gespannten Bogen

Der

Der unbetrogne Pfeil, vom Tod begleitet, fliegt,
Den Sichern überfällt, und schimpflich ihn besiegt:
So löscht nun der Soldat sein brennendes Verlangen,
Und höret nicht mehr auf, nachdem er angefangen:
Ein Heer von Helden wird durch Ueppigkeit geschwächt,
Entkräftet jeder Arm und Latium gerächt.

Sieh, was die Wollust kann, wenn ihre süssen Töne
Den Ohren fremde sind! Die nackende Sirene
Scherzt singend bey uns her auf klippenvoller Flut:
Wir hören sie mit Lust, und unsre Lust wird Wuth.

Die Sinne können dir erlaubte Lust gewähren:
Genieße mit Geschmack; doch lerne sie entbehren.

Weh' einem Sterblichen, wenn er sie haben muß!
Vor Unzufriedenheit schützt ihn kein Ueberfluß.
Die Freyheit unsers Geists macht unsre wahre Würde:
Beherrsche durch Vernunft die sinnliche Begierde:
Denn sonst beherrscht sie dich, und lohnet dir mit Pein:
Die schlimmste Knechtschaft ist, ein Sklav der Sinne seyn.
Nur Weisheit adelt Lust: nur wann bey niedern Freuden
Wir Misbrauch, Uebermaaß und falschen Witz vermeiden:
Nur dann beblühmen sie des Lebens rauhen Pfad,
Sind auch der Tugend werth und Freuden in der That.

Doch

Doch diese schwere Kunst, mit Klugheit aufzuhören,
Recht zu genießen, Freund, wird Epikur uns lehren.
Wie gut, wie bös' er sey, mag unentschieden seyn:
Die Wissenschaft der Lust gesteht ihm jeder ein.
In Gärten wollen wir nach seinem Schatten suchen:
Er irrt vielleicht im Gras um dichtbelaubte Buchen:
Vielleicht —— wie schweif ich aus! hier lehrt nicht Epikur:
Nein! seine Göttinn selbst, die lächelnde Natur.
Sie locket uns zu sich auf bluhmenvollen Wegen;
Sie redet, und mein Herz wallt brünstig ihr entgegen:

Ihr sucht in Schulen Rath, in Büchern Unterricht,
Euch dauerhaft zu freun? mich aber fragt ihr nicht?
Belad ich euch vielleicht mit ängstlichen Gesetzen?
Genießt mit Mäßigung ein sinnliches Ergetzen:
Seht, Freunde, mein Gesetz! Ein häufiger Genuß
Macht jede Lust gemein und straft mit Ueberdruß.
Was hilft euch die Vernunft, wenn die Begierden siegen?
Die Freude dieses Tags muß künftigem Vergnügen
Nicht selbst im Wege stehn: der Thor kauft theuer ein,
Kauft einer Stunde Lust mit Jahren voller Pein.
Die Rache spart ihn auf zu traurigen Geschichten:

Zu Freuden ungeschickt und ungeschickt zu
Pflichten,
Durchseufzt er früh genug des Lebens matten
Rest,
Das ihm, aus Hunderten, die Parce grausam
läßt:
Wann sein geschwächter Leib ein herbstlich Lüft-
chen scheuet,
Kein fröhlich Saitenspiel den stumpfen Sinn
erfreuet,
Und aus der Gattinn Arm, die zärtlich nach
ihm sieht,
Verzweiflung ihn verscheucht und Wollust vor
ihm flieht.
Er fühlt in seinem Fleisch die Dornen scharfer
Schmerzen,
Und ach! zu späte Reu im unruhvollen Her-
zen,
Die, gleich Harpyen, ihn beym Gastmaal über-
fällt,
Den Ortolan beschmitzt und Cyperns Wein
vergällt.

Bey Zeiten lernt die Kunst, mit Freude
haus zuhalten!
Die meisten Sterblichen, vom Jüngling bis
zum Alten,
Erlernen sie zu spät, in Schulen eigner Qual:
Sie fehlen im Gebrauch, und fehlten in der
Wahl.
Wie viele lassen sich durch rauschendes Ver-
gnügen,
Durch stolzer Freude Lärm, um stille Lust be-
trügen!
Für ein verwöhntes Aug ist eine Blume
nichts:
Doch glänzt ihr farbicht Kleid in allem Schmuck
des Lichts.
Ihm wird ein Hofgepräng, in lichtervollen
Zimmern,
Weit sehenswerther seyn, als wenn die Sterne
schimmern,
Als wenn die Sonne selbst, nach Westen hin-
geneigt,

Ihr strahlenreiches Haupt durch grüne Büsche
zeigt.
Wie manchen hört ihr bloß nach theurer Freu-
de fragen!
Was keine Mühe macht, kann jener nicht ver-
tragen.
Die feine Welt verschmäht, was auch der
Landmann hat,
Und eine Seltenheit bezaubert Hof und Stadt.

O Menschen, was ihr braucht, will die Na-
tur euch geben!
Es kostet wenig Müh, was zum vergnügten
Leben
Wahrhaftig nöthig ist: ihr sorgt in stummer
Nacht
Um einen Ueberfluß, den ihr euch nöthig macht.
Das Joch der Meynungen liegt schwer auf
euern Seelen:
So lang ihr ihnen dient, wird immer etwas
fehlen:

Sie

Sie haben nie genug und kein bestimmtes Ziel,
Verderben den Geschmack, verstimmen das Gefühl.
Reißt, wenn ihr sehen wollt, reißt ihre dicken Binden
Von euern Augen ab; so werdet ihr mich finden:
Euch werden, ungeschminkt und ohne fremden Schein,
Die Freuden der Natur die angenehmsten seyn.
Sie sind empfindlicher, als alle Künsteleyen:
Was nicht natürlich ist, wird niemals lang erfreuen.
Sie bieten, unersorgt, sich euch gefällig an,
Und reißen euern Fuß nicht auf bedornte Bahn:
Nicht auf ein stürmisch Meer und ungetreue Wellen,
Die, wann die Plejas glänzt, mit wildem Brausen schwellen,

Noch in das Vorgemach, wo sich der Sklave schmiegt,
Ein gnädig Lächeln kauft, und alles ihn betrügt.
Wer sich vernünftig liebt, soll nach dem Bessern trachten:
Weil ihr es haben könnt, wollt ihr es drum verachten?
O Menschen, kehrt beschämt in meinen Arm zurück!
Wer die Natur verschmäht, verkennt sein eignes Glück.

Lernt unter Lust und Lust noch feiner unterscheiden!
Ein ekelnder Geschmack vermindert wahre Freuden:
Doch wer als Kenner wählt, gewinnt bey seiner Wahl,
Und hat, was besser ist, ob gleich in mindrer Zahl.

Wann Hagedorn, mein Freund, der Dreßdens
Ruhm vermehret,
Und alles Schöne kennt, und geistreich wieder
lehret,
An einem Raphael mit trunknen Blicken
hangt,
Und jede Schönheit fühlt, die nur dem Kenner
prangt:
So ist er im Olymp; und Narren nur ver-
gleichen
Mit seiner höhern Lust, die Lust des dummen
Reichen,
Der Schildereyen kauft, und zu Tapeten
macht,
Bey bunten Farben jauchzt, und nur bey
Schmierern lacht.

Vertraut nicht allzusehr des Herzens mun-
tern Schlägen!
Eh eure Jugend welkt, sucht Freuden beyzu-
legen,

Auf jene böse Zeit, wann Brust und Odem
keicht,
Und ein verdroßnes Blut in schlaffen Adern
schleicht.
Alsdann wird euer Herz durch ruhiges Erge-
tzen
Und durch Erinnerung euch den Verlust erse-
tzen,
Wenn ihr durch Gutes thun, in einer bessern
Zeit,
Der Menschheit Ehre wart und noch im Alter
seyd.
Im Schooß der Tugend wird kein Zeitpunkt
euers Lebens
Euch ohne Wollust seyn: das Alter droht ver-
gebens:
Vergebens faßt es euch in seinen schweren
Arm,
Und scheucht mit greisem Haar der leichten
Scherze Schwarm.

Die Freuden werden fliehn, die um die Jugend glänzen,
Und, lebhaft flatternd, stets mit Rosen sich bekränzen:
Die Freude sanfter Art mit sittsamem Gesicht,
Der Tugend holdes Kind, hält aus und fliehet nicht.

So redet die Natur: sprich, wollen wir sie hören?
Doch, ihre Lehren, Freund, sind auch der Weisheit Lehren,
Wenn weder schwarzes Blut, noch wilde Lüsternheit
Die wahre Weisheit sind, die sich vernünftig freut.

Dritter Brief.

Permittes ipsis expendere Numinibus, quid
Conveniat nobis, rebusque sit vtile nostris:
Nam pro iucundis aptissima quaeque dabunt Di;
Charior est illis homo, quam sibi.

Iuvenal. Sat. X.

Wie sich ein Wandrer freut, wann in unfruchtbarn Haiden,
Wo nie ein Vogel singt, und niemals Lämmer weiden,
Am brennenden Mittag, aus naher Felsenkluft
Ein sanftes Rauschen ihn zur frischen Quelle ruft:
So wird des Weisen Herz, wann ihn ein Leiden drücket,

Auch

Auch durch die Weisheit selbst mit reiner Lust
erquicket:
So fühlt, gelehrter Ch *, mein Lehrer und
mein Freund,
Dein Busen ihren Trost, indem dein Auge
weint.
Ihr heilsam Wasser quillt in einsamen Ge-
sträuchen,
Wo heilig Schrecken wacht, den Pöbel zu ver-
scheuchen.
Ein Weg nur führet hin: manch unterschied-
ner Wahn
Führt Narren weit hinweg auf rauhverwachs-
ne Bahn.
Wer aus der Quelle schöpft, sieht mit geschärf-
tem Blicke,
Was wahre Freude sey, was dauerhaft be-
glücke.
Von seinen Augen fällt die graue Schuppe hin:
Kein schimmernd Scheingut äfft den aufge-
klärten Sinn.

Durch Klugheit weis er nun das Böse zu vermindern,
Und was er durch Vernunft nicht hindern kann, zu lindern.
Wer über sich gesiegt, besiegt auch seinen Schmerz:
Denn was uns elend macht, ist immer unser Herz.

Ich seh ein weinend Aug, ich höre bittre Klagen:
Mir blutet schon das Herz; das Mitleid heißt mich fragen:
Du, der so trostlos klagt, umwölkt von finsterm Harm,
Was fehlet dir, mein Freund? —— Mir? alles! ich bin arm ——
Was jedem nöthig ist, will die Natur ihm geben:
Versagt sie dirs allein? was fehlet dir zum Leben? ——

Ein dürftiges Gewand hüllt meine Glieder ein:
Mich nährt gemeine Kost; und Narren trinken Wein. ——
Gewiß, du scherzest! wie? du heißest Mangel leiden,
Wenn du nicht schmausen kannst? du willst dich prächtig kleiden?
Und bist du nicht bedeckt? nicht satt? die Nothdurft nur,
Und keinen Ueberfluß verspricht uns die Natur. ——
Die Ehre flieht vor mir, ich muß im Staube liegen! ——
Ein gut Gewissen giebt ein edleres Vergnügen;
Und ist in deiner Hand: sey nur wahrhaftig klug
Und weis' und tugendhaft, so bist du groß genug. ——
Ich wollt' und nichts geschah von meinem liebsten Wollen! ——
Du hättest, was du hast, und wenig wollen sollen:

Weil

Weil du dem Glücke selbst so viele Blößen giebst,
Als du Begierden nährst, und fremde Dinge liebst. —
Mein Unmuth höret nichts; ich wüte! — Narren wüten:
Auch du hast nicht gelernt, der Leidenschaft gebieten?
Sey elend unbedaurt! entsage wahrer Lust!
Ihr Aufenthalt ist nicht in solcher Sklaven Brust.

Du wirst den Menschen doch in diesem Bild erkennen,
Und, was er Unglück nennt, betrogne Thorheit nennen?
Er hängt sein ganzes Herz an manche Kleinigkeit,
Wünscht immer, wechselt stets, betrügt sich und bereut.
Wie ruhig könnt er seyn, wofern er weise würde!

Denn

Denn unterwürf ein Mensch die hungrige Begierde
Der mäßigen Natur, die nach dem wahren Werth
Und nach Bedürfniß wählt, nicht alles wild begehrt:
So würde sich sein Geist nicht ungesättigt quälen:
Dem, der nur wenig braucht, kann auch nur wenig fehlen;
Und wer sein Glück in sich, nicht in dem äußern Schein,
Nicht in der Meynung sucht, wird leicht befriedigt seyn.

Doch bin ich nicht ein Arzt, der jede Krankheit heilet,
Und seine Panacee mit steifem Stolz vertheilet?
Ich selber bin ein Mensch, und fühle, daß ichs bin;
Und läugnen, was man fühlt, ist stolzer Eigensinn.

Der

Der Weise, wie der Thor, hat sein bestimmtes
Leiden:
Doch dieser leidet mehr, und hat geringre
Freuden;
Und überzählt mein Blick das Uebel unsrer
Welt,
So find ich nicht so viel, als ich mir vorge-
stellt.

Freund, sieh die Rechnung durch; sprich,
ob ich mich betrogen?
Von dieser Summe wird gleich alles abgezo-
gen,
Was graues Vorurtheil zu großem Uebel
macht,
Der Pöbel ängstlich flieht, wer edel denkt, ver-
lacht.
Wenn dunkle Niedrigkeit, wenn Armuth und
die Schande,
Die stets der Armuth folgt, bis zu des Grabes
Rande

Den

Den Dürftigen verfolgt, und seinen Staub
noch drückt,
Wenn dieß uns elend macht, so ist Sejan be-
glückt.
Er zählt nach Tonnen Golds, hat Häuser,
Ländereyen,
Hat alles, was man braucht, sich vornehm zu
erfreuen:
Sein schimmernder Palast vereinigt stolze
Pracht
Und feiner Zierde Reiz, der alles schöner
macht.
Das weite Vorgemach ertönt vom bunten
Haufen
Der Unterthänigen, die sich an ihn verkaufen.
Sein Tisch erwartet ihn, mit Silber überdeckt,
Mit allem angefüllt, was leckern Zungen
schmeckt.
Er hört, wie sinnreich ihn die Ordensbänder
preisen;
Und lächelt ohne Lust: ihm ekelt vor den Spei-
sen.

Ver-

Vergebens künstelt er an seinem Angesicht:
Aus ihren Wolken weicht die finstre Sorge
nicht,
Er weis, ein schlauer Feind, sucht längst ihm
vorzudringen:
Die Misgunst lauscht um ihn; er wandelt un-
ter Schlingen.
Er bebt im Arm des Glücks, das, bis der
Tag vergeht,
Vielleicht verrätherisch ihm auf dem Nacken
steht.
Im Traume sieht er sich gestürzt und über-
wunden,
Und seinen Vorsaal öd in langen Morgen-
stunden:
Mit Schaudern wacht er auf: ein marternder
Verdacht
Vergiftet ihm die Lust, des Tages und der
Nacht.
Eh will ich, ungeehrt, von aller Welt vergessen,
Mein unbeneidet Brod im Schweiß der Arbeit
essen;

Als

Als ewig ohne Lust, im Ueberflusse leer,
So glücklich, wie Sejan, so elend seyn, wie er.

Noch mehr! was nicht vermag, den Grund erhabner Pflichten,
Den Endzweck meines Seyns gewaltsam zu zernichten, (*)
Kann wohl ein Uebel seyn, doch zweifelhafter Art,
Das durch die Weisheit oft zu einem Guten ward.
So hat ein siecher Leib, und ist ein sieches Leben
Nicht schwärzer, als der Tod, vor dem nur Feige beben?
Des jungen Pope Geist Zerstreuungen entführt,
In deren Labyrinth die Jugend sich verliert.
Von

(*) Warum nennest du denn diesen Zufall vielmehr ein Unglück, als ein Glück? Heißet dir etwan das ein Unglück, was den Endzweck der Natur des Menschen nicht umstößt? Antonin IV, 53.

Von Kindheit an gewohnt, auf jenen Lorbeer-
Höhen,
In heilger Einsamkeit, mit Musen umzugehen,
Entriß er sich dem Staub, und stieg die steile
Bahn
Zum wahren Schönen auf, zum Plato hoch
hinan.
Mit schimmerreichem Witz und anmuthvollen
Tönen
Entzückt er jedes Ohr, die Weisen und die
Schönen.
Er, seiner Britten Stolz, ein Lehrer und ein
Freund
Des menschlichen Geschlechts, ob gleich des
Lasters Feind.

Des Bösen bleibt nicht viel, wenn wir es
also zählen:
Denn sprich, worüber sich die meisten Men-
schen quälen!
Daß ihre Seele nie der Thorheit Nacht ver-
treibt,

Und

Und niemals richtig denkt, und immer kindisch
bleibt?
Wer hört von Sterblichen die wunderseltne
Klage?
Doch nimm dem alten Kind, am letzten seiner
Tage,
Sein gleißend Puppenwerk, sein Gold und Sil-
ber, ab,
Das ihm ein spielend Glück, wie oft den Tho-
ren, gab;
Nimm ihm, was Kluge Rauch, und Narren Eh-
re nennen:
Wie wird sein wild Geschrey die leichten Lüfte
trennen?
Und gleichwohl seufzt nach Trost auch diese
Pöbelzunft?
Zu edel ist für sie die Tröstung der Vernunft.

Wer früh sich angewöhnt, das wahre Gut zu
lieben,
Wird nicht um jeden Tand sich lächerlich be-
trüben,

Wer beßre Güter kennt, als die das Glück uns
zeigt,
Um die der Ehrgeiz buhlt, um die es ihn be-
treugt,
Verachtet, was der Thor mit Ungeduld be-
gehret;
Und was verachtet wird, wird ohne Schmerz
entbehret.
Was glänzt, ist nicht stets gut; und was uns
böse scheint,
Ist oft so böse nicht, als wir zuerst gemeint.
Was uns ein rauh Gebirg, unübersteiglich
jähe,
Gleich Gotthardts Alpen, schien, erscheint oft
in der Nähe,
Sich ebnend, minder wild, und beut auf sichrer
Bahn
Uns Bluhmen, weiches Gras und kühle Schat-
ten an.

Warum soll vor der Zeit ein Weiser furcht-
sam klagen?

Was

Was unerträglich scheint, hilft uns die Zeit ertragen:
Und eine Ninon selbst, Cytherens Priesterinn,
Wird, alt zu seyn, gewohnt, und scherzt ihr Alter hin. (*)

Die Furcht macht alles groß, bebt vor den kleinsten Dingen,
Flieht stets, verwickelt sich in ihren eignen Schlingen,
Und strauchelt überall. Wie oft klagt unser Wahn
Um ein Geschöpf der Furcht Natur und Himmel an!
Gleich einer Schäferinn, die nach bebüschten Gründen

(*) Qui m'auroit proposé, schreibt sie an Saint-Evremond, une telle vie, je me ferois pendue. Cependant on tient à un vilain corps, comme à un corps agréable: on aime à sentir l'aise et le repos, après avoir senti ce qu'il y a de plus vif. Oeuvres de Saint-Evremond T. III. p. 408.

Zu ihrem Thyrsis eilt, voll Hoffnung, ihn zu
finden;
Und Thyrsis ist nicht da: sonst kam er stets zu
bald:
Sie ruft, und ihrem Ruf antwortet nur der
Wald.
Nun schwillt ihr liebend Herz von Argwohn: ihr erscheinet
Nun Thyrsis ungetreu: sie klagt, sie schilt, sie
weinet.
Die Thränen fließen noch, indem ihr Schäfer
schon
Zu ihren Füßen liegt: sie schilt mit sanfterm
Ton;
Und kaum hat sie von ihm das weiße Lamm
empfangen,
Das ihr entlaufen war, und dem er nachgegangen,
Und das er ausgeforscht: so lächelt sie dem
Freund,
Und küßt ihn, und gesteht, sie hab umsonst geweint.

Wenn

Wenn dieß Verliebte thun, wirds ihnen leicht verziehen:
Die Liebe lacht und weint nach schnellen Fantasien.
Doch Schande, wenn auch wir so wenig männlich sind,
Uns jedes Nichts bewegt, wie ein unmündig Kind!

Wie selten ist ein Mann, der nie vergeblich zittert,
Nicht bebt, so bald er nur ein kommend Uebel wittert,
Und, unverwirrt von Furcht, ihm unter Augen sieht,
Ihm auszuweichen sucht, nicht ihm entgegen flieht,
Und muthig sich entschleußt, an statt verlohrner Klagen,
Was nicht zu ändern ist, geduldig zu ertragen!

Ein muthiger Entschluß strengt unsre Nerven
an,
Macht unsre Seele stark, und Stärke macht
den Mann.
Wer freudig trägt, trägt leicht: durch unge-
duldig Toben,
Das Kindern übel steht, wird keine Last geho-
ben;
Und schlüg ein Sklave sich, aus blinder Rase-
rey,
Mit seiner Kette wund, so wird er doch nicht
frey.
Der Kranke wälzt umsonst, im klagenvollen
Zimmer,
Sich auf bethräntem Bett: er macht sein Uebel
schlimmer,
Häuft mit der innern Pein die äußerliche
Qual,
Und leidet, weil er muß, und leidet auch aus
Wahl.

Vor meinen Augen stehn die Weisen alter Zeiten,
Die, durch Geduld gestählt, sich trotz dem Glück erfreuten:
Ihr glänzend Beyspiel strahlt, wann ich zu zaghaft bin,
In meinen trüben Geist durch alle Wolken hin
O möcht ich Glück und mich, gleich ihnen, überwinden!
Ich wag es, groß zu seyn! —— Du fragst, mit welchen Gründen
Die Weisheit mein Gemüth im Schmerz zufrieden stellt?
Ich weis, es ist ein Gott! Ein Gott regiert die Welt!

Er schuf, nach einem Plan von allgemeiner Freude,
Die wundervolle Welt, ein prächtiges Gebäude,

Den Spiegel seiner Macht, wo, rein und unbegränzt,
Sein majestätisch Bild geschaffnen Geistern glänzt,
Das Bild des Weisesten, des Gütigsten, der wollte,
Daß nichts, was leben kann, des Lebens mangeln sollte;
Daß alles glücklich wär, was lebte, bis herab
Zum Wurme, der kaum fühlt, was ihm sein Schöpfer gab.
Ihr Antheil an der Lust ward allen zugemessen,
Und nichts Lebendiges von seiner Huld vergessen:
Er richtete die Welt für alle Wesen ein,
An die sein Ruf erschallt, der große Ruf, zu seyn.
Der Königinn des Lichts, die unter Flammen thronet,
Ersah er ihren Ort, wo sie der Erde schonet,

Der Erde, die von ihr sich Tag und Frucht-
barkeit
Und jungen Frühling hohlt, der ihren Schmuck
verneut,
Dann lacht sie, wie verjüngt; nichts fehlet
ihr zur Zierde;
Nichts mangelt überall vernünftiger Begierde.
Des Menschen Aug ergetzt und seinem Viehe
dient
Das ungepflegte Gras, das auf den Triften
grünt.
Ambrosischen Geruch verwehen sanfte Weste
Von Bluhmen weit umher. Itzt blühn die
braunen Aeste:
Bald schimmert güldne Frucht durch grünes
Laub hervor;
Und was der Vogel raubt, bezahlt er unserm
Ohr.
Den Thieren jeder Art, wer kann die Zahl be-
stimmen?
Die kriechen, oder gehn, mit nassen Federn
schwimmen,

Und

Und deren leichter Flug hoch in den Wolken
eilt,
Ist, ehe sie noch sind, ihr Futter zugetheilt.
Der kleinsten Raupe ward ein reicher Tisch bereitet:
Ihr Hunger findet ihn, vom sichern Trieb geleitet,
In Hecken und Gebüsch und auf dem grünen
Blatt,
Wo sie aus ihrem Ey sich selbst gebohren
hat.
Damit der junge Mensch nicht unversorget
bliebe,
Bestellte die Natur der Eltern wache Liebe,
Von der das zarte Reis die erste Pflege borgt,
Bis wachsende Vernunft in reifern Jahren
sorgt.
Geführt von ihrem Licht und stark durch eigne
Kräfte,
Weiht sich der Jüngling nun dem dringenden
Geschäfte,

Beglückt zu seyn, und ists, wofern, durch Wahn verführt,
Nicht sein begierig Herz den ebnen Pfad verliert.

So viele Gütigkeit in Gottes weisem Plane,
Verkündigt keinen Gott, der, nach dem alten Wahne,
Höchstglücklich nur für sich, die niedre Welt vergißt,
Und, ob sie glücklich sey, ganz unbekümmert ist.
Gleichgültig sollt er sehn, die Schöpfung untergehen?
Denn wenn er sie verläßt, so kann sie nicht bestehen:
Die forschende Vernunft weis nichts von einer Welt,
Die sich nicht selbst gemacht und sich doch selbst erhält.
Es ist Unmöglichkeit, daß unabhängig werde,

Was einen Schöpfer hat; ein Gott aus einer
Erde.
Nur Gott ist, weil er ist; die Welt, weil Gott
gewollt,
Die, wenn er nicht mehr will, dem Nichts ent-
gegen rollt.

Wie aber? dieser Gott, der, eine Welt zu
machen,
Aus Güte sich entschloß, sollt' über sie nicht
wachen?
Er ordnete sie selbst nach einem schönen Plan,
Zu einem weisen Zweck, allmächtig schaffend
an:
Und sollte nicht bedacht, es herrlich auszuführ-
ren,
Nicht auch entschlossen seyn, ein Ganzes zu
regieren,
An dem, bey aller Pracht, vom ersten Ur-
sprung an
Doch alles endlich ist, und alles fehlen kann?

Sprich!

Sprich! wird ein Weiser bloß viel Volks
zusammen raffen,
Und sich dem Staat entziehn, nachdem er ihn
geschaffen?
Er selbst belebt und schützt Gesetze, die er gab,
Räumt Hindernisse weg, und stellt Gebrechen
ab;
Läßt kühne Bosheit nicht nach freyer Willkühr
schalten,
Und was er gut gemacht, das will er gut er-
halten:
Sein Aug ist überall: von welcher Dauer sey,
Was bloß durch ihn entstund, ist ihm nicht ei-
nerley.
Nur Gott, der Weiseste, soll, was er schuf,
versäumen?
Das feige Laster glaubt so ungereimten Träu-
men:
Kein Wunder! ungestraft bleibt eine böse
That
Wohl in der Anarchie, doch nicht im weisen
Staat.

Die

Die stille Tugend liebt den prächtigen Ge-
danken:
Gott ist, und Gott wird seyn, wann ganze
Welten wanken!
O Freund, in einer Welt, wo blindes Glück
allein,
Wo nicht ein Gott regiert, wünscht' ich nicht
Mensch zu seyn!
Stets würden bange Furcht und Zweifel uns
verwirren;
Nie ruhig, würden wir durch dieses Leben ir-
ren,
Das, vor uns her, verhüllt in dicken Schat-
ten liegt,
Wo Labyrinthe sind, und jeder Schritt be-
trügt:
Wie wann im öden Wald, wo Räuber nur
verweilen,
Die Schrecken schwarzer Nacht den Jüngling
übereilen,
Der ohne Führer irrt: er bebt bey Zephyrs
Hauch,

Horcht

Horcht auf ein rauschend Blatt und fürchtet jeden Strauch.
Zu glücklich, wenn er noch mit sichrem Fuß entfliehet,
Noch Titans Morgenglanz und Florens Antlitz siehet,
Und nicht ein hungrig Thier mit seinem Fleische speist,
Nicht sein vergoßnes Blut in dunkle Büsche fleußt!

Des Menschen Schicksal ist, wo wir Verwirrung finden,
Ein wundersam Geweb von Folgen und von Gründen.
Ein Umstand, welcher schnell den Sterblichen verschwand,
Wirkt ungesehen fort, und leitet an der Hand
Vielleicht ein lachend Glück, das frohe Rosen krönen,
Vielleicht Verderben her von Vätern zu den Söhnen,

Flicht in Jahrhunderte sich ungehindert ein,
Lebt auch nach unserm Tod, und wird unsterblich seyn.
Ein schimmernder Entwurf, den Klugheit selbst gebohren,
Wird in der Klugheit Hand vernichtet, und von Thoren.
Oft ist die Ursach klein, die einem Heldengeist
Vom weiten widersteht, und nahen Ruhm entreißt.

Kurzsichtiges Geschöpf! Wie können Menschen wählen,
Die kaum das Nahe sehn, und auch im Nahen fehlen!
Der nebelvolle Pfad führt über Klippen hin:
Ich sehe keinen Tag, und weis nicht, wo ich bin.
Der ganze Himmel ist mit Dunkelheit umzogen:
Es brüllen weit umher der Unruh schwarze Wogen:

Wer kann das Ende sehn? Kein Schimmer blickt hervor;
Und nur Verwirrung braust in unser horchend Ohr.
Gott spricht! das Chaos hört und die Verwirrung schweiget:
Er, aller Wesen Herr, will, und sein Wille zeuget
Ein unerwartet Licht im Schooß der Finsterniß:
Doch was uns Zufall heißt, ist alles ihm gewiß.
Er sah vor aller Zeit, was einst geschehen sollte:
Nichts ist, und nichts wird seyn, als was und wie er wollte.
Die kleinste Handlung ist, noch ehe sie geschieht,
In seinem Plan bestimmt, und einer Kette Glied:
Der Kette, die Gestirn und Erd und blaue Fluten

Und ihr bevölkernd Heer, das Böse samt dem Guten,
Und Staub und grün Gebüsch und was in Büschen singt,
Was lebt und leblos ist, verbindet und umschlingt.
Gott übersieht sie ganz, nur er kann auch regieren,
Und einem Gott gemäß die große Herrschaft führen:
Ihm kann ich mich vertraun, ich trete meine Bahn
Mit Ruh und Freudigkeit, obgleich im Dunkeln, an.

Wie sollt ich nicht vergnügt mit meinem Zustand leben?
Wie kann er böse seyn? Gott hat ihn mir gegeben.
Ich bin, was er gewollt, in seinem großen Haus:

Auch

Auch unsre Thorheit führt oft seinen Rathschluß aus.
Nichts ist von ungefähr: kein Umstand war vergebens,
Und jeder wirkte mit zum Schicksal meines Lebens.
Ich sollte, was ich bin, nicht etwas anders seyn;
Und mein besonders Glück stimmt in dem Ganzen ein.

Cleant liegt ohne Ruh in lächerlichem Streite
Mit Schicksal und Vernunft: er soll auf jene Seite;
Doch er will hier hinaus, will dessen Wink verschmähn,
Der Sonnen ihren Ort mit Weisheit ausersehn.
Er macht sich einen Plan von Freuden und von Pflichten,

Vielleicht nach Richardsons unsterblichen Gedichten:
Voll Schimmers ist sein Plan, das schöne Luftschloß lacht
Im Regenbogen-Schmuck und in des Pfauen Pracht.
Umsonst will ihm Vernunft, will ihm Erfahrung rathen:
Der Träumer spart sich auf zu schimmerreichen Thaten,
Die nimmermehr geschehn; die Welt verlangt sie nicht:
Indeß versäumt er auch die Werke wahrer Pflicht,
Zwar kleine Handlungen, doch die fürs große Ganze
Nicht minder wichtig sind, als was mit höherm Glanze,
Der Völker Aug entzückt: nichts Gutes ist zu klein:
Man kann nicht immer Held, doch immer nützlich seyn.

Cleant,

Cleant mit einem Kopf voll stolzer Fantasien,
Läßt Freuden ungepflückt vor seinen Füßen
blühen:
Nur nach versagter Lust begierig, sitzt er still,
Und will nicht, was er hat, und hat nicht, was
er will.
Doch weh ihm, wenn er nicht, bloß mit dem
Schicksal zanken,
Wenn dieser hohe Geist durch die gesetzten
Schranken
Gewaltsam brechen will, der Dunkelheit ent-
sagt,
Und unberuffen sich zur lichtern Sphäre wagt.
So will Quixotte nicht im kleinen Mancha
bleiben;
Nein, die erstaunte Welt soll Bücher von ihm
schreiben:
Er will, als Amadis, den Riesen schrecklich
seyn,
Und nicht in dunkler Ruh, als Junker, sich er-
freun.

In rostig Eisen muß sein alt Geripp sich zwingen;
Er spornt ein magres Roß, das längst vergaß zu springen:
Im Dunkeln schleichet sich der neue Held davon,
Fällt Schaf und Schergen an, und Prügel sind sein Lohn.

Zur nahen Sonne hin, kann sich der Adler wagen,
Der Vogel Jupiters, den starke Flügel tragen:
Des kleinern Vogels Bahn ist in der niedrern Luft;
Und meine Sphäre die, zu welcher Gott mich ruft.
Im Ganzen dacht' er einst auch mich und mein Vergnügen;
Und Wünsche, die sich nicht ins große Ganze fügen,
Verfehlen, unerhört, des weisen Vaters Ohr:

Das allgemeine Wohl geht meinen Wünschen vor.
Will ich nicht stets, wie Gott: wie thöricht werd ich wollen?
Am Regenhimmel wird die Sonne scheinen sollen,
Weil ich im Grünen geh, indeß ein ganzes Land
Nach frischem Regen seufzt, vom Sirius verbrannt.
Und du, Gebietherinn im Himmel und auf Erden,
Du müßtest, o Natur, mir unterthänig werden,
Und, stets auf meinen Wink aufmerksam, stets bereit,
Gefällig heute thun, was morgen mich gereut.

Die Schöpfung wird regiert nach ewigen Gesetzen!
Wir sehn der Sterne Lauf mit schaudernden Ergetzen:

Sie wandeln heut, wie stets: der allgemeine Plan
Weist Sonnen ihr Geschäft und ihre Herrschaft an.
Der Schnee hält seine Zeit, und seine Zeit der Regen:
Des Windes Flügel muß nach Regeln sich bewegen:
Ein mächtiges Gesetz hält in der Wolke Schooß
Des Donners Grimm zurück, und läßt den Donner los.
Die junge Flora läßt sich von Gesetzen leiten;
Des Tejers Rose glich den Rosen unsrer Zeiten:
Das Kraut pflanzt sein Geschlecht, wie seit der Schöpfung, fort:
Nie drängte feuchtes Rohr sich an des Buxes Ort.
An Thieren einer Art, seit ungezählten Jahren,
Ist alles einerley: sie bleiben, wie sie waren.

Der

Der Löwe geht nach Raub in finstern Wäldern aus:
Die Schwalbe baut noch itzt, wie sonst, ihr leimern Haus.
Der Schöpfer unterwarf den weisesten Gesetzen,
Was zu der Welt gehört, und sollte sie verletzen,
So bald Wurm oder Mensch die Ausnahm kühn begehrt?
Wie leicht hält jeder Thor sich eines Wunders werth!

Gehorch ich der Natur, mit ihrem Lauf zufrieden,
Wie selten wird mein Flehn der Gottheit Ohr ermüden!
Der Eigenliebe nur, die schmeichelnden Betrug
In unsrer Seele nährt, geschiehet nie genug.
Sie hat stets mehr verdient: hat sie nur ihre Freuden,
So mögen Tausende vor ihren Augen leiden.

Sie sieht aufs Ganze nicht, schmäht, was ihr
nicht gefällt,
Und schilt Verändrungen in einer Körperwelt.
Nur lachende Natur, nur Frühling will sie
finden:
In Sommerwolken soll kein Wetter sich ent-
zünden:
Zwar eine Sonne soll am blauen Himmel
glühn,
Doch fruchtbarn Schwefel nur zum Regen auf-
wärts ziehn.
Ein eingeschränkt Geschöpf, der Mensch soll
niemals fehlen!
Doch zwäng uns die Natur, das Beste stets
zu wählen,
So wären wir nicht frey, so wäre keine Pflicht;
Und einem Gott gefällt Maschinentugend nicht.
Wer freye Tugend will, muß freyes Laster
dulden:
Die Bosheit reißt sich los, und häufet Schuld
auf Schulden,

Und

Und trinket Blut auf Blut? Auch diesen Plan der Welt
Ziert freye Tugend mehr, als Bosheit ihn verstellt.
Weil mich der Böse plagt, sollt ich dem Schöpfer fluchen?
Es ist der Bösen Art, daß sie zu schaden suchen.
Ein Weiser zürnet nicht, daß eine Nessel brennt:
Es ist der Nessel Art; ihr weichet, wer sie kennt.

Mein Unmuth, wenn ich gleich die wunden Hände ringe,
Verändert nimmermehr die Ordnung aller Dinge.
Genug! sie kömmt von Gott, und Gott ist weis' und gut,
Als Schöpfer und Regent; und recht ist, was er thut.
Was ist, ist alles recht, doch im Zusammenhange,

Den

Den ich nicht einzusehn vermag, auch nicht
verlange.
Der eine Welt gemacht, kennt ihren ganzen
Plan
Und aller Theile Zweck: er ordnet alles an,
Macht gut, was böse war, und lenkt Begeben-
heiten
Zu seiner Absicht um, auch wann sie mit ihr
streiten,
Will unser wahres Wohl, und mischt aus Lieb
allein
Der Wermuth Bitterkeit in unsern Becher ein.

Bezaubernd ist das Glück, so lang uns lieb-
zukosen,
Sein Unbestand erlaubt: es bettet uns auf
Rosen:
Von seinem heitern Blick lacht rund umher die
Luft,
Und strahlt mit reinem Licht, und hauchet Bal-
samduft.

Der weichen Lüfte Hauch entkräftet auch die
Seelen,
Daß Männer, die du sahst, Gefahr und Ehre
wählen,
Der Ehre Dornenbahn nicht mehr begierig
gehn,
Und keiner großen That sich freudig unterstehn.
Wie trunken, taumeln sie durch buntgemahlte
Scenen:
Ihr Auge kennt nicht mehr des Mitleids edle
Thränen:
Verschlossen ist ihr Ohr dem lauten Ruf der
Pflicht:
Sie kennen sich nicht mehr, und kennen andre
nicht.
Sie werden, wenn ihr Geist zum wahren Men-
schenleben
Sich einst ermuntern soll, dem Unglück über-
geben,
Dem Sklaven des Geschicks, der, unter ban-
ger Nacht

Und

Und jammerndem Geheul, in seiner Höhle
wacht;
Hier unter strenger Zucht die Trägheit aufzu-
wecken,
Und Laster, welche tief im Herzen sich verste-
cken,
Doch auszurotten weis, vermeßnen Ueber-
muth
Und stolze Härtigkeit und wilder Lüste Brut.
Des Unglücks rauhe Hand muß uns von Freu-
den trennen,
Die uns verderblich sind: dann lernen wir
erkennen,
Daß nur der Weise groß, nur er beglückt und
frey,
Und keine wahre Lust, als bey der Tugend,
sey.
Und wie, zu aller Zeit bestürmt von Ungewit-
tern,
Die Eiche, wann im Wald Gesträuch und Espe
zittern,

Vor

Vor keinem Ungestüm den stolzen Nacken
beugt,
Stets tiefre Wurzel schlägt und immer höher
steigt:
So wird die Tugend stark und sicher unter
Leiden,
Die leicht verzärtelt wird im Schooße sanfter
Freuden.
Sie strahlt am göttlichsten durch dicke Dun-
kelheit:
Dann leuchtet sie der Welt und überlebt die
Zeit.
Wie weichlich müßt' ich seyn, wie kindisch,
wenn ich wollte,
Daß alles Ungemach nur mich verschonen
sollte!
Kann unerträglich seyn, was mich vollkomm-
ner macht?
Die Tugend ist mir mehr, als eines Königs
Pracht.

Hinweg mit blöder Furcht! die Gottheit will mich führen;
Und ruhig laß ich sie mein fliehend Schiff regieren.
Wollt' ich nicht ruhig seyn, auf diesem Ocean,
Bis alles ruhig wär, so fieng' ich niemals an.
Ein Ungewitter braust auf ungestümen Wellen;
Mit heitrem Angesicht seh ich die Fluten schwellen:
Das Steuerruder ist in eines Weisen Hand;
Und dieser führt mich gut, und bringt mich an das Land.

Vierter Brief.

Religion! Providence! An After-State!
Here is firm footing; here is solid Rock;
This can support us; all is Sea besides;
Sink under us; bestorms and then devours.

Night-Thoughts, Night the fourth.

Im Sonnenschein des Glücks, o J**, sich zu freuen,
Ist nur den Thoren schwer, die alle Lust entweihen.
Noch mancher klagt nicht stets: ein leichtes Weh erträgt,
Ein kleines Gut verliert noch mancher unbewegt.

Die Weisheit waffnet uns auch wider größre
Leiden:
Sie lehrt, was Böse scheint, vom Bösen unterscheiden,
Rechtfertigt die Natur, und lenket unsern
Sinn
Vom Leiden eines Theils aufs Wohl des Ganzen hin.

Ein tugendhafter Greis darbt in der Tugend Armen,
Und findet, wenn er fleht, nur flüchtiges Erbarmen:
Die Welt verachtet ihn: er plagt sich bis ins
Grab
Mit einem siechen Leib, den die Natur ihm
gab.
Und doch lacht stille Ruh in seinem Angesichte:
Die Weisheit tröstet ihn mit ihrem Unterrichte;

Viel

Vielleicht auch ohne Müh: oft ist Gelassenheit
Die Tugend unsers Bluts und sieget ohne Streit.

Doch das Verhängniß zielt, und trift mit schärfern Pfeilen
Uns näher an das Herz: wird uns die Weisheit heilen?
Die wilde Zwietracht sprengt der Höllen eisern Thor
Unwidersetzlich auf, und führt den Krieg hervor.
Die trauernde Natur bebt vor dem Ungeheuer:
Vor ihm ist Finsterniß und nach ihm fressend Feuer.
Verwüstung überschwemmt des Weisen Vaterland:
Sein kleines Erbe seufzt in rauher Barbarn Hand.

Nackt wird er ausgejagt: er sieht mit einem
Blicke,
Der sich durch Thränen zwingt, noch einmal
stumm zurücke.
Zum schwarzen Himmel raucht, aus aufge-
thürmtem Graus,
Im allgemeinen Brand, auch seiner Väter
Haus.
Der Gattinn, deren Blick ein Himmel ihm ge-
schienen,
Der liebsten Gattinn Grab sind brennende
Ruinen.
Ihm folgt, wohin er geht, ihr Schatten seuf-
zend nach:
Er sieht sie, wie sie war, und hört sie, wie sie
sprach.

Geh, sag ihm tröstend vor, daß alles auf
der Erde,
So bös es einzeln sey, doch gut im Ganzen
werde.

Sieh, wenn er fröhlich wird, wie lang er fröh-
lich bleibt,
Und bey des Ganzen Wohl sich minder elend
gläubt.

Zwar, wann er lebhaft denkt, daß Gott die
Welt regieret,
Und seine Herrschaft gut und allzeit weise füh-
ret,
Wirds in der Seele licht: wie, wann in dunk-
ler Nacht
Der aufgegangne Mond mit vollem Antlitz
lacht,
Vor seinem reinen Licht, auf Hügeln und in
Sträuchen
Und auf bethauter Flur die schwarzen Schat-
ten weichen,
Bis ins verborgne Thal, die sanfte Klarheit
dringt,
Und sich der Wandrer freut, der vor Vergnü-
gen singt.

Wann aber nun der Mond in Wolken sich versteckt,
Womit ein feuchter West den Himmel schnell bedecket;
Herrscht wieder fürchterlich, die alte Finsterniß;
Die Bahn durch Wald und Feld wird wieder ungewiß.
So schnell verändert sich des Leidenden Gemüthe,
Der seinen Schöpfer denkt, als einen Gott voll Güte.
Sein Geist wird aufgehellt, indem die Wahrheit spricht:
Wann sein Gefühl erwacht, verschwindet alles Licht.
Er taumelt, wie erweckt aus angenehmen Träumen:
Er kann sein Elend nicht mit weiser Güte reimen;
Und in der Dunkelheit, die seinen Geist umgiebt,
Erblickt er Gott nicht mehr, den Gott, der Ordnung liebt.

Du fragst: kann also nichts, in leidenvollem
Leben,
Dir dauerhafte Ruh und sichre Freude geben?
Nichts! wenn das wenige, was menschlich Le-
ben heißt,
Das ganze Leben ist, auch selbst für meinen
Geist.

Wie? meine Seele stirbt? Mir schaudert!
und vergebens
Wandt ich, betrogner Thor, den besten Theil
des Lebens
Auf sie, die, als ein Dunst, aus ihrem Leib ver-
raucht,
Kaum da sie richtig denkt, und ihre Kräfte
braucht?
Vergebens dacht ich ihr der Tugend Schmuck
zu geben,
Den Adel eines Geists, den Weise nur erhe-
ben?
Mitleidig seh' ich, ach! der Tugend Leiden an:
Des Glückes Unbestand ist ihr nicht unterthan.

Und nach dem Tod verwest, vielleicht in nahen
Höhlen,
Der tugendhafte Geist, mit lasterhaften See-
len?
Hilft mir die Tugend nichts, warum verehrt
ich sie,
Leb ihr gemäß, als Mensch, und sterbe gleich
dem Vieh?

Wer sich unsterblich fühlt, kann große Tha-
ten wagen,
Und seinem schlechtern Theil mit edlem Stolz
entsagen:
Wer ganz zu sterben glaubt, denkt schwerlich
als ein Held,
Stirbt, wie der feile Sklav, und stirbt nicht
für die Welt.
Der stolze Weichling denkt sich sterblich und
erzittert;
Und sein Vergnügen wird im vollen Kelch ver-
bittert.

Wo

Wo kann er sicher seyn? Auch unter Myrthen
droht
Der Tod im Hinterhalt, und überall ist Tod.

Drum, J**, sehen wir die Weisen aller Zeiten
Des Grabes Forderung an unsern Geist bestreiten.
Sie streiten immer noch: bewundernswerther Streit!
Der Sieg giebt mehr als Ruhm; er giebt Unsterblichkeit.
Die Tugend kämpft für sie, mit allen ihren Freunden:
Das Laster sieht den Streit, und schlägt sich zu den Feinden.
Auf beyden Seiten sind die Waffen mancherley,
Bald Gründe, bald nur Witz und leichte Spötterey.
Was hat man nicht gesagt, als wohlgesagt gepriesen,

Bewiesen, widerlegt, und wieder neu bewiesen!
Die richtende Vernunft, auf ihre Wissenschaft
Sonst übermüthig stolz, spricht hier ganz zweifelhaft.

Sie schließt: Was in uns denkt, und was wir Seele nennen,
Ist nicht Materie, so weit wir diese kennen:
Und stirbt, was einfach ist? Wenn durch des Schöpfers Wort
Es nicht vernichtet wird, so lebt es ewig fort.
Er kann es! Will er auch? Hier soll die Weisheit richten!
Was hätte Gott für Grund, ein Wesen zu vernichten,
Das edle Kräfte hat, die kaum bemerkt im Kind,
Im Jüngling noch nicht reif, erst späte nützlich sind,
Doch, durch die Zeit gestärkt, auch in dem kurzen Leben

Den

Den Gott verherrlichen, der jede Kraft gegeben,
Der sie zu seinem Ruhm den Menschen beygelegt,
Und sein erhabnes Bild in ihren Geist geprägt?
Dieß Wesen, das sich stets vollkommner machen würde,
Vertilgt er? Und betrügt die edelste Begierde?
Denn pflanzte nicht ein Gott, den Trieb zum bessern Seyn
Und nach Unsterblichkeit in dieses Wesen ein,
Das, bey dem größten Fleiß, nie, was es werden wollte
Und werden könnte, seyn und endlich sterben sollte?
Freywillig schafft er es für einen Augenblick,
Will, daß es glücklich sey, versagt ihm ewig Glück?
Wär auf die Erde nur sein Schicksal eingeschränket,

So

So hätt' ein Gott voll Huld ihm reinre Lust
geschenket:
Der Traum des Lebens wär, in diesem engen
Raum,
Der Tugend wenigstens, ein angenehmer
Traum.
Wär' Unschuld ohne Schutz und Redlichkeit in
Banden?
Wär' eine Tyranney, der Völker Fluch, ent-
standen?
Und hätte nicht ein Blitz, eh Nerons Grau-
samkeit
Blutdürstig wütete, Rom und die Welt be-
freyt?
Doch ungehindert kann das Ungeheuer wüten;
Die schwarze Seele darf stets neue Frevel brü-
ten:
Die Mutter wird erwürgt, nachdem er lang
gedroht,
Und einem Brudermord folgt einer Gattinn
Tod.

Das Blut der Edlen strömt: nach Blut und Schätzen dürsten
Der Fürst und gieriger die Sklaven dieses Fürsten.
Ein Weiser blutet hier, dort ein bejahrter Held;
Den Patrioten schützt kein Winkel in der Welt.
Sie sterben kaum beweint: denn Thränen sind Verbrechen,
Und Klagen ist Verrath, den Gift und Martern rächen.
Das blasse Schrecken sitzt auf jedem Angesicht;
Und wer Vergnügen zeigt, ist selbst ein Bösewicht.
O Rom, unglücklich Rom! zu spät und ach! vergebens
Straft ein verdienter Tod die Greuel seines Lebens!
Manch andrer geht nach ihm die blutbefleckte Bahn;
Und was ein Nero that, thut ein Domitian.

Ist

Ist Gott nicht ungerecht, so muß ein andres Leben
Der Tugend ihren Lohn und ihre Krone geben
Ist alles dieß ein Traum erhitzter Fantasey?
Sprich, ob der ganze Schluß nicht sehr wahrscheinlich sey!

Er ists! doch immer kann der bange Zweifel fragen:
Wer kennt den Ewigen? Selbst unsre Weisen klagen,
Daß menschlicher Verstand, vom Körper eingeschränkt,
Die Weisheit Gottes nicht in ihrem Umfang denkt!
Doch wagen wir den Schluß, der Schöpfer müsse wollen,
Daß Geister unsrer Art unsterblich dauern sollen?
Schließt ein Geschöpf so kühn, das durch die Welt nur flieht,
Und ihren großen Plan nur unvollkommen sieht?

So muß denn meine Ruh auch unvollkommen
bleiben,
So viel die Weisesten zu meinem Troste schrei-
ben!
Beruhigt ein, vielleicht! in einer Sache, Freund,
Die mir die wichtigste für einen Menschen scheint?
Und muß ich mich noch erst in dornenvollen Gängen,
Durch dicke Finsterniß, zum Schein der Wahrheit drängen?
Kömmt hier die Einfalt fort? Wenn sie nicht folgen kann,
Ist Ruhe des Gemüths ein Gut für jedermann?
Doch selbst ein heller Geist verirrt sich unter Schlüssen,
Wenn ihn, bey heitrer Luft mit schnellen Finsternissen
Die Trübsal überfällt: er sucht ein tröstend Licht,

Das lehrende Vernunft, oft übereilt, verspricht.
Nun scheint ihm zweifelhaft, was ruhigern Gedanken
Bewiesne Wahrheit schien: die festen Schlüsse wanken:
Die Ungewißheit stürmt von allen Seiten ein:
Was kann für Heldenmuth in seiner Seele seyn?
Verzweiflung reißt ihn fort, indem er sich mit Zittern
An morschen Gründen hält: wie wann in Ungewittern
Das steuerlose Schiff an Klippen scheiternd läuft,
Ein Mensch mit starrer Hand den nächsten Strauch ergreift.
Hier hängt er halb entseelt; nach seinem schwachen Leben
Brüllt unter ihm die See: die schwanken Aeste beben:

Die Wurzel reißt sich los; und nun deckt seinen Blick
Des Todes Finsterniß: er stürzt ins Meer zurück.

Zwar Platons Lehrer trotzt mit unverwandten Blicken
Des Neides blindem Grimm und giftger Feindschaft Tücken,
Dem schwarzen Tode selbst: sein Geist, voll heitrer Ruh,
Weicht freudig aus dem Leib, und eilt den Sternen zu.
Denn daß kein tödtlich Gift der Seele Leben raubet,
Das Grab sie nicht verschließt, hat Sokrates geglaubet,
Gewünschet und gehofft, und, mit beredter Lust,
Auch sterbend noch gelehrt; doch nicht gewiß gewußt.
Begeistert redet er in seinen letzten Stunden;

Und was er sagt, bezeugt, wie lebhaft ers empfunden.
Man siehts, er sucht Beweis zur Wahrheit, die er liebt,
Und schmückt Vermuthungen, die er für Gründe giebt.
Er hofft; und ist vielleicht, verzeih der kühnen Frage!
Ist seiner Hoffnung Grund nicht eine graue Sage?
Hat bey der Schöpfung nicht der Schöpfer offenbart,
Was von den Weisesten nur fortgepflanzet ward?
Ist einem Seneca, den Witz und Tugend preisen,
Ist einem Tullius, nach mühsamen Beweisen
Und zweifelhaftem Streit, der Väter Zeugniß nicht
Der letzte liebste Grund, mit dem ihr Glaube ficht?

Oft schmückt sich die Vernunft mit abge-
borgten Sätzen:
Der stolze Philosoph nimmt oft von fremden
Schätzen,
Was ihm gefällt und nützt, und gründet sei-
nen Ruhm
Auf ungestandnen Raub, als auf ein Eigen-
thum.

Dieß weis ich, dieß allein: ob Geister dauern
sollen,
Hängt von dem Schöpfer ab; es liegt an sei-
nem Wollen.
Zu wissen, ob er will, muß unsre Sorge seyn!
Hüllt seinen Rathschluß noch ein heilig Dun-
kel ein?
Hat Gott sich nicht erklärt, ob unser Geist be-
stehe,
Nicht mit dem schweren Leib, nicht modernd
untergehe,
Wann Welten untergehn? Kein Zweifel fin-
det Statt,

Wenn, was die Tugend hofft, Gott selbst be-
stätigt hat.
Er thats, und redete zum menschlichen Ge-
schlechte
Durch weiser Männer Mund, die, als der Gott-
heit Knechte,
Durch Wunder ohne Zahl den Völkern vor-
gestellt,
Mit Heiligkeit gesalbt zu Lehrern einer Welt,
Nicht aus Vermuthungen, wie unsre Weisen
schließen,
Nein, weil es Gott gesagt, Unsterblichkeit ver-
hießen.
Dich, Sonne, sprachen sie, erschuf Gott für
die Zeit;
Des Menschen edlern Geist für Zeit und Ewig-
keit.
Sie sprachen: göttlich Licht umglänzte Gottes
Boten,
Und strahlte weit umher: der Erde Fürsten
drohten:

Tyrannen mordeten: trotz allem Widerstand,
Ward aus der halben Welt die Finsterniß verbannt.

Doch seh ich Sterbliche vom Lichte sich entfernen,
Auf eigne Kräfte stolz, zu stolz, von Gott zu lernen.
Ein Weiser zieht noch oft, noch öfter zieht ein Thor
Die Dämmrung der Vernunft dem vollen Tage vor.
Vielleicht erkühnt sich der, in ganz verderbten Zeiten,
Auch die Religion undankbar zu bestreiten,
Die seine Lehrerinn und unsre Hoffnung ist,
Dem Vorwitz viel verschweigt, für Weise nichts vergißt.

Wie göttlich ist sie mir in jenen hohen Lehren,

Die wir von deinem Mund, beredter J * *,
hören,
Wann sich der Christen Volk an heilger Stäte
drängt,
Und ihr begierig Ohr an deinen Lippen hängt!
Ich seufze, wann sie klagt, daß aus des Schö-
pfers Händen
Der Mensch vollkommen kam, den Wahn und
Laster schänden.
Ich zittre, wann sich Gott, vor dem die Erde
schweigt,
In seiner Heiligkeit, als meinen Richter zeigt.
Doch wann mit heitrer Stirn, die Glanz des
Himmels krönet,
Sie mich zum Opfer führt, das diesen Gott
versöhnet
Und ihm genug gethan; das menschlicher Ver-
stand
So lang mit eignem Licht gesucht, und nicht
gekannt:
So wird mein Geist voll Ruh, und meine See-
le freuet

Sich auf Unsterblichkeit, die nicht mehr schrecklich dräuet:
Der Tugend, ist sie gleich vor einem Gott nicht rein,
Soll ewig Leben doch kein ewig Elend seyn.
Ich soll zur Prüfung nur auf einer Erde leben,
Wo Freude schüchtern lacht, und Leiden uns umgeben.
Dieß Leben ist ein Punkt im allgemeinen Plan;
Und nach dem Tode fängt mein beßres Leben an.
Das Leben, das ich einst unsterblich leben werde,
Bestrahlt von weitem schon mein Leben auf der Erde.
Die Nacht vermindert sich, die das Verhängniß deckt,
Und lüsterner Vernunft sein Heiligthum versteckt.
In schönerer Gestalt lacht mir die Welt entgegen,

Und Rosen schimmern durch auf dornenvollen
Wegen.
Der finstre Kerker selbst ist für die Tugend
nicht
So schrecklich, als er scheint, nicht ohne sanf-
tes Licht.
Durch gute Folgen wird, was böse scheint,
geadelt:
Verwegner armer Staub, der seinen Schöpfer
tadelt!
Was auch der Weiseste von seinem Schicksal
sieht,
Ist von der Kette nur ein abgerißnes Glied.
Das Glück der Ewigkeit bestimmt Begeben-
heiten,
Die mit verdientem Glück auf unsrer Erde
streiten:
Gott richtet, was itzt ist, nach dem, was seyn
wird, ein,
Ein weiser guter Gott: kann ich nicht ruhig
seyn?

Verhängt er widrig Glück? Versagt er Wunsch
und Freuden?
Der Tugendhafte weis, daß auch die schwer-
sten Leiden
Oft weise Züchtigung für ein verirrtes Kind,
Der Menschheit widerlich, nicht wirklich schäd-
lich sind.

Denn Gott regiert die Welt! Wir wissen
dieß aus Gründen:
Was die Vernunft errieth, hieß Gott gewiß
verkünden.
Er führt uns bey der Hand die angewießne
Bahn:
In Demuth bet ich ihn und seine Führung
an.
Der Himmel schwärze sich, vom lichten Blitz
zerrissen;
Der Donner zürne laut aus furchtbarn Fin-
sternissen:
Die Erde, wo ich geh, sey mir ein steinicht
Feld,

Auf

Auf meiner Pilgrimschaft durch diese niedre
Welt!
Die längste Reis' ist kurz, nur eines Tages
Reise:
Welch kleiner Unterschied macht Jünglinge,
macht Greise!
Das Grab ist jedem nah, aus dessen stiller
Nacht
Ein Strahl der Ewigkeit mir in die Augen
lacht;
Ein hoffnungvoller Strahl, der mich im Leid
erquicket,
Und jeden feigen Schmerz und niedern Wunsch
ersticket,
Und wenn die Seele sich im Sinnlichen vergißt,
Sie edler denken heißt und ihr Erinnrer ist.
Er lehrt mich euch verschmähn, euch glänzen-
de Gestalten,
Die Wahn und Unverstand für ihre Götter
halten!
Dich, Reichthum! dich, o Ruhm, Traum an
der Ehre Brust!

Und

Und euch Ergötzungen, berauschter Sinne Lust!
Ihr, deren Lockungen den Klugen selbst berücken,
Ihr scheint vor mir zu fliehn, und Thoren zu entzücken?
Der Schöpfer will es? flieht! Ein Gut, das doch einmal
Beym Grabe mich verläßt, entbehr ich ohne Qual.

Ihr Freunde, die das Grab in seinem Schooß empfangen,
Ich schäme mich vor euch der thränenvollen Wangen!
Ich seh euch wieder, ich, der auch unsterblich bin!
Wohin ihr früher kamt, komm ich nur später hin.
O Cronegk, dessen Tod so manchen Freund betrübte,
Du Liebenswürdiger, der sterbend noch mich liebte,

Der ein vortrefflich Herz mit großem Witz
verband,
Und dessen ganzen Werth nur wenige gekannt!
Du lebst! Ich tröste mich: die Thränen sind
vergebens!
Der Tod verändert nur die Scene deines Le-
bens:
Du lebst in Gegenden, wohin die Tugend führt,
Wo reine Seligkeit unwandelbar regiert.
Entkleidet durch den Tod vom sterblichen Ge-
wande,
Durchwandelst du beglückt mit hellerem Ver-
stande,
Die Wohnungen des Lichts, siehst nun der
Schöpfung Plan
Mit schärfern Blicken ein, und betest schwei-
gend an.
Zu Lobgesängen reißt dich dann ein heilig Feuer:
O welch Entzücken strömt von deiner güldnen
Leyer,
Die sich nun ungetheilt dem großen Schöpfer
weiht!

Du

Du siehst ihn, bist beglückt und bist es allezeit.
Wir wünschen dich zurück zu niedern Gegenständen?
O Musen, seine Lust, pflanzt mit bethränten Händen
Den Lorbeer um sein Grab, der unvergänglich daurt,
In dessen Schatten einst die Nachwelt ihn betraurt!

Betrachtest du den Tod in diesem höhern Lichte;
So lächelt Gütigkeit in seinem Angesichte.
Der Bote der Natur ergreifet unsre Hand,
Und führt uns, als ein Freund, in ein beglückteres Land.
Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten Reise:
Der Thor stirbt, weil er muß; mit Freuden stirbt der Weise,
Der durch Religion und Tugend unterstützt,

Wann

Wann schon auf seiner Stirn die Todtenblässe
sitzt,
Nicht mit des Pöbels Furcht den Augenblick
entweihet,
Den großen Augenblick, der unsern Geist be-
freyet,
Und über Tugenden und wahren Heldenmuth
Und über ewig Glück gerechten Ausspruch thut.
Er geht voll Zuversicht aus diesem kurzen Leben,
Ob gleich noch Schatten sind, die seinen Pfad
umgeben.
Er weis, wohin er geht: sein Ziel ist Ewigkeit,
Und ein versöhnter Gott ist seine Sicherheit.

Kann seine Seele nicht vor Grab und Mo-
der zittern;
Wie sollte seinen Muth ein flüchtig Weh er-
schüttern,
Der Schmähsucht Ungestüm, ein Sturm, vom
Glück erregt,
Der, was ihm doch nicht bleibt, ihm aus den
Händen schlägt?

Er

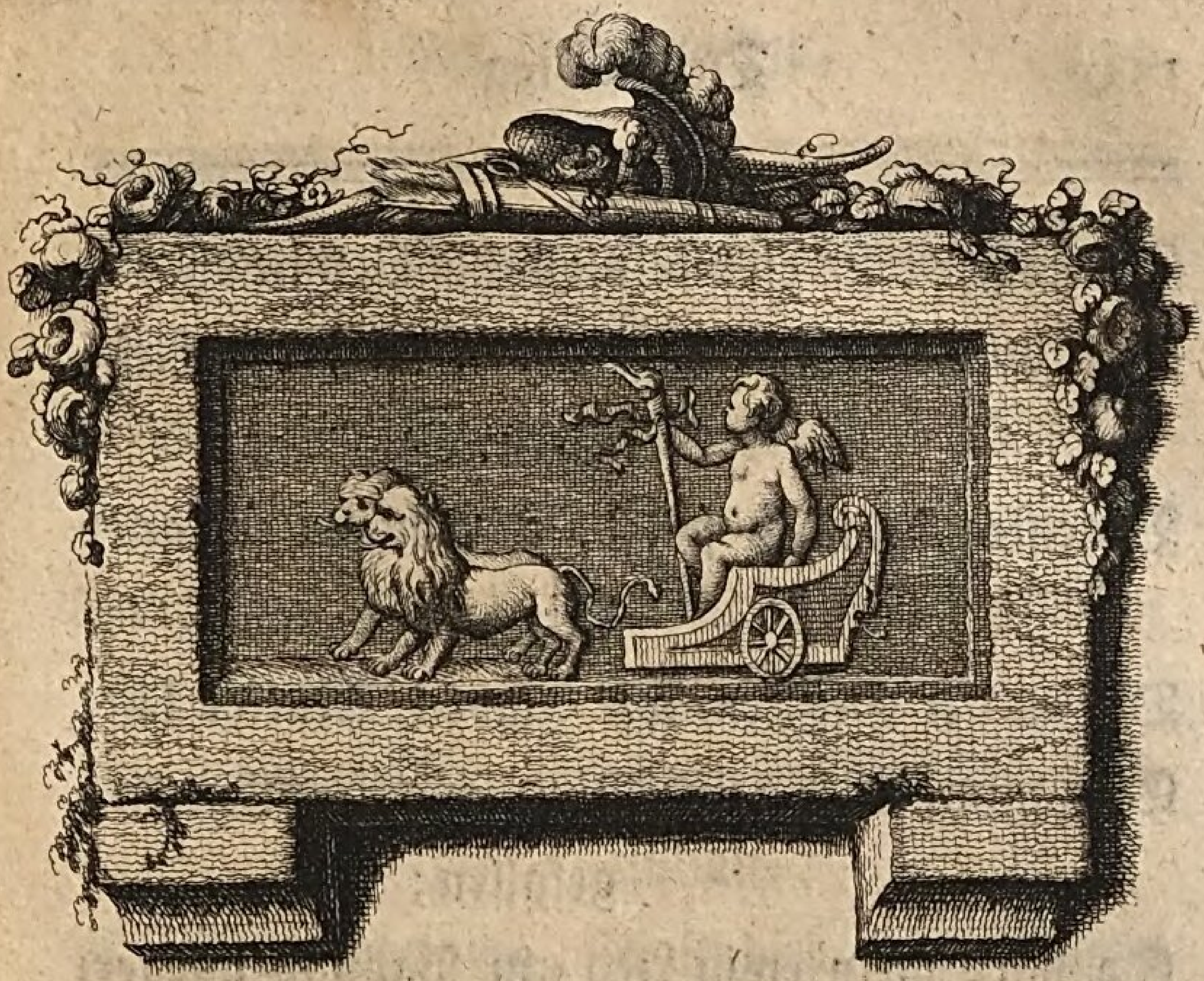
Er leidet unentehrt, bleibt groß, auch wann er trauert:
Er weis, daß aller Schmerz nur Augenblicke dauert:
Sein Leiden, weil es ihm ein Gott voll weiser Huld,
Ihn zu verbessern, schickt, erträgt er mit Geduld.
Er ist kein blinder Sklav der sinnlichen Begierde,
Genießt, mit edlem Stolz auf seine wahre Würde,
Die niedern Freuden hier nur flüchtig, als im Lauf,
Und opfert, ohne Gram, sie höhern Gütern auf.
Ihn lockt kein Blumenweg, beym Laster zu verweilen:
Ihn reizt kein falscher Glanz, der Thorheit nachzueilen.
Er geht auf seinen Zweck mit unverwandtem Blick:
Nicht für die Zeit bestimmt, verachtet er ihr Glück.

Nur wer zu sterben weis, kann stets zufrieden leben!
Die wahre Freude nur, nach der die Weisen streben,
Versüßt dem Sterblichen die Reise durch die Zeit,
Und folgt, unsterblich selbst, ihm zur Unsterblichkeit.

Cicero Tusc. Quaest. L. II.

Qui id, quod vitari non potest, metuit, is vivere animo quieto nullo modo potest. Sed qui, non modo quia necesse est mori, verum etiam quia nihil habet mors, quod sit horrendum, mortem non timet, magnum is sibi praesidium ad beatam vitam comparat.

Sieg
des
Liebesgottes.



Erstes Buch.

Ich sing, auf Amors Wink, von Amors größtem Siege!
Des schönsten Mädchens Trotz bewaffnete zum Kriege
Den sieggewohnten Gott: groß war ihr Widerstand;
Die Stutzer wankten schon: doch Amor überwand.

Es müsse dieses Lied kein rauher Ton entehren!
Wer von der Liebe singt, den muß die Liebe lehren.
Begeistre du mich selbst, o Göttinn schlauer List,
Die du der Grazien, wie Amors, Mutter bist!
Entflammt mich deine Glut, so wird mein Lied gefallen;
So wird mein ewig Lied um Paphos wiederschallen.
Vergnügt mein Saitenspiel, ihr Schönen, euer Ohr:
So zieh ich diesen Ruhm zehn Lorbeerkränzen vor.

Es war die heiße Zeit, und Luft und Erde glühten;
Es lechzte dürres Gras, wo jüngst Violen blühten;
Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht,
Der manch Gehirn verrückt, manch neuen Dichter macht.

Kein Amor zeigte sich: er war mit schlaffem Bogen,
Verdrossen, unbelebt, nach Paphos hingeflogen.
Dort rauscht von holdem West ein ihm geweihter Wald,
Der Freuden Sammelplatz, der Wollust Aufenthalt.
Mit Lust verirrt man sich in dicht verwachsnen Gängen,
Wo in geheimer Nacht sich Myrth und Lorbeer drängen.
Auf allen Seiten lockt die süße Nachtigall:
Hier murmelt nur ein Bach, dort braust ein Wasserfall.
Die weißbeschäumte Fluth stürzt von bebüschten Hügeln,
Und wird ein stiller See, in dem sich Bluhmen spiegeln.
Der weichen Rasen Grün, der Büsche Dunkelheit
Und alles reizet hier verbuhlte Zärtlichkeit.

Das stumme Schweigen stund vor diesem Götterhayne,
Der, allzeit anmuthvoll beym schwülsten Sonnenscheine,
Nun unter kühlem Laub den Liebesgott empfieng,
Um dessen heiße Stirn die matte Rose hieng.
Hier gaukelten um ihn, in jugendlichen Reihen,
Der Scherze reger Schwarm, die sanften Schmeicheleyen,
Die leichte Hoffnung selbst, verhüllt in dünnem Flohr,
Betrug und Lüsternheit und Amors ganzes Chor.
Es mischte sich verwirrt in ihre Lustbarkeiten
Der Stimmen Zauberton, die Anmuth reiner Saiten.
Aus euerm schönen Mund, ihr Grazien, erklang
Manch Lied Anakreons, manch sapphischer Gesang.

O sagt,

O sagt, (euch ists bewußt,) was Amors Ruhe störte,
Der, in der Wollust Schooß, auf eure Lieder hörte?
Rief diesen Gott ein Schmaus, den ihm Lyäus gab,
Ein feyerlicher Tanz, zu Cyperns Nymphen ab?
Nein, Zephyr hatte nun was größers vorzutragen!
Man weis ja Zephyrs Dienst: er trägt verliebte Klagen
Dem Liebesgotte vor: ein mühevolles Amt,
Zu welcher Sklaverey die Dichter ihn verdammt!
Er flog halb athemlos vor Amors Antlitz nieder,
Und stund und schüttelte sein thauendes Gefieder.
Die Büsche flisterten den Lippen Zephyrs nach,
Der Bluhmendüfte blies und lispelnd also sprach:

Dorante sendet mich; wie lange soll er leiden?
Du bist ihm ein Tyrann, kein Gott gewünsch-
ter Freuden.
Ich liebe, sprach er heut, und saß beym frühen
Thee,
Im Schlafrock eingehüllt, auf einem Canapee.
Ich liebe! fuhr er fort; wie rein sind meine
Triebe!
Zu redlich ist vielleicht, zu standhaft meine
Liebe,
Nicht wie der Stutzer liebt, der niemals zärt-
lich ist,
Und sich für zärtlich hält, bloß weil er gerne
küßt.
Der Sommer kam und wich, eh ich Selinden
sagte,
Was doch mein stilles Ach! ihr öfters furcht-
sam klagte:
Und seit mein kühnrer Mund um spätes Mit-
leid bat,
Reift nun zum andernmal der Felder bleiche
Saat.

Wie oft hat in der Zeit die Hoffnung mich betrogen!
Die heute mich verschmäht, schien gestern mir gewogen.
Wie oft hat nur ein Blick, ein Druck der schönen Hand
Ihr mein empörtes Herz aufs neue zugewandt!
Doch sah ich sie vielleicht, nach dreyen Augenblicken,
Auf andre schmachtend sehn, auch andrer Hände drücken.
Wer für Selinden seufzt, wird niemals abgeschreckt;
Und schlummert Amor ein, so wird er aufgeweckt.
O Liebe! duldest du so sehr getheilte Flammen?
Muß nicht Selinde selbst ihr zweifelnd Herz verdammen?
Sie liebet mich vielleicht: vielleicht betäubet nur
Der Mode Tyranney die Stimme der Natur.

Ich

Ich soll bey Lesbien sie heut im Garten sehen:
Begleite mich dahin, mir hülfreich beyzustehen!
Wenn etwas rühren kann, so rühre sie mein Schmerz,
Mein Herz voll Zärtlichkeit, mein ehrfurchtvolles Herz!

Als Zephyr ausgeredt, entwich er ins Gesträuche.
Dorante kennt nicht sehr die artigen Gebräuche,
Sprach Amor: Ehrfurcht macht ihn schwerlich liebenswerth:
Nicht allzu zärtlich sey, wer Gegengunst begehrt.
Ihn liebt Selinde nicht, sie liebt allein Selinden,
Will angebetet seyn, und will nur überwinden.
Ich sah ihr lange nach: sie aber, sie vergißt,
Daß sie nur unbesiegt, nicht unbezwinglich ist.
Wie? sollt' ich überall, trotz allen Hindernissen,

Mein

Mein Feuer siegen sehn, es anzuflammen wis-
sen,
Nur nicht in ihrer Brust? Vielleicht entbrennt
sie nicht,
Wenn sanfte Zärtlichkeit von wahren Lippen
spricht.
Doch, wenn ich wider sie ein Heer verliebter
Schwüre,
Das rauschende Geschwätz und süssen Unsinn
führe.
Der Artigkeit Gefolg: wird sie vielleicht allein,
Von allen Tausenden, unüberwindlich seyn?
Wird nicht ihr junges Herz dem Widerstand
entsagen,
Wenn wohlgewählter Putz und ein Pariser
Wagen,
Auch nur ein Federhut des Jünglings Werth
erhöht,
Der, schimmernd, wie ein Gott, ihr unter
Augen geht!
Die Stärke meines Reichs sind holde Kleinig-
keiten:

Durch Kleinigkeiten wird, in aufgeklärten Zeiten,
Die feine Welt besiegt: nur auf der Schäferflur
Gebeut und kämpft für mich die nackende Natur.
Der Erdkreis dienet mir, und flieh ich vor Selinden?
Noch heute soll ihr Herz bey Lesbien mich finden!
Heut fall ihr alter Trotz zu meinen Füßen hin,
Wofern ich, was ich war, wofern ich Amor bin!

Er schwieg, und wollte fliehn, voll muthiger Entschlüsse:
Die Wollust widersprach, durch schlauberedte Küsse;
Und ihr entblößter Arm, dem Schnee an Weiße wich,
Hieng um des Gottes Hals, und widersetzte sich.

Du

Du reisest? seufzte sie, und wie? trotz wilder Hitze,
Nach Deutschlands Wüsteney, nach dummer Gothen Sitze?
Ein Franzmann machte mir dieß rauhe Volk bekannt:
Dort fesselt ewig Eis die Herzen, wie das Land.
Du suchest Palmen dort, wo ich nur Barbarn sehe?
Man weis von Liebe nichts, man weis nur von der Ehe:
Und was man Ehe nennt, der häusliche Vertrag,
Der nur die Nachwelt pflanzt, gefällt kaum einen Tag.
Soll eine Heirath dich von meiner Seite trennen?
Der träge Hymen mag den Gatten einst benennen,
An dessen treuer Brust Selinde gähnen soll,
Von deren Reiz bisher so manch Sonnett erscholl!

Ein

Ein himmlisch Lächeln strahlt in Amors Angesichte,
Indem die Wollust sprach, betrogen vom Gerüchte.
Er spricht: was du gesagt, mag wahr gewesen seyn;
Doch, Freundinn, dein Bericht trifft heute nicht mehr ein.
Dem Gallier hat stets dein willig Ohr geglaubet,
Der dir den Weihrauch brennt, den er der Liebe raubet;
Dem alles, wo nicht ganz, doch halb barbarisch dünkt,
Was nicht mit erster Luft die beßre Seine trinkt.
Die Deutschen sind nicht mehr die rohen Alemannen,
Die nur auf Jagd und Krieg in armen Hütten sannen;
Die liebten, (lache nicht, und höre noch ein Wort!)

Zwar

Zwar nicht, wie in Paris, doch redlicher, als
dort.
Sie haben nun gelernt ihr Vaterland verler-
nen,
Und mit dem starren Bart auch die Natur ent-
fernen.
Nun modelt Frankreichs Witz das weite deut-
sche Reich:
Es wird ein männlich Volk den Sybariten
gleich.
Durch Stutzer führt es Krieg, durch Stutzer
macht es Frieden,
Stellt Stutzer zum Altar statt bärtiger Drui-
den.
Tracht, Witz und Sprache holt sich Deutsch-
land aus Paris,
Das Fremde für ihr Geld stets willig unter-
wies.
Ein Volk, das überall, was Frankreich vorge-
schrieben,
Als ein Gesetz befolgt, wird auch französisch
lieben:

Das ist, nur obenhin, von Zwang und Ehr-
furcht frey,
Stets lebhaft, ungestüm und immer ungetreu.
Doch ich verweile mich, da Lorbeern mich er-
warten?
O Göttinn, lebe wohl! ich eile nach dem Gar-
ten.

So sprach er, und verließ der Wollust wei-
chen Schooß;
Mit Mühe riß er sich von ihren Küssen los:
Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern
eilte;
Und wann Andromacha in seinem Arm ver-
weilte,
Sich ohne Wehmuth nicht, doch als ein Held,
entzog,
Und von geliebter Brust dem Sieg entgegen
flog.
Der volle Köcher schwirrt um Amors nackte
Lenden;

Sein

Sein güldner Bogen droht in sieggewohnten
Händen.
Nun schwingt er sich empor: auf sein gebie-
thend Wort
Rauscht sein Gefolg mit ihm aus Cyperns
Büschenfort.
Indessen rings um ihn gelinde Weste spielen,
Und die erhitzte Luft mit ihren Flügeln kühlen;
Entbrennt, wo Amor fliegt, in ungewohnter
Glut,
Das Herz der Sterblichen und alt und junges
Blut.
Die Seufzer steigen auf, mit Klagen über Wun-
den
Und Schwüren steter Treu, die in der Luft ver-
schwunden.
Des Gottes Ungeduld hemmt kein gemeiner
Sieg:
Er sucht Selinden auf, und bringt Selinden
Krieg.

Zweytes Buch.

Indeß prangt Lesbia in ihren kühlen Zimmern,
Die nach dem Garten sehn und reichbekleidet schimmern:
Und hier versammeln sich, da Spiel und Coffee winkt,
Die artigsten der Stadt, und wer sich artig dünkt.
Von allen Lippen rauscht ein fließend Wortgepränge:
Die Neugier schleicht herum im lärmenden Gedränge,
Und starrt mit gleicher Lust bald glänzend Porcellan,
Bald einen jungen Herrn, und bald ein Möpschen an.

Die Wirthinn geht und kömmt; und all ihr Thun belebet
Der freyen Sitten Reiz, die unsre Zeit erhebet.
Wer nennt so oft, wie sie, Paris und große Welt,
Und mahlt mit höherm Roth verblühter Wangen Feld?
Doch, Muse, steige selbst von deinem steilen Hügel!
Crispin fliegt immer hoch; ich schone meine Flügel.
Steig auch einmal herab, und sage mir getreu,
Was diesen Tag geschehn, wer hier gewesen sey!

Die stille Galathee, die Spielerinn Chlorinde,
Nebst Chloen, die ich stets bey ihrer Mutter finde;
Die fromme Dorilis, die ihren Ehmann plagt,
Und bis er mit ihr singt, ihm ihren Kuß versagt:

Und andre mehr sind hier, wovon die Muse
schweiget,
Weil sich Selinde selbst in höherm Reize zeiget.
Wie strahlt die weiße Haut! der blauen Au-
gen Scherz,
Der feuervolle Blick verräth ein loses Herz.
Der schlanken Glieder Bau durch Grazien ge-
schmücket,
Der anmuthvolle Gang, die Stimme selbst ent-
zücket.
Der Schultern Marmor glänzt zu aller Au-
gen Lust,
Und unverborgen hebt sich ihre volle Brust.
Denn was die alte Welt in dreyfach Tuch ver-
stecket,
Hat unsre klügre Zeit den Kennern aufgedecket.
Die Schönen gehn halbnackt, und nur ein dün-
ner Flohr,
Ein weißer Nebel nur legt sich bescheiden vor.
Wie kann ein Stutzerherz sich vor Selinden
retten?

Sie

Sie lächelt jeden an; man hofft nur leichte
Ketten.
Ihr gaukelt alles zu, was wohl zu leben weis:
Sie scheinet lauter Glut, und bleibet lauter
Eis.

Dorante hängt entzückt an seiner Göttinn
Augen,
Und will Unsterblichkeit aus ihren Blicken sau-
gen,
Und will auf ihrer Stirn, wo selten Wolken
stehn,
Des Himmels Wiederschein, platonisch zärt-
lich, sehn.
So denkt nicht Ganymed aus der Erobrer Or-
den;
Nicht Mokles, welcher doch Magister jüngst
geworden;
Gewiß auch nicht Cleanth, der zum Scriben-
ten reist,
Bald dieß, bald jenes Bein tiefsinnig hebt und
pfeift.

So denkt nicht Selimor: sein Kleid und seine Sitten
Sind nach der besten Art französisch zugeschnitten,
Und einem Herrn gemäß, der Gallien betrat,
Und erst beym letzten Schnee die große Reise that.
Er buhlt, er spielt, er flucht, nimmt Spaniol und lachet:
Ein Held in allem dem, was Frankreich artig machet,
Der über Schönen leicht, auch ohne Liebe, siegt,
Bey Zehnen zärtlich ist, sie alle Zehn betrügt.
Der stolze Selimor erblickte kaum Selinden,
Sogleich entschloß er sich, auch sie zu überwinden.
Sein Herz verbarg sich nicht, auch vor der Lesbia,
Die ihn doch gestern erst zu ihren Füßen sah.
Er dacht auf neuen Sieg, bey diesem Freudenfeste,

Und

Und seufzte kriegerisch zu seiner liebsten Weste.
Sie stammt' aus Lyon her, von Golde starrt' ihr Grund,
Worauf in buntem Flor ein ganzer Frühling stund.
Er neigte sich zu ihr in Demuth bis zur Erde,
Und redete sie an, wie Hektor seine Pferde.
Nun, sprach er, ist es Zeit, o Wunder kluger Kunst!
Beweise, was du kannst, sey würdig meiner Gunst!
Heut ist Gelegenheit, die Liebe zu belohnen,
Da ich dich höher hielt, als Wissenschaft und Kronen.
Ich theilte stets mit dir der Lorbeern süße Last,
Die bey den Schönen du für mich erkämpfet hast.
Selinde scheint mir schön: wird sie mich lieben müssen,
So werd ich öfter dich, als ihre Lippen, küssen;

Und wenn der Mode Stolz dich nicht mehr leiden kann,
So weis ich deinen Platz bey Orpheus Leyer an.

So sprach er und besah, die Baukunst seiner Locken,
Und fühlte seinen Werth, und gieng so unerschrocken,
Als unter Feinde sich der Afrikaner drängt,
Wann ihm des Priesters Hand geweiht Papier umhängt,
Und schon der schwarze Staub des Himmels Reiz verhüllet,
Schon wildes Kriegsgeschrey durch Wald und Berge brüllet.
Er trat mit Reiz hervor, und jedes Auge hieng
Am schönen Selimor, der zu Selinden gieng.
Er fieng mit vieler Kunst und hundert kleinen Tücken
Den stolzen Angriff an: er lobte mit Entzücken;

Er sprach von seiner Glut: sie hörte, was er sprach,
Mit schlauem Lächeln an; er stürmte feurig nach.
Zum Teufel! ruft er aus; ich rase schon vor Liebe!
Selinde, spotten sie so zärtlich treuer Triebe?
Sie lieben mich doch bald? Welch langer Widerstand!
Der Held bemächtigt sich der liljenweißen Hand:
Er küßt sie zwanzigmal, und seufzt bey dreisten Küssen:
Wer liegt so ehrfurchtvoll zu ihren schönen Füßen!
Drauf seufzt er noch einmal, und flattert singend fort,
Und flattert wieder her an seinen alten Ort.
Dorante girrt indeß, gleich einem Turteltäuber:
Doch jener fordert kühn, fast wie ein Straßenräuber,

Der

Der, wann die Finsterniß die trägen Flügel
schwingt,
Des bangen Wandrers Geld mit bloßem Stahl
erzwingt.

Der Kampfplatz ist nunmehr voll wildver-
mischter Töne:
Die Ketten rasseln laut rings um die stolze
Schöne.
Der Scherz lacht alles weg: oft stößt ein zärt-
lich Ach!
Auf einen rauhen Fluch: es zittert das Ge-
mach.

Selinde saß voll Ruh und übersah im Streite
Die Scenen eines Kriegs, der ihrem Herzen
dräute,
Und flammte selbst ihn an und wich und bebte
nicht,
Und wies dem schwersten Sturm ein lächelnd
Angesicht:

Wie, wann ein sündig Land bestrafend zu erschüttern,
Der Cherub Addisons, in schwarzen Ungewittern,
Auf Wirbelwinden fährt: sein Antlitz heiter bleibt,
Wann vor ihm her der Sturm die Donner-Wolken treibt.
Ihm schien Selinde gleich, die unbeschädigt lachte,
Da über ihrem Haupt ihr treuer Schutzgeist wachte.
Den angenehmen Geist beseelt ein Frauensinn:
Er schielt nach seinem Reiz in alle Spiegel hin.
Um seine Schultern rauscht ein purpurnes Gefieder,
Und frey und offen fließt um seine leichten Glieder
Ein schimmerndes Gewand, das alle Farben strahlt,
Die frischgefallner Thau auf bunte Wiesen mahlt.

Er

Er liebt Geräusch und Putz, und seine Locken
wallen,
Die, düftend von Jesmin, unaufgebunden fal-
len.
Es flammt sein güldner Schild, auf dem in
voller Pracht
Die Rose buhlerisch zehn Schmetterlingen
lacht.
Nun hieng sein süßer Mund am Ohre seiner
Schönen,
Ward bloß von ihr gehört und sprach mit sanf-
ten Tönen:
Sieh, Schönste, deinen Sieg! der Stutzer Au-
ge starrt;
Und keine Schönheit gilt in deiner Gegenwart.
Dein Joch komm' heute noch auf alle diese
Seelen!
Kann doch selbst Selimor sein Feuer nicht ver-
hehlen.
Er liegt vor dir, besiegt, der allzeit Sieger war:
Und sieh, welch glänzend Kleid! wie lockigt ist
sein Haar!

Doran-

Dorante muß indeß nicht ganz versäumet werden:
Mit gleicher Ehrfurcht liebt kein Sterblicher auf Erden.
Sein edles Herz erzwingt den Beyfall aller Welt;
Er werde hochgeschätzt; doch Selimor gefällt.
Erhalte sie durch Huld; erkläre dich für keinen:
So sind sie beyde dein; doch du verlierest einen,
Wenn dein erweichtes Herz dem andern sich ergiebt,
Und bürgerlich nur ihn mit kalter Treue liebt.
Verfolge deinen Sieg, erhitze die Begierden
Durch unbemerkte Kunst und schlau verrathne Zierden!
Ruht ein so schöner Arm, durch Brabants Fleiß verhüllt?
Er zeige sich entblößt und weis auf jedes Bild!
Vortrefflich! sieh umher! der Stutzer Wangen glühen.

Der

Der Schönen Auge will verächtlich vor dir fliehen:
Doch ihr zerstreuter Blick gesteht Verdruß und Neid;
Und alles huldigt hier nur deiner Göttlichkeit.
Wenn ein Verehrerschwarm dein stolzes Herz beglücket;
Wenn ihrer Lippen Ach! dein lüstern Ohr entzücket,
Und neuer Siege Ruhm, Selinde, dich vergnügt:
So siege, weil du kannst, und werde nie besiegt!

So sprach der schlaue Geist, dem auch Selinde glaubte,
Ihr eigen Herz behielt und andrer Herzen raubte.
Bald matt, bald feurig flog ihr unterwiesner Blick
Auf Sieg begierig aus und siegreich stets zurück.

Der muntre Selimor betäubt sie nicht mit Klagen:
Er hat auch Lesbien und allen was zu sagen;
Und wenn er gnug geschwatzt, so trillert jedem Ohr
Sein lieberreicher Hals ein Gassenliedchen vor.
Er würzet sein Gespräch mit klugerlerntem Spotte,
Scherzt bald mit seinem Hund, und bald mit seinem Gotte.
Denn welcher junger Herr, der nach Paris gereist,
Stellt keinen Witzling vor, spielt keinen starken Geist?
Die Freude lachte laut an diesem schönen Orte;
Ein guter Name starb von jedem ihrer Worte:
Man setzte sich zum Spiel, man gähnte, man betrog,
Bis Amor ins Gemach durchs offne Fenster flog.
Er wurde nicht gesehn; er wurde nur empfunden:

O welche Regungen, welch sanft Gezisch entstunden!
Man sah, wohin man sah, verstohlner Blicke Lauf;
Und schnelle Röthe gieng in jedem Antlitz auf.
Selinde schien bewegt; ihr sichres Herz erbebte
Von Amors Gegenwart, der ihr so nahe schwebte.
Ihr Schutzgeist aber warf sein trotzig Haupt empor,
Und setzte seinen Schild den Pfeilen Amors vor.

Welch unerträglich Bild! ein Liebesgott mit Pfeilen,
Die mit verwegnem Flug auf schöne Busen eilen!
Die alte Rüstung weg! wer wird so griechisch gehn?
Allein die Muse sagts: die hat ihn doch gesehn.
Sie hat mit angeschaut, wie seine Pfeile flogen,

Geschnitzt aus leichtem Buchs: vergüldet war der Bogen;
Und hätte sie nur Zeit, stets mahlerisch zu seyn:
So sagte sie uns mehr; wir schliefen aber ein.
Sie sah den güldnen Schild vor ihren Augen blitzen:
Die Pfeile prallten ab mit umgebognen Spitzen.
O welch verfluchter Geist! rief Amor voller Wuth;
Geist närrscher Eitelkeit, Verächter süßer Glut!
Soll sich Selinde nie zu ihrem Heil entschliessen,
Nur immer sieghaft seyn und keinen Sieg genießen?
Und lernt sie nicht verstehn, wie schnell die Zeit verfliegt?
Wie schnell die Schönheit welkt, und wenig Jahre siegt?
Wird, immer unruhvoll, sie nur Begierden fühlen,

Die jedes Nichts entflammt und Augenblicke
kühlen?
Die Wollust selbst ist matt, wenn, kalt und unergetzt,
Das Herz nicht Antheil nimmt, sich sträubt
und widersetzt.
Selinde soll durch mich der Liebe Nektar schmecken:
Ich will Natur und Wunsch in ihrer Brust erwecken:
Ich will, verhaßter Geist, der mir zuwider ist!
Und wenn Gewalt nicht hilft, so zittre vor der
List!

Er schwieg, und sah umher, auf andrer
Schönen Wangen,
Die Wirkung seiner Macht, ein glühendes
Verlangen.
Voll Unruh war ihr Blick, Gespräch und
Scherz misfiel,
Und auch das Lomber hieß ein unerträglich
Spiel.

Nur ein Quadrilletisch blieb ungetrennt bey-
sammen,
Und Matadoren wich der Gott verliebter Flam-
men.
Zween Herren spielten fort: bereut wird je-
der Tag
Von Seelen ihrer Art, wo niemand spielen mag.
Hierzu verschwuren sich zwo ächte Spielerinnen,
Mit hohlen Augen, bleich, voll Eifers zu ge-
winnen,
Der sich bey schlimmem Glück in wilden Bli-
cken wieß,
Und alle Grazien aus ihrem Antlitz stieß.
Die andern sprungen auf, und flogen nach dem
Garten,
Und jedes Herze schlug von freudigem Erwar-
ten.
Des Wunsches Ungeduld riß ihre Füße fort:
Der Garten zeiget sich: die Schönen sind
schon dort.

Drittes Buch.

Nun kühlte sich die Luft bey Titans niederm Lichte,
Der zur bestrahlten See mit rothem Angesichte
In güldnen Wolken sank, indeß der Pflanzen Grün
Und Flora glänzender und alles lachend schien.
Es weht' ein frischer West und blies auf allen Wegen
Der Bluhmen Ambraduft mit süßem Hauch entgegen.
Die Ferne schwärzte sich durch manchen Lindengang,
Wo nie der volle Tag durch grüne Wände drang.

Dort war ein Ueberfluß an dunkeln Cabinetten
Und Schatten, hohem Gras und sanften Rasenbetten,
An allem, was mit Fleiß die Wollust ausgedacht,
Was ihren Gartendienst bequem und reizend macht.
Dahin vertheilte sich die schnell zerstreute Menge:
Ein Paar ums andre schmilzt in die verschwiegnen Gänge
Vom großen Haufen weg, wie, wann ein Frühlingswind
Die lauen Flügel regt und sein Geschäfft beginnt:
Alsdann der lockre Schnee von schimmerreichen Höhen
In Thäler murmelnd schleicht, die Berge fleckigt stehen,
Bis aller weiße Glanz allmählig sich verliert,
Und nur ein seltnes Grün die nackten Gipfel ziert.

Der süße Selimor, der zärtliche Dorante,
Selinde, Lesbia, die allen Zwang verbannte,
Verweilten um den Ort, wo rauschend Wasser sprang,
Das eines Tritons Mund aus krummen Horne zwang.
Dort glänzte Tyndaris, von Marmor ausgehauen:
Ihr holdes Angesicht wies Liebe, Scham und Grauen,
Und wandte sich verwirrt vom Paris, der sie trug,
Und seinen weichen Arm um ihre Lenden schlug.
Ihr thränend Auge schien den Himmel anzuflehen:
Die Haare flogen wild nach reger Lüfte Wehen:
Den schönsten Leib verrieth ihr fliehendes Gewand:
Dem Paris wird verziehn; wer hätte nicht gebrannt?
O welche volle Brust! ruft Selimor entzücket:

Doch

Doch eine blüht für mich, die größre Schönheit
schmücket.
Er blickt, indem er spricht, Selinden schalkhaft
an,
Die durch ein Lächeln dankt und kaum errö-
then kann.
Wie schlau weis Lesbia dieß kühne Lob zu rä-
chen!
Ach! spricht sie, Selimor! Sie wollten mit
mir sprechen!
Was ists? vielleicht geheim? so kommen Sie
geschwind!
Ich glaube, daß Sie toll mit Ihrem Zaudern
sind.
Ja! —— doch! —— ein andermal! sprach
Selimor mit Lallen;
Und seine Zunge ließ nur halbe Worte fallen.
Doch folgt' er Lesbien, die unbarmherzig gieng,
Und sich an seinen Arm gebiethrisch lächelnd
hieng.
Der Henker hohle sie mit ihren Teufelsränken!

Murrt Selimor bey sich: was wird Selinde denken?
Ich weis, das gute Kind ist inniglich betrübt:
Allein, kann ich dafür, daß jedermann mich liebt?
Die Schönheit fesselt mich, wo ich die Schönheit finde:
Drum lieb ich Lesbien; drum lieb ich dich, Selinde!
Vergebens bildet sich dein Stolz ein anders ein:
Nie wird ein Selimor ein treuer Schäfer seyn.

Paris und London denkt, wie Selimor gedachte,
Der nun mit Lesbien ganz unbekümmert lachte.
Sie kamen im Gebüsch an eine Rasenbank,
Wohin, um auszuruhn, die müde Schöne sank.
Nun raubt er einen Kuß von ihren warmen Wangen:
Ihr unberedter Mund bestraft sein Unterfangen:

Ach!

Ach! plagen Sie mich nicht! —— Vergeben
Sie, ich muß!
Dem ersten folgte bald ein zweyter, dritter
Kuß.
Allein, was wollen Sie? es ist nicht auszuste-
hen!
Sie müssen, Selimor, hin zu Selinden gehen.
Selinden sagen Sie? und sehn ich mich nach
ihr?
Versetzte Selimor; bin ich nicht besser hier?
Wie aber? fuhr er fort; Sie wollen meine
Flammen
Zu peinlichem Verzug, wie ein Roman, ver-
dammen?
Soll dieser dunkle Busch vergebens dunkel
seyn?
Ist uns die Liebe fremd? und sind wir nicht
allein?
Nun warf er ungestüm sich Lesbien zu Füßen,
Fiel über ihre Hand mit gierigheißen Küssen,
Und küßte Mund und Brust: sie hielt ihn
schwach zurück;

Und nur von Wollust sprach ihr halbgebroch-
ner Blick.
Die schwere Zunge schwieg, von stummer Lust
gebunden:
Da war kein Widerstand; sie gab sich über-
wunden.
Sie seufzte: Selimor! —— Auch Zephyr
seufzte nach,
Der lispelnd im Gebüsch von ihren Küssen
sprach.

Du küssest, Selimor? und nicht Selindens
Wangen?
Wohin verirret sich dein flatterndes Verlan-
gen?
Selinden, welche dir so liebenswürdig schien,
Die dich vielleicht schon liebt, kannst du gelas-
sen fliehn?
Dorante war allein bey ihr zurückgeblieben,
Und sprach nun ungestört von seinen bessern
Trieben.
Um ihn flog Amor selbst, in Rosenduft verhüllt,
Und

Und hatte mitleidsvoll mit Hoffnung ihn er-
füllt.
Sein Antlitz glühte nun: so glühet von Auro-
ren
Der ganze Horizont, wann sie den Tag geboh-
ren.
Er sprach mit allem Reiz, den uns die Liebe
giebt:
Der Mund spricht immer gut, wenn unsre
Seele liebt.
Doch welche Muse darf ihm nachzusprechen
wagen?
Romanenmäßig schallt die Zärtlichkeit der Kla-
gen
In unser ekles Ohr, das Crebillon ergetzt,
Der Wollust Girren rührt und Amors Ach!
verletzt.
Ein schalkheitvoller Mund, mit ungetreuen
Schwüren,
Nicht ächte Liebe, kann ein heutig Herze rüh-
ren.

Die

Die Schöne, wann sie liebt, denkt nur auf süssen Scherz,
Und sieht auf äußern Glanz und sieht nicht auf das Herz.
Dorante sprach umsonst, der nicht von Golde strahlte,
Nicht fremdes Geld verthat und seine Schulden zahlte.
Selinde blies durch Lob in seiner Liebe Brand,
Und lobend gähnte sie mit vorgehaltner Hand.

Sie wallten auf und ab in bluhmenvollen Steigen,
Mit feyerlichem Ernst, und oft in tiefem Schweigen;
Und kamen an den Busch, wo im bethauten Gras
Sich Selimor berauscht bey Lesbien vergaß.
Kaum hörte Lesbia das Rascheln fremder Tritte,
So wischte sie davon mit unbemerktem Schritte:

Indeß

Indeß mit offner Stirn, wie nach der besten That,
Der dreiste Selimor hin zu Selinden trat.
Vergebens, fieng er an, mit wahrem Stutzerwitze;
Entflieh ich im Gesträuch entflammter Sonnenhitze!
Auch in den dicksten Busch, wohin mein Fuß entwich,
Folgt mir die Sonne nach und wüthet über mich.
Der Weihrauch seines Lobs ward günstig angenommen:
Selinde schien vergnügt und Selimor willkommen.
Die trübe Dämmerung, die um ihr Auge lag,
Zerstreute sich und floh: es wurde wieder Tag.
Dorante sahs erzürnt; und mit verstörten Blicken
Entzog er sich schon halb Selindens Zauberstricken.

Doch

Doch, ach! sie hatte kaum ihn zärtlich ange-
schielt,
Als ihr geübter Blick ihn wieder feste hielt.
Er wollt', und wollte nicht, und mußte sie be-
gleiten:
Wie unterstund er sich, sein Herze zu bestreiten?

Man gieng, nach langem Gehn, das Gar-
tenhaus vorbey:
Nun hörten sie von fern ein weibliches Ge-
schrey.
Sie sahen Lesbien: eh, rief sie, will ich sterben,
Und mit verspritztem Blut Papier und Erde
färben!
Da hinter ihr Cleanth bestäubt und keichend
lief,
Und immer: warten Sie! mit sanfter Stim-
me rief.
Umsonst! sie floh erblaßt, schrie kläglich um Er-
barmen,
Und bebte voller Angst noch in Selindens Ar-
men.

Ach!

Ach! fieng sie endlich an; ich bin doch sicher da?
Indem sie wild umher mit finstern Blicken sah.
O Schande! fuhr sie fort; in abgelegnen Sträuchen
Begegnet mir Cleanth: ich such ihm auszuweichen.
Er redt mich schmeichelnd an, und, Himmel! was geschieht?
Nach einem, apropos! liest mir Cleanth ein Lied.
Bis an den kalten Mond entfliegt in seiner Ode
Der Unsinn, dickumwölkt und scheckigt nach der Mode;
Der Henker flieg ihm nach! doch lob ich, was er schrieb:
Verfluchte Schmeicheley, die ihn zum Frevel trieb!
Nun aber, fährt er fort und runzelt seine Stirne;
Bemüht ein Heldenlob mein kreißendes Gehirne:
Und, schöne Lesbia, ich kenn ihr feines Ohr,
Wofern es nicht misfällt, so les' ich etwas vor.

Er langt mit voller Hand und vornehm sprö-
dem Wesen
Ein drohend Buch hervor, und alles will er
lesen.
Ich flieh, er läuft mir nach, und liest, indem er-
läuft:
Warum wird ein Poet nicht, eh er schreibt, er-
säuft!
Ich fühlte, da er las, mein Blut im Leib er
kalten:
Ach! konnte mich Cleanth nicht süßer unterhal-
ten?
Verdrüßlicher Poet! wie artig schickt sich nicht
In schattigtes Gebüsch ein episches Gedicht!
Nein! widersprach Cleanth; so wahr die Mu-
sen leben!
Nie hab ich meiner Schrift solch stolzes Lob
gegeben.
Sie ist nur ein Entwurf, noch rauh und män-
gelvoll,
Kein episches Gedicht, nicht was sie werden soll.

Doch,

Doch, sprach Dorante drauf, wen wählen sie zum Helden?
Und welche große That wird ihre Muse melden?
Das ists, erwiedert er, was meinem Werke fehlt!
Die Handlung fehlt mir noch, der Held ist nicht gewählt.
Ich habe Zeit hierzu, und kann mit Muße dichten:
Doch eines Cherubs Bild zu künftigen Gesichten,
Und acht Beschreibungen sind völlig ausgemahlt,
Wo jeder Pinselzug mit hohen Farben strahlt.
Denn meine Muse zürnt auf Deutschlands blöde Musen:
Ein stürmisch Feuer keicht in ihrem Götterbusen:
Von weicher Anmuth fern, auf unbeflogner Spur,

Entzieht ihr kühner Schwung sich kriechender
Natur.
Mit allem, was mir fehlt, wird Milton mich
versorgen;
Nur will ich einen Sturm vom schwachen Ma-
ro borgen.
Doch welcher Held bey mir die krause See
durchstreicht,
Beym Zevs! das weis ich nicht: ein Patriarch
vielleicht!
Nimm, rief Dorante laut, o Deutschland,
nimms zu Ohren!
Aus deutschem Hirne wird ein undeutsch Werk
gebohren:
Ein Werk, das wenigstens Homers berauchte
Schrift
Und alle Kunst Virgils beschämend übertrifft.
Dem Franzmann zum Verdruß, zu Deutsch-
lands Ruhm und Freude
Baut unsers Freundes Witz ein episches Ge-
bäude:

Fast wie der Muselmann Moscheen künstlich baut,
Der Trümmer Griechenlands aus altem Schutte haut:
Alsdann sich Mühe giebt, mit frischgebrannten Steinen
Manch altes Marmorstück willkührlich zu vereinen;
Und Säulen Joniens mit rauher Dorer Art,
Nicht nach geschickter Wahl, bloß nach der Größe, paart.
Ich seh, ich sehe schon mit grünen Lorbeerkränzen
Die breite Stirn Cleanths, des Heldendichters, glänzen.
Der Zeitungschreiber Lob lärmt vom erstaunten Welt
Bis an der Alpen Eis und in der halben Welt.

Viertes Buch.

Doch Amor, der bisher Selinden nach-
geflogen,
Und jeden Seitenblick mit stummen
Ernst erwogen,
Sah ihre Seele ganz; und als er nachge-
dacht,
Ward zu gewissem Sieg der neue Plan ge-
macht.
Sie soll, vermaß er sich, doch endlich unterlie-
gen;
Und kann der Weise nicht ihr weiblich Herz be-
siegen,
So siege Selimor und ohne Hinderniß!
Nur er ist ihrer werth, ihm ist ihr Herz gewiß.
Allmächtig ist die List! Seit zehn verlohrnen
Jahren,

Be-

Bedrängten Ilium die ungezählten Schaaren
Des ganzen Griechenlands: es kämpften Me-
rion,
Der wilde Diomed, vor dem selbst Götter flohn,
Und Ajax und Achill, der tapferste der Helden,
Von denen uns Homer und Ariosto melden:
Vergebens, bis zuletzt der klugen Pallas Rath
Mehr durch ein hölzern Pferd, als alle Hel-
den, that.
Der Gott versuchte nun, zu glücklichem Bestre-
ben
Des müden Stutzers Muth aufs neue zu be-
leben.
Dir ist Selinde hold, blies Amor ihm ins Ohr;
Du aber wagest nichts, o nicht mehr Selimor!
Du zauderst, bis vielleicht dich ein Pedant ver-
drungen,
Nachdem so mancher Sieg dir in Paris ge-
lungen,
Wo manche Gräfinn von * *, die Venus ihrer
Stadt,

Selbst eine * Paris einst dich angebethet hat.
Nun übe, was du weist, was Frankreich dich gelehret!
Verschmäht Selinde dich, so seh ich dich entehret.
Auf! schleiche dich mit ihr ins nahe Gartenhaus!
Was kluge Liebe wünscht, führ' edle Kühnheit aus.

Er schwieg; und Selimor, entbrannt von stolzem Grimme,
Sprach zu Selinden kühn, doch mit gedämpfter Stimme:
Dorante, glaub ich, rast! verdammt sey sein Poet,
Der uns von Dingen schwatzt, die niemand hier versteht!
Soll meine Liebe stets dem Schulgeschwätze weichen?

Was

* S. Canevas de l'histoire de la Paris ou de l'Hôtel du Roule. 1750.

Was hindert uns, mein Herz! allein hinweg zu schleichen?
Selinde folge mir und gebe mir Gehör:
Gesellschaft solcher Art erniedrigt uns zu sehr.
Er sprach, indem er ihr die Hand vertraulich drückte,
Sie bey dem Arm ergriff und nach dem Hause rückte.
Die Schöne folgte träg, als wider Willen nach,
Indeß Dorante noch mit jenem Dichter sprach.
Er ließ ihr Zeit genug, ins Zimmer zu verschwinden:
Zuletzt vermißt' er sie: er fragte nach Selinden.
Von banger Ahndung schlug sein furchtsam liebend Herz,
Und auf umwölkter Stirn erschien ein finstrer Schmerz.
Selinde! rief er aus, mit todtenbleichen Wangen;
Wo ist sie? Grausame? wo bist du hingegangen?

Ihm sagt es Lesbia, bey ihres Buhlen Flucht
Von Rachlust angeflammt, erhitzt von Eifersucht.
Dorante, der, betäubt vom Donner ihrer Worte,
Wie eingewurzelt stund, wich nicht von seinem Orte.
Er stund und sah umher mit starrem Blick und schwieg,
Bis einst ein dunkles Ach! von seinen Lippen stieg.
Er nahm sich plötzlich vor, Selinden zu erbitten:
Er gieng; blieb wieder stehn: Vernunft und Liebe stritten.
Es wankte sein Gemüth, wie, durch den Herbst entläubt,
Die schwache Weide wankt, wenn Eurus zornig schnaubt.
Zuletzt ermannt' er sich zu muthigern Entschlüssen,

Ent-

Entsagte mit Bedacht umsonst gewünschten
Küssen,
Und wollte länger nicht an einem Joche ziehn,
Das ihm so süße sonst, nun aber eisern schien.
Sey glücklich, rief er aus, mit deinem jungen
Thoren!
Selinde! nun für mich, auf ewig nun verloh-
ren!
Die Hoffnung, welche mir dein schmeichelnd
Auge gab,
Die mir so blühend schien, fällt nun verwelket
ab.
Betrügliches Geschlecht, geschaffen, uns zu
quälen!
Wird einer Schönen Herz je nach Verdiensten
wählen?
Ihr fällt ein schimmernd Nichts zu reizend
ins Gesicht:
Sie sieht das güldne Kleid; den Thoren sieht
sie nicht.
Zu spät erblickt sie ihn, wann, der für sie ge-
schmachtet,

Gesät-

Gesättigt vom Genuß, einst ihren Kuß verachtet,
Sie ohne Liebe küßt, ihr als Tyrann befiehlt,
Und an erkaufter Brust sein wildes Feuer kühlt.
Dorante wollte mehr in vollem Eifer klagen:
Die leichte Lesbia belachte seine Plagen.
Er floh, indem sie ihm die Hand gefällig bot,
Und klagte, Dichtern gleich, den Büschen seine Noth.

Dorante war geflohn, Beglücktern Platz zu machen,
Da Amor unterdeß, nicht ohne boshaft Lachen,
Den Garten schnell verließ; und ein geschwinder Flug
Zur Wohnung Selimors ihn augenblicklich trug.
Daselbst verläugnet er sein göttliches Gefieder:
Das Dienstkleid Selimors glänzt um die nackten Glieder:
Am glatten Kinne schlägt ein schwarzes Bändchen an;

Die Stirn ist unverschämt: kurz, Amor wird Johann,
Der Diener Selimors, ein Stutzer in den Sitten,
Der, witzig, wie sein Herr, bey Mädchen wohl gelitten,
Nie ohne Karten geht, sich oft beym Wein vergißt,
Und alle Wirthe kennt und allen schuldig ist.
Da Amor lärmt und flucht; entspringt vom Ruhebette,
Ermuntert vom Geschrey, die junge Magd Lisette:
Ein Mädchen, schlank von Leib, in Schelmerey geübt,
Die wechselsweis ihr Herr und sein Bedienter liebt.
Ein faltigter Muslin, der ihren Hals bedecket,
Läßt ihre weiße Brust nachläßig unverstecket.
Ein kurzer Unterrock zeigt ihr gedrechselt Bein,
Und auch ihr Sprödethun flößt Buhlern Kühnheit ein.

Sie kömmt, sie fliegt herbey, heißt ihren Johann schweigen,
Der, nach Lackeyenart sich artig zu bezeigen,
Ihr in den Busen greift, und auf den Kutscher schmählt,
Weil seine Kutsche noch beym fernen Garten fehlt.
Der Kutscher kömmt; man schilt; er fragt noch eine Weile,
Warum doch Selimor so ungewöhnlich eile.
Doch hat ein junger Herr nicht seinen Eigensinn?
Der Kutscher schleicht belehrt zu seinen Pferden hin.
Ein braungeapfelt Paar wird prächtig aufgezäumet,
Und beißt auf blanken Stahl und scharrt in Sand und schäumet.
Der neue Wagen glänzt, auf dem, noch unbezahlt,
Manch güldner Liebesgott, geschnitzt aus Holze, prahlt.

In

In Wolken braunen Staubs entfliehn die muntern Pferde,
Und unter ihrem Huf erschüttert sich die Erde.
Die Fenster fliegen auf, wo, stolz auf schimmernd Gold,
Die Kutsche Selimors mit raschem Rasseln rollt.

Doch Amors Ungeduld kann diese nicht erwarten:
Er ist nicht mehr Johann; er eilet nach dem Garten,
Als Liebesgott, voraus, fliegt ins Gemach und sieht,
Wie Selimor verliebt vor seiner Göttinn kniet.
Noch mußte dieser Held um Sieg und Lorbeern kriegen:
Was hatt' er nicht gethan, Selinden zu besiegen!
Wie reizend unverschämt durch freyen Scherz gestrahlt,
Mit fremden Flüchen ihr sein Feuer vorgemahlt,

Gedan-

Gedankenlos gelacht, bald sie, bald sich geprie-
sen,
Mit ungezwungner Art die Londner Uhr ge-
wiesen,
Des Franzmanns Dreistigkeit mit Anmuth
nachgeahmt,
Kurz, allen seinen Werth Selinden ausge-
kramt!
Sie sah den Selimor: wie konnte sie ihn has-
sen?
Doch wollt ihr steinern Herz sich nicht entfel-
sen lassen.
Oft schien sie zwar erweicht: ihr Blick voll
Mattigkeit
Irrt' ungewiß und scheu; ach! aber kurze Zeit.
Ihr unbesiegter Stolz erhohlte sich geschwinde:
Sie wurde, was sie war, die grausame Selin-
de;
Und eben da sie ihm gewiß gefangen schien,
Sah sich der Held getäuscht und seinen Raub
entfliehn:

Wie,

Wie, wann ein Junker einst, mit Hülfe kluger
Hunde,
Den Rammler aufgespürt; nach mancher müden Stunde
Spur, Has' und Fröhlichkeit auf einmal wieder flieht,
Der edle Jäger flucht und leer nach Hause zieht.

Doch sollte Selimor den Sieg verlieren
müssen?
Verzweiflend warf er itzt Selinden sich zu
Füßen.
Er flehte, seufzte, schwur: wie manch französisch Ach
Entflog dem süßen Mund und säuselt' im Gemach!
Urplötzlich sprang er auf mit freudigem Vertrauen:
Er hatte Zeit gehabt, sich achtsam zu beschauen;
Und nahm, noch mehr gereizt durch kühnen
Widerstand,

Halb scherzhaft, halb verliebt, Selinden bey
der Hand.
Wie ists nun? fieng er an; o Bluhme junger
Schönen!
Wird ihre Zärtlichkeit bald meine Treue krö-
nen?
Ich kann Sie nicht verstehn, nein, meine Kö-
niginn!
Und wissen Sie, im Ernst, daß ich verdrüßlich
bin?
Mich dünkt, ich liebe Sie schon volle hundert
Jahre:
Verschieben Sie mein Glück auf meine grauen
Haare?
Sie lieben mich ja doch; das ist so offenbar. —
Wie? unterbrach sie ihn; Sie halten das für
klar?
Für klar? o für gewiß! Sie werden mir er-
lauben,
Erwiedert Selimor; wie kann ich anders glau-
ben?

Man

Man weis sich liebenswerth, man liebt, man wird geliebt:
Was ist hier wunderbars, das Recht zu zweifeln giebt?
Ich ärgre mich halb todt bey Ihrem Widerstreben!
Wie lange zögern Sie, sich rühmlich zu ergeben?
Fort! machen Sie geschwind! beschwören Sie den Bund;
Und weil Ihr Herz mich liebt, so sage mirs Ihr Mund!

Vor einem Selimor muß Trotz und Härte brechen:
Ihm, der so dreiste hofft, kann jemand widersprechen?
Wie glücklich wart ihr einst, ihr Schönen alter Zeit!
Die Ehrfurcht eurer Welt war eure Sicherheit.
Nur jähriger Bestand hieß ächter Liebe Zeichen:

Man wollte seinen Sieg verdienen, nicht erschleichen.
Da hatte die Vernunft zur Ueberlegung Raum;
Nun wird sie überrascht; die Schöne faßt sich kaum.
Man buhlt nicht um ihr Herz; man schmeichelt ihren Sinnen:
Und nichts kann leichter seyn als diese zu gewinnen!
Wie glänzt ein junger Herr! er ist voll Ungeduld:
Und wenn die Spröde säumt, ertrotzt er ihre Huld.
Selinde wankte schon, wie unter starken Streichen,
Von scharfer Axt bestürmt, die prächtigste der Eichen
Auf alle Seiten droht und hin und wieder winkt,
Bis ihr bemooster Stamm mit Prasseln splitternd sinkt.

Doch fiel die Schöne nicht, für die ihr Schutzgeist kämpfte,
Der stets durch kalten Stolz der Liebe Regung dämpfte:
Als einer Kutsche Lärm, die durch die Straße flog
Und vor dem Garten hielt, sie schnell ans Fenster zog.
Ihr Herze schlug sogleich von weiblichem Verlangen;
Ihr funkelnd Auge blieb an diesem Anblick hangen:
Entzückt vertheilte sich der Blicke schneller Blitz
Auf Wagen, Roß und Mann, bis auf den Kutschersitz.
Bewundernd rief sie aus: der allerliebste Wagen!
Und wem gehört er wohl? Sie können mirs nicht sagen?
Mir selbst, sprach Selimor mit ernster Majestät:
Die Unterkehle schien hochmüthig aufgebläht.

Wie aber? fuhr er fort, mein Kutscher, glaub ich, träumet,
Der nun zu zeitig kömmt, sonst immer sich versäumet.
Ich soll von Ihnen gehn? von Ihnen, göttlich Kind?
Und ehe, toller Streich! wir vollends richtig sind?
Nein! das geschehe nicht! ich laß es nicht geschehen:
Ich schwöre bey der Uhr, die Sie hier glänzen sehen,
(Er legt sie auf den Tisch), und ich vor kurzer Zeit
Aus London mitgebracht, nicht ohne vieler Neid.
Es hatte sie ein Lord bey Stweerts bestellen lassen:
Ich kaufte sie ihm aus; der Junker mußte passen.
Bis dieser Zeiger hier auf zwo Minuten schleicht,
Ergebe sich Ihr Herz, das doch vergebens weicht!

Er

Er schweigt: Selinde steht noch immer un-
entschlossen:
Noch hängt ihr starrer Blick an jenen edlen
Rossen.
Sie machen ihren Herrn der Schönen doppelt
lieb,
Der sein verdientes Glück nun muthiger betrieb.
Der Schutzgeist mußte selbst dem Vorwitz un-
terliegen,
Und schlich dem Fenster zu, die Neugier zu ver-
gnügen.
Der leichtgesinnte Geist! raubt einer Kutsche
Putz,
Ein Pferd, ein schöner Tand, Selinden seinen
Schutz?
Durch keine Zeichen ward sein taubes Herz be-
weget.
Der Schooßhund hatte sich aufs Canapee ge-
leget:
Nun fuhr er bellend auf, verließ die sanfte Ruh,
Und sprang mit regem Schweif Selinden
ängstlich zu.

Es prangte der Camin mit glänzenden Pagoden:
Sie bebten ungeregt und stürzten auf den Boden.
Umsonst! der Schutzgeist stund und sah und hörte nicht:
Verwundrung überzog sein lächelnd Angesicht.

Nun zog der Liebesgott, der längst begierig lauschte,
Den krummen Bogen an: mit schnellen Flügeln rauschte
Der abgedrückte Pfeil, der Glut und Flammen trug,
Und in Selindens Brust sich ungehindert schlug.
Durch Amors Jauchzen ließ der Schutzgeist sich erwecken:
Vergebens wollt er sie mit spätem Schilde decken!
Denn eine schnelle Nacht verdunkelt' ihren Blick:
Sie sank, o Selimor, in deinen Arm zurück.

Ein

Ein fremdes Feuer floß durch ihre schönen Glieder:
Sie hob die Augen auf und schlug sie wieder nieder.
Ihr fliehend Auge selbst bekannte deinen Sieg,
Ob gleich ihr stolzer Mund noch uneröffnet schwieg.

Indessen hatte sie, bey diesem kurzen Schweigen,
Des frohen Siegers Reiz und artiges Bezeigen,
Sein Lachen, seinen Gang, des Kleides reiche Pracht,
Der Kutsche Göttlichkeit, noch einmal überdacht.
Erröthend sagt sie ihm: Sie haben überwunden!
Und reicht ihm ihre Hand, vom alten Stolz entbunden:
So viel Verdiensten kann mein Herz nicht widerstehn!
Ach! möcht ich Ihre Glut in steter Flamme sehn!

Ihr dankte Selimor durch ungezählte Küsse,
Als Amor siegreich floh, und über Berg und Flüsse,
Hoch auf des Adlers Bahn, in grauer Dämmerung
Und unter frischem Thau, sein feucht Gefieder schwung.
Nach Paphos trugen ihn die schnellbewegten Flügel:
Die Wollust brachte selbst ihn zum entlegnen Hügel,
Wo bey crystallner Flut, die heischer murmelnd lief,
Im kühlen Myrthenbusch, der müde Gott entschlief.

Schreiben
über eine
Beurtheilung
des
Siegs des Liebesgottes.

Mein Herr,

Sie behaupten im Ernste, daß ich wider Herrn Dusch und seinen Freund mich vertheidigen müsse? Freylich haben sie auf den Sieg des Liebesgottes einen heftigen Angriff gethan. Sie haben etliche Bogen mit einer sehr bittern Beurtheilung dieses Gedichtes angefüllet, das in meinen eigenen Augen eine Kleinigkeit ist. Wenn sie nun auch Sieger wären, hätten sie eine so wichtige That verrichtet? Es ist kein großer Sieg, eine Fliege todtzuschlagen. Aber ich höre, daß diese Herren, und gewisse Leute mit ihnen, auf ihren eingebildeten Triumph stolz sind. Sie nehmen davon Anlaß, allen denen, die eine vortheilhaftere Meinung von meiner Muse geäußert haben, ganz trotzig Hohn zu sprechen. Ich bekomme Lust, ihre süßen Träume zu stören.

Sehen

Sehen Sie nur, wie sie die Sache angreifen, mein Gedicht als ein höchstelendes Gedicht darzustellen. Sie setzen weitläuftige Theorien des komischen Heldengedichtes voraus, und nach diesen verurtheilen sie mich. Erstlich sind diese Theorien nicht bewiesen. Es ist noch nicht ausgemacht, daß wirklich das komische Heldengedicht so enge einzuschränken sey, als es diesen beiden Kunstrichtern zu thun beliebt. Ihre Theorien scheinen von Popens Lockenraube und seinen Nachahmern abstrahiret zu seyn. Ich habe nichts wider diese Manier, Theorien und Regeln zu machen, wenn man nur nicht hinter seinen Regeln die Thüre zuschlägt, und allem, was ihnen widerspricht, sofort den Eingang in den Tempel des Geschmackes versagt: ein Verfahren, welches bey den Kunstrichtern sehr gemein, und doch dem Genie so nachtheilig ist.

Aber ich habe nicht nöthig, hierüber mit meinen Gegnern zu streiten. Ich frage nur,

wer

wer ihnen das Recht giebt, den Sieg des Liebesgottes als eine komische Epopee zu beurtheilen? In dem ersten Druck ist er zwar eine Nachahmung des Popischen Lockenraubes genennet worden; aber nicht von mir, sondern von dem Verleger. Ich habe diesem mein Misfallen über seinen Beysatz nicht verhalten, und er ist in der nachfolgenden Auflage dieses Gedichtes weggeblieben. Ich nenne es schlechthin ein Gedicht. Darf man einen Verfasser nach Absichten beurtheilen, die man nur vermuthet, und die er vielleicht nicht hat?

Nicht alle epische Gedichte sind Epopeen, und die kleinern epischen Gedichte sind nicht gleich schlecht, wenn sie nicht nach den Regeln des komischen Heldengedichtes eingerichtet sind. Was würde sonst aus des Musäus Gedichte von Leandern und der Hero, aus so vielen andern griechischen Gedichten dieser Art werden? Man sehe den Sieg des Liebesgottes als ein episches Gedicht von der komischen und

satirischen

satirischen Gattung an! man beurtheile es, als ein solches. Ob es aber, wegen der komischen Vorstellungen lächerlicher Sitten, und wegen einer Aehnlichkeit mit der heroischen Epopee, mit Recht eine komische Epopee genannt werden könne, läßt sich so schlechthin weder bejahen, noch verneinen. Die Grundregeln von Gedichten dieser Art sind noch nicht festgesetzt. Kann man nicht zufrieden seyn, wenn mein Gedicht ein nach seinem Zwecke wohlgeordnetes Ganzes ist?

Ich habe keine andere Absicht gehabt, als die Deutschen wegen gewisser thörichter Sitten und wegen ihres verderbten Geschmackes zu verspotten. Ich habe meine Satire in eine erdichtete Erzählung eingekleidet. Amor wird unwillig, daß eine schöne Coquette allen Liebhabern widersteht. Er nimmt sich vor, sie zu bändigen; und es gelingt ihm, mittelst einer prächtigen Equipage. Das ist die Handlung. Sie ist simpel, aber eine simple Handlung,

und gar keine Handlung sind zwey sehr verschiedene Dinge.

Es ist offenbar, daß Amor der Held meines Gedichtes ist. Selbst aus den Anfangsworten: (der vorigen Auflagen.) Ich will den Liebesgott und seinen Sieg besingen, ist es offenbar. Herrn Duschens Freund macht ihn, auf der 10ten Seite seiner Beurtheilung, zur Maschine des Gedichtes; und die wirkliche Maschine, Selindens Schutzgeist, übergeht er. Wer kann hoffen, daß ein Kunstrichter Handlung und Plan nach der Wahrheit vorstellen werde, welcher den Helden für die Maschine hält?

Soll ich Ihnen auch den Plan des Gedichtes vorzeichnen? Hier ist er. Amor, der in Paphos sich aufhält, hört vom Zephyr, daß der verliebte Dorante über Selinden klage, und den Gott um Hülfe anrufe. Dieser entschließt sich über Selinden zu siegen. Er will ihr in

der Lesbia Garten folgen, wohin auch Dorante kommen will. Amor kömmt wirklich dahin, ob ihn gleich die Wollust aufzuhalten gesucht hatte. Er findet die Gesellschaft im Gartenhause, wo Dorante und Selimor sich beide um Selindens Gunst bewerben. Amor schießt seine Pfeile auf das Herz der Schönen: aber diese wird von ihrem Schutzgeiste, der weiblichen Eitelkeit, vertheidiget. Amor kann nichts ausrichten, und begleitet sie zum Garten, wo die Gesellschaft gegen Abend sich erfrischen will. Dorante findet bey Selinden nur Kaltsinnigkeit gegen ihn: Selimor, ob er gleich mit Lesbien von ihr weggelaufen, gefällt ihr. Amor, dem es gleich viel ist, welcher unter den beiden Herren von Selinden geliebt werde, wenn nur er seine Absicht erreicht, muntert Selimorn auf, mit ihr in das nahe Gartenhaus zu schleichen, indem Dorante mit einem lächerlichen Dichter sich unterhält. Selimor vollzieht diesen Anschlag; und Selindens Herz wird durch seine Bemühungen erschüttert,

nicht besiegt. Indeß verwandelt Amor sich in den Bedienten Selimors, der seines Herrn prächtige Equipage vor der Zeit herbey ruft. Mittelst dieser List gelingt es dem Gott, der Schönen Herz zu überraschen, und seinen Sieg zu vollenden.

Das ist der Plan meines Gedichtes. Auf solche Art sind seine Theile verbunden. Wenn Sie diesen Plan mit dem Gedichte selbst vergleichen, so werden Sie finden, daß ich ihn nach der Wahrheit entworfen habe. Vergleichen Sie es aber mit dem Gerippe, welches Herrn Duschens Freund zum Gelächter darstellet; was werden Sie von seiner kritischen Aufrichtigkeit denken?

Hier ist eine Probe! Er schreibt: Amor eilt nach dem Garten, in welchen, sagt der Dichter nicht. Amor vermißt sich, Selinde sollte unterliegen, und noch waren keine Anstalten gemacht. Sie kommen wieder aus dem Gar-

ten, ich weiß nicht warum? in irgend ein Haus, ich weiß nicht, welches!

Sollte man nicht glauben, daß die Scene meines Gedichtes beständig unbestimmt wäre? Und doch sagt Zephyr gleich im ersten Buche, daß Selinde in Lesbiens Garten seyn werde: Amor erklärt sich, daß ihn Selinde daselbst finden werde; und man darf fragen, in welchen Garten Amor geflogen sey? Die Scene des übrigen Theils der Handlung ist immer in Lesbiens Gartenhause und Garten. Niemand kann sich verirren, als ein Kunstrichter, der witzig seyn will, und nur muthwillig ist.

Amor vermißt sich im vierten Buche, Selinde sollte unterliegen; und noch waren, schreibt der Kunstrichter, keine Anstalten gemacht. Wie? Noch keine Anstalten waren gemacht? Es ist wahr, ich stelle keinen artigen Sylphen vor das Bette meiner Schönen, der ihr im Traum etwas erzählen, und sie warnen muß.

Der

Der große Engländer hat dieses gethan; und darf der arme Deutsche etwas thun, das nicht andere vor ihm gethan haben? Diesen Mangel ausgenommen, sind Anstalten genug zu dem Siege über ein Mädchen vorhanden. Amor hat Selindens wegen Paphos verlassen. Was erwartet man von dem Liebesgotte, als daß er seines Bogens und seiner Pfeile sich bedienen werde? Er thut es. Weil er nichts damit ausrichtet, so folgt er der Schönen eine Zeit lang nach, lauert auf Gelegenheit, und nimmt alsdann seine Zuflucht zu einem Mittel, das ihm gelingt. Thut Amor nichts? Thut er nicht alles? Handelt Selimor nicht bey entscheidenden Gelegenheiten nach Amors Antrieb? Und ist des erstern Wagen nicht bloß ein Mittel, durch welches der Gott zu seinem Zwecke gelangt?

Das ist kein Sieg des Liebesgottes, scherzt der immer lustige Kunstrichter, das ist ein Sieg der Pferde! Stellen Sie Sich vor, daß ein

ein deutscher Barde Simsons Sieg über die Philister besingen wolle. Er wird gewiß des Kinnbackens nicht vergessen, mit welchem Simson so viele Feinde erschlagen hat. Nun setzen Sie, daß Herrn Duschens Freund mit einer schlauen Mine ausriefe: Das ist kein Sieg Simsons, das ist ein Sieg des Eselskinnbackens: würden Sie es für einen witzigen Scherz halten? Dergleichen Einfälle, die nur eine Begierde, nicht eine Gabe zu spotten anzeigen, hätten in freymüthigen Nachrichten und nicht in einem Buche stehen sollen, dem Herr Dusch seinen Namen vorzusetzen beliebt hat.

Urtheilen Sie nun, ob er und sein Freund mit eben so vieler Gerechtigkeit, als stolzer Verachtung, schreiben, daß keine Handlung, kein Plan, keine Erfindung in dem Siege des Liebesgottes sey. Ich fürchte nicht, daß ihnen die Welt auf ihr Wort glauben werde. Sie zeigen durchgehends allzu viele Hitze und Erbitterung, als daß sie unpartheyisch seyn sollten.

Herr

Herr Dusch sollte jedoch andern Dichtern den Mangel der Erfindung sehr behutsam vorwerfen, da er selbst gesteht, daß seine Maschinen geborgt und nicht original wären, und wenn er es auch nicht gestünde, doch augenscheinlich ist, daß er seinen Vorgängern, sonderlich Popen, und Popens würdigem Nachfolger, dem Herrn Zachariä, ganz furchtsam Fuß vor Fuß nachgeht.

Ich will gar nicht behaupten, daß der Plan meines Gedichtes ganz ohne Fehler sey. Es ist gewiß, daß die Episoden zu weitläuftig sind. Sie mögen ganz fehlerhaft seyn: ich will nicht darüber streiten. Vielleicht entschuldiget sie meine Hauptabsicht, die Sitten und den Geschmack zu schildern. Verwerfliche Episoden reichen aber doch nicht zu, ein Gedicht überhaupt verwerflich zu machen. L' Episode de la Molleſſe, schreibt Saint-Marc in seiner schönen Ausgabe des Boileau, in einer Anmerkung zum Lutrin, tout admirable qu'il est en

en lui-même, est defectueux en tant qu'il fait partie d'un Poëme epique. Ne produisant rien dans le Poëme, il doit être regardé comme absolument postiche.

Hat nun wohl Herrn Duschens Freund die Handlung und den Plan meines Gedichtes mit Einsicht und Billigkeit beurtheilet? Folgen Sie ihm zu den Caraktern. Er sagt überhaupt, daß ich ihn nicht in eine artige Gesellschaft, die durch einen feinen Scherz belustiget, sondern in eine Gesellschaft von Stocknarren und schaalen Köpfen geführt habe: Selimor gehöre unter die ersten, und Amor, nebst allen übrigen Personen, unter die andern. Sehr entscheidend gesprochen! Sie suchen den Beweis vergebens: Bin ich eine Antwort schuldig? Wenn Selimor ein Stocknarr genennet werden kann, so müssen sehr viele also genennet werden, die in der Welt für artige Leute gehalten werden. Dorantens Carakter wird bloß durch seine Platonische Grille befleckt:

habe

haben nicht große Leute, noch in unsern Tagen, uns diese Träume einpredigen wollen? Ich wünschte auch wohl zu erfahren, wodurch Amor den Vorwurf eines schaalen Kopfes verdient habe. Der Kritikus muß einen Groll auf diesen Gott haben. Vielleicht glaubt er gar, daß der prophetische Amor auf Gedichte stichle, die nur bewundert werden sollen.

Bey Gelegenheit des von mir aufgeführten Magisters sagt er, er sehe nicht, wie ich diesen Magister in eine solche Gesellschaft bringe. Warum nicht? Wenn die übrigen Personen das sind, was der Kunstrichter von ihnen glaubt: warum sollte sich in eine Gesellschaft von Narren nicht auch ein lächerlicher Philosoph schicken? (der aber, bey dieser Auflage, mit einigen andern entbehrlichen Personen, im dritten Buche weggelassen worden.)

Er fähret fort, es sey ihm nicht begreiflich, wie überhaupt so viele läppische Leute zusam-

men kommen. Wie? Durch eben den Zufall, der so viele Narren im Schooßhunde zusammen gebracht hat. Herrn Duschens Lords und Ladies sind kein Haar besser, als meine Selinden und Selimore, obgleich jene, bey ihren sehr deutschen Carakteren, mit englischen Namen prangen, welches lustig zu sehen ist. Uebrigens wird man doch nicht verlangen, daß ich in einem satirischen Gedichte bloß geistreiche, vernünftige und gesittete Personen hätte aufführen sollen. Konnte dieses von mir erwartet werden, der ich nicht, wie Pope, eine bloße Galanterie zu meiner Absicht gemacht habe, sondern wirklich lächerliche und thörichte Sitten schildern wollen? Die deutschen Thoren waren mein Stoff. Vielleicht reden die englischen witziger. Aber was gehen einen deutschen komischen Dichter die fremden Thorheiten an? Ein iedes Volk soll zuerst für seine Armen und für seine Narren sorgen. Meine Stutzer reden schaal: gut! Ich lasse sie also reden, wie sie wirklich reden. Lassen die

französischen Schriftsteller ihre Ritter und Marquis klug reden? Und bilden unsere jungen Herren sich nicht nach den Mustern, die auf der französischen Schaubühne zum Gelächter vorgestellet werden? Selimor und Lesbia sind Personen, die nicht zur Nachahmung, sondern zur Verachtung aufgeführet werden. Man kann mich nur alsdann tadeln, wenn dergleichen Carakter in der Natur nicht anzutreffen sind, oder wenn sie nicht nach der Natur und mit solchen Zügen geschildert worden, daß sie für das, was sie sind, erkannt werden können.

Aber Lesbia bringt mir einen besondern Einfall meines Aristarchs in die Gedanken. Er giebt sich viele Mühe, wider Lesbien zu beweisen, daß ein episches Gedicht sich gar wohl in ein schattichtes Gebüsch schicke, daß es keine Schande sey, Gedichte vorzulesen, und daß es vernünftige Frauenzimmer gebe, die mit größtem Vergnügen in schattichten Büschen den Meßias lesen hören. Wichtige Wahrheit

Schade nur, daß niemand daran gezweifelt hat, als Lesbia, und Lesbia ist ja kein vernünftiges Frauenzimmer. Wer Narren als Narren reden läßt, wird doch ihre Reden nicht auf seine Rechnung schreiben lassen müssen?

Erlauben Sie mir einige vermischte Anmerkungen. Herrn Duschens Freund hat viele Mühe verschwendet, den Anfang meines Gedichtes zu kritisiren. Er hätte viel Papier ersparen können. Die oftmalige Veränderung dieser vier ersten Zeilen beweist, daß ich damit selbst nicht zufrieden gewesen. Ich bin es auch noch nicht. Aber was will er damit sagen, wann er bey den Worten: Ich will den Liebesgott und seinen Sieg besingen, ausruft: den Gott auch? Also vermuthlich seine ganze Geschichte, alles was von ihm zu sagen ist? Freylich den Gott auch: er ist ja der Held! Aber nicht seine ganze Geschichte! Virgil fängt seine Aeneis also an:

Arma

Arma virumque cano, Trojae qui primus ab oris etc.

Was würden die Kunstrichter sagen, wenn wir Virgilen den Vorwurf machen wollten, daß er die ganze Geschichte des Aeneas zu besingen sich vorgenommen hätte?

Bey dem Addisonischen Gleichnisse ist es ihm schwer geworden, das Tertiun comparationis zu finden: ich möchte wissen, was ihm leicht ist! Er läßt den Umstand der Geschichte aus, daß Selinde den Streit selbst anflammet, damit er den Umstand im Gleichnisse, daß der Cherub dem Sturm gebiethet, als überflüßig tadeln, und fragen könne: geboth denn etwa Selinde dem Kampfe? Die Züge (in den vorigen Auflagen,) von dem Brüllen des Donners, von dem Strafamte und von dem Streuen der Blitze sind ihm alle müssig, weil Selinde kein Strafamt zu verwalten hat, und keine Blitze streuet. Was für eine neue Theorie vom Gleichnisse muß dieser Kunstrich-

ter

ter sich gemacht haben! Wie wenige Gleichnisse der Alten und Neuern müssen ihm nach dieser Theorie gefallen, wenn die kleinsten Züge des Bildes und Gegenbildes ein Verhältniß gegen einander haben müssen? Der berühmte Muratori ist wohl nicht seiner Meinung, der in der Perfetta Poesia Ital. T. I. L. II. c. 1. schreibt: Non han le comparazioni, come si suol dire, da correre con tutti i piedi, in guisa che le cose com parate abbiano in tutto e per tutto da esser somiglianti frà loro. Basta che si assomiglino le azioni, sulle quali si fonda la comparatione.

Die ganze Beurtheilung des Gleichnisses, die mit eckler Weitläuftigkeit etliche Seiten fortgeht, wird mit der Anmerkung beschlossen, daß ich Addisons Campaigu vermuthlich in einer schlechten Uebersetzung gelesen haben müsse. Und warum das? Der Kritikus erräth mit vieler Scharfsinnigkeit, daß Addison von einem

einem Orkan rede, da ich hingegen (wichtiger Unterschied!) von einem Sturm rede, und solchen von Donner und Blitz begleiten lasse, welches Addison nicht thut. Welcher Grund! Bin ich denn ein Uebersetzer? Nennet nicht Addison selbst seinen *Blaste* auch *Storm* und *Tempest?* Und können bey einem Sturm nicht Blitz und Donner seyn?

Aber seine Anmerkung ist vermuthlich nur eine kleine Rache für eine gewisse Anmerkung in der vortrefflichen Bibliothek für die Liebhaber der sch. Wiß. die Herr Dusch unrecht verstanden, und daher übel aufgenommen hat. Es ist in der That die ganze Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes eine beständige Parodie der Beurtheilung des Schooßhundes. Man bemüht sich daher am Ende noch, auch Zwang des Reims und platte Verse in meinem Gedichte zu finden. Ich will einige solche Anmerkungen untersuchen; doch kurz. Welchem, auch dem besten Dichter, entwischen nicht Stel-

len,

len, die der Zwang des Reims und des Sylbenmaßes geschwächt hat?

Vorher muß ich von der Schreibart überhaupt etwas anmerken. Es wird mir der Vorwurf gemacht, daß ich das Komische mit dem Epischen nicht beständig verglichen hätte. Man scheint zu fordern, daß in allen Perioden und Zeilen diese Abwechselung anzutreffen seyn solle. Ich habe dieses ohne Zweifel nicht beobachtet. Ich habe die Sachen in dem Tone erzählt, der ihnen angemessen ist. Amor redet, als ein Gott, und Narren ein ieder nach seiner Weise. Ich glaube, daß ich, als Verfasser eines komischen und satirischen Gedichts, recht gethan habe. Ich habe mich nicht darum zu bekümmern, ob diese beständige Verbindung des Komischen mit dem Erhabenen eine wesentliche Eigenschaft der komischen Epopee sey, oder nicht. Die Kunstrichter mögen diese Foderung untersuchen. Ich will aber nur den Freund des Herrn Dusch

fragen,

fragen, ob er die Secchia rapita des Tassoni für kein komisches Heldengedicht halte? Wenn er diese Frage mit Ja beantwortet, wie er muß; so will ich ihn an eine Anmerkung des obengedachten Herrn Saint-Mard über den Lutrin erinnern. Der geraubte Eimer, sind seine Worte, beschreibt eine halb heroische und halb komische Sache. Jeder Krieg unter zween Staaten ist ein heroischer Stoff. Der Krieg zwischen denen von Modena und denen von Bononien, wird komisch durch die lächerliche Ursache, die ihm die gemeine Sage beyleget. Die Personen dieses Gedichtes sind theils bloß heroisch, theils bloß komisch, und theils von vermischter Art. Die Schreibart ist ernsthaft oder lustig, edel oder niedrig, heroisch oder burlesk, nach Beschaffenheit dessen, was der Verfasser sagen will, der fast immer von einem Extremo zu dem andern sehr geschickt überzugehen weis. Diese

Verbindung nun macht ein wahrhaftig heroisch komisches Gedicht.

Man darf nur den Tassoni aufschlagen, so findet man, daß Herr Saint-Mard von ihm recht geurtheilet habe. Die Bononischen Gesandten im zweyten Gesange reden ernsthaft und anständig. Die Beschreibung des ganzen verbundenen Kriegsheeres im fünften Gesange ist heroisch. Die erfolgte blutige Schlacht wird mit virgilianischen Farben geschildert. Auf gleiche Art werden des Königs Enzio Thaten beschrieben. Aber der Dichter wird burlesk, so bald er auf den feigen Grafen von Culagna kömmt. Ich ziehe hieraus die Folge, daß die beständige Verbindung des Komischen mit dem Epischen, die so gar in allen Perioden merklich ist, dem komischen Heldengedichte nicht wesentlich seyn müsse, weil eines der berühmtesten Gedichte dieser Art seinen Ton nach der Materie und den Begebenheiten einrichtet, und niedrige Personen niedrig, erhabene aber erhaben reden

läßt. Ich überlasse dem Herrn Dusch und seinem Freunde, wie sie die Secchia rapita in ihre Theorien zwängen können. Vielleicht hat der erste diese Schwierigkeit selbst gemerket, und daher den Tassoni unter den komischen Heldengedichten mit Vorbedacht gar ausgelassen.

Ich will nur noch ein paar Beurtheilungen der Schreibart zur Probe anführen, und dann diese ekelhafte Arbeit beschließen. Unter die Zeilen, die der Reim geschaffen haben soll, rechnet er:

Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht.

Sirius würde aufgegangen seyn, schreibt der Kunstrichter, wenn der Reim macht es nicht verbothen hätte. Warum eben aufgegangen? Ist es in der poetischen Sprache ungewöhnlich, von einem Gestirn, von Auroren, von dem Tag, wenn sie aufgehen, zu sagen, daß sie erwachen? Und wenn auch die Metapher nicht

so gewöhnlich wäre, ist sie wohl unrichtig? Aber, meinet er, es hätte wenigstens Sirius vor der verbrannten Aue genennet werden sollen, weil die Ursache immer vor der Wirkung hergehet. Welche Kleinigkeit! Und sind denn die Auen nicht verbrannt, als in den Hundstagen? Oder weil die Ursache eher ist, muß sie denn nothwendig auch eher genennet werden, als die Wirkung? Aehnliche Stellen sind bey den besten Griechen und Lateinern so häufig, daß die Sprachlehrer für selbige eine besondere Figur ausgedacht haben, mit deren griechischen Namen ich Sie nicht beschweren will.

Die vier Verse, (in der hinweggelassenen Episode des ersten Buchs) wo der dicke Kunz und seine schalkhafte Scherze geschildert werden, versteht er nicht, und sagt doch, sie wären wegen des Reims lassen ganz leer. Wie kann er das sagen, wenn er sie nicht versteht? Und wie kann ein einziger Reim vier Zeilen leer machen? Hat er denn keine anakreontische

Gedichte

Gedichte gelesen, die mit dem kindischen Lallen verglichen werden können?

Bey dem Gleichnisse von der Andromache und den Worten:

Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern eilte,
Und wenn Andromache in seinem Arm verweilte, rc.

wird ausgerufen: von einer Umarmung wie kalt! Das möchte er sagen, wenn eine verliebte Umarmung in einem Schäfergedichte beschrieben werden sollte. Aber in meinem Gleichnisse ist das Wort verweilte ein Hauptwort. Wie Andromache, durch ihr Verweilen in Hektors Armen, ihn selbst aufhält, bis er sich ihr mit Gewalt entreißt: so wird Amor in den Armen der Wollust aufgehalten. Ist die Idee des Verweilens nicht wichtig genug?

Vom Eifer zu gewinnen schreibe ich:

Der sich bey schlimmen Glück in wilden Blicken wies,
Und alle Grazien aus ihrem Antlitz stieß.

 Diese

Diese Zeilen stehen unter denjenigen, die der Reim geschaffen. Ich gestehe, daß ich nicht errathe, was er daran aussetzt, weil er es nicht sagt. Ich wünsche dem Herrn Dusch Glück, wenn ihn der Reim niemals mehr gezwungen hat.

Als ein Muster platter Verse, werden die (in dieser Auflage, nebst dem Magister, weggelassenen) Zeilen angeführt, da es von dem Magister hieß:

Er fühlte sich bereit, nach ähnlichen Gesetzen,
An seiner Chloen Werth sich sinnlich zu ergetzen,

Erstlich habe ich nicht geschrieben, nach ähnlichen, sondern nach ehlichen Gesetzen, welches ein großer Unterschied ist. Hernach sehe ich nicht, wie diese Verse mit Grund als platt getadelt werden können, die der Sache, von der die Rede ist, gemäß und nicht unter derselben sind, folglich auch nicht platt genennet werden mögen. Sie schildern eine Thorheit, welche zu der Zeit, da mein Gedicht geschrieben worden,

den, die herrschende gewesen, nämlich die Thorheit, die gemeinsten Dinge und die Liebe selbst, mit philosophischen Worten zu verunstalten. Ich habe nicht gehört, daß mein Lied von Magister Duns als platt getadelt worden, weil dergleichen nachahmende Ausdrückungen darinnen vorkommen.

Dieses wird Ihnen zu einer Probe, wie dieser Kunstrichter im Kleinen kritisiret, genug seyn. Ich finde noch etwan ein halb Dutzend Zeilen, die er für platt oder durch den Reim geschaffen ausgiebt, und dadurch Herrn Duschens richterlichen Ausspruch, daß mein Gedicht eine Menge von schlechten Versen und elenden Reimen habe, zu rechtfertigen sucht. Aber seine Kritiken enthalten keine Gründe, sondern bloß diese Ausrufe: Was für Verse! Gereimt! Reim! Leer! Dergleichen kritische Ausrufe sind nur in dem Munde eines sehr sichern Kenners, der dafür bekannt ist, erträglich. Kunstrichter, die sich der Welt zum er-

stenmale zeigen, müssen sich derselben enthalten, wenn sie nicht ausgelacht werden wollen.

So sieht nun diese mühsame Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes aus. Der Kunstrichter redet durchgehends mit einem dreisten und zuversichtlichen Tone, der Leute, die nur lesen, und nicht denken, leicht dahin reißt. Die eingemischten vielen groben Spöttereyen hätten mich berechtiget, gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn etwas berechtigte, grob zu seyn. Ich habe jederzeit Herrn Duschen sehr hochgeschätzt. Aber ich zweifle, ob die allzugroße Empfindlichkeit, die er bey dieser Sache geäussert, ihm bey dem vernünftigen Theile der Welt Ehre machen werde. Ich bin von ihm sehr unfreundlich, und ohne meines Orts hierzu Gelegenheit gegeben zu haben, angegriffen worden. Ich vertheidige mich mit kaltem Blute, und ohne den muthwilligen Witz, der seines Freundes ganze Stärke ausmacht. Ich verlange mit der Fortsetzung dieses Streits das

Publi-

Publicum nicht zu belästigen. Es hat beyde Theile gehört, und kann nun richten. Ich kann nicht viel gewinnen und nicht viel verlieren, der Ausspruch mag ausfallen, wie er wolle. Ich sehe auch nicht, daß Herr Dusch bey diesem kleinen Hader viel gewinnen könne. Aufs höchste wird sein Verfahren gegen mich ihn mit den Herren Zürchern aussöhnen, die ihm bisher allezeit, so lang er ihnen nicht schmeicheln wollen, sehr verächtlich begegnet haben. Da er und sein Freund mir sehr übel nehmen, daß ich für diese patriarchalische Dichter nicht Ehrfurcht genug bewiesen, und mir die Freyheit genommen habe, mit den Kennern über sie zu lachen: so wird er in Zürich vielen Dank verdienen. Es muß lustig anzusehen seyn, wie sie in ihren freymüthigen Nachrichten ihn wieder ehrlich zu machen suchen werden, nachdem sie ihn unter die elenden Scribenten geworfen hatten. Dergleichen Veränderungen sind ihnen nichts seltenes. Der alten Begebenheiten nicht zu gedenken, so ist eine Zeit ge-

wesen, da sie von den Lyrischen Gedichten vortheilhafter, als itzo, gedacht haben. In dem Criton, einer Wochenschrift, die im Jahr 1751 zu Zürich herausgekommen, werden die naiven Lieder eines Gleims, Uzens und der Sammlung vermischter Schriften vorzüglich genannt. Der Verfasser des Antiovid hat auch von diesen Liedern anders geurtheilet, als der Verfasser der Sympathien. Diese vortheilhafte Gesinnung würde vermuthlich noch dauern, wenn ich die seltsamen Gedichte einiger dieser Herren mit der unterthänigen Einfalt eines Schülers, oder mit der furchtsamen Klugheit eines Schriftstellers, hätte bewundern, oder doch mit Stillschweigen übergehen wollen. Aber ich habe nicht gleichgültig ansehen können, daß diejenigen, als Dichter, den Geschmack verderben sollten, die, als Kunstrichter, mit Nutzen an seiner Verbesserung gearbeitet haben. Ich habe, als ein Freund der Musen und des Vaterlandes, in dem Siege des Liebesgottes, und bey andern Gelegenheiten, meinen

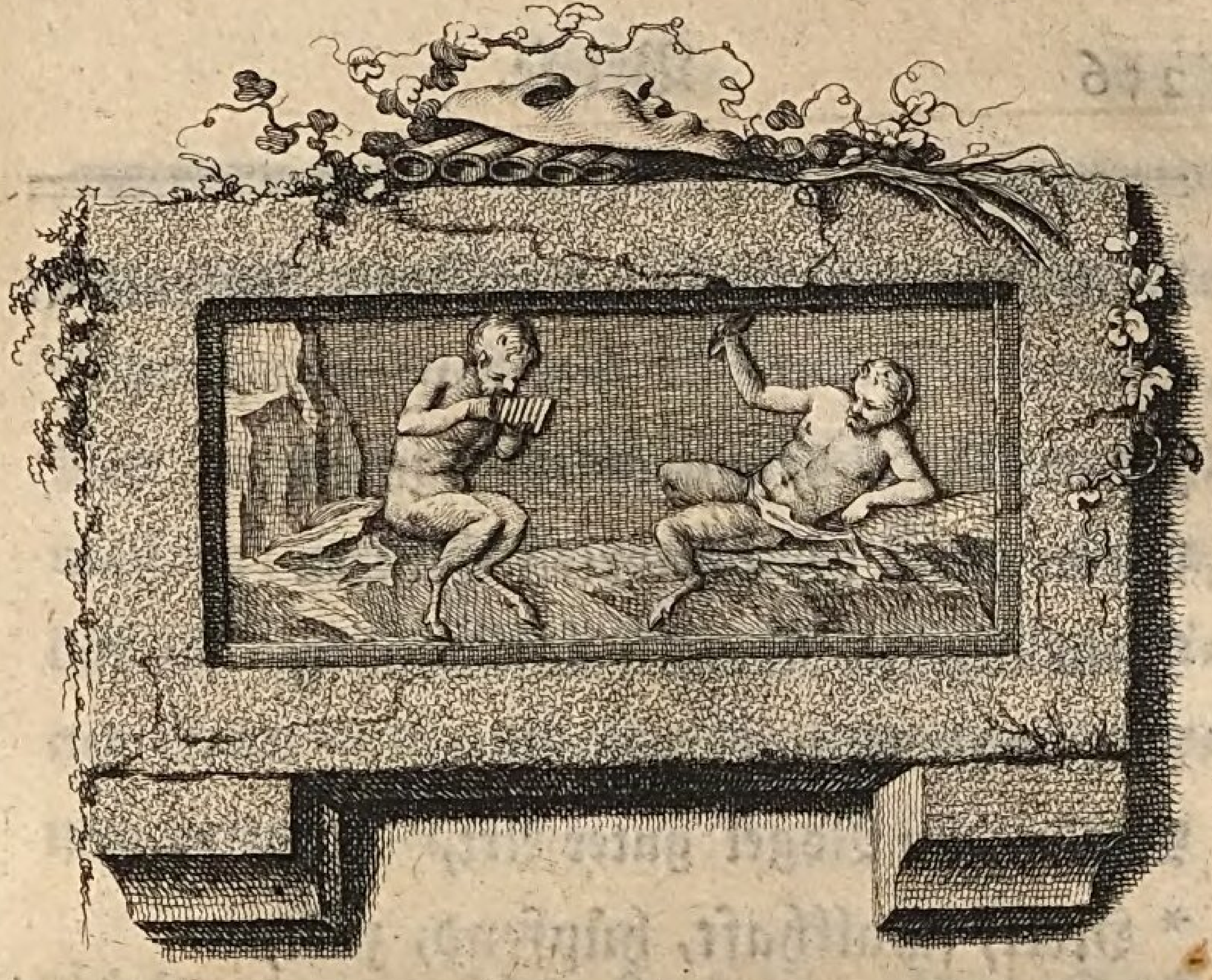
nen Eifer reden lassen; und vielleicht nicht vergebens. Diese Freymüthigkeit ist die Quelle ihres unauslöschlichen Hasses. Seit der Zeit haben sie nicht aufgehört, auf mich entsetzlich zu schmähen und zu lästern. Aber ich bin überzeugt, daß der Unflath, den sie mit vollen Händen auf mich ausschütten, meine Ehre nicht beflecken könne. Ihr Lob hat mich nicht stolz gemacht, und ich verachte ihren Zorn. Herr Dusch hat volle Freyheit, mit ihnen gemeinschaftlich auf mich zu schimpfen, so lang er will. Er kann, wie es ihm beliebt, mich einen mittelmäßigen oder elenden Dichter nennen. Die Welt ist mein und sein Richter. Die Erfahrung wird lehren, ob er sich nicht betrüge, daß er seinen wankenden Ruhm dadurch zu befestigen meinet, wenn er die Ehre anderer Schriftsteller zu untergraben sucht. Ich bin nicht böse, wenn er mich zu der Sekte der Nikolaiten, wie er und seine scherzhaften Freunde die Parthey des guten Geschmacks nennen, zählen will. Er mag immer in allen seinen verderblichen

Strei=

Streitigkeiten mit dem Stifter dieser ihm verhaßten Ketzerey, und mit den Herren Verfassern der Bibl. für die Liebhaber der schönen Wissensch. und der Briefe über die neueste Litteratur, auch mich einmischen. Ich freue mich der Gesellschaft, ob ich schon nicht dazu gehöre. Die scharfsinnigen Schriften dieser ihm so fürchterlichen Kunstrichter werden die Nachwelt, wie uns, unterrichten und vergnügen, wenn seine Streitbücher schon längst vergessen seyn werden.

Im Jahre 1760.

Briefe.



An Herrn Hofrath B *.

Zum andernmal, o Freund, grünt Röm-
hilds Aue wieder,
Zum andernmal für mich! Mit rau-
schendem Gefieder
Scherzt überall der sanfte West!
Die Nachtigall singt ihre Lieder:
Die fromme Schwalbe baut ihr Nest.

Noch

Noch diesen Frühling wird mein Aufenthalt
hier dauern:
Ich würde nicht untröstlich trauern,
Wenn unter den bejahrten Mauern
Mein künftig Nestchen aufbewahrt,
Mir angewiesen werden sollte,
Wofern ein Vogel guter Art,
* Nett, schalkhaft, hüpfend, zart,
Mit mir zu Neste tragen wollte.

Aber, ohne Scherz! die hiesigen Gegenden sind die angenehmsten, die man sehen kann. Der Frühling ist nirgend reizender, als hier. Armer Freund! Sie reden auch vom Frühling? Sie, die im Rauche einer engen Stadt eingeschlossen leben, und die Stimme der Nachtigall nur bey den Poeten hören? In Städten, glauben Sie mir, ist nur ein halber Frühling: der Hauch der Weste ist daselbst nur halb so lieblich, und die Bluhmen lachen mit einem nur

* S. Herrn von Hagedorn Fabeln und Erzählungen.

nur gemeinen Reize. Dort kennet man die Schönheiten der Natur bloß dem Namen nach. Nur auf dem Lande kennet, fühlet und genießt man sie: und ich kann, ohne zu lügen, sagen, daß ich auf dem Lande bin, ob ich gleich in einer Stadt mich aufhalte, die nicht wenig Lärmen verursachet.

Ich kann wie auf dem Land und als ein Schäfer leben:
Als Schäfer? ich betrüge mich!
Wer wird mir Schäferinnen geben?
Und ohne Schäferinn sind Schäfer lächerlich.
Zwar Mädchen sind hier, wie Göttinnen,
So artig, als die Schäferinnen;
Doch nicht so fromm, wie sie und ich.
Sie sind, wie überall, die Quelle süßer Schmerzen,
Voll Unschuld auf der Stirn, voll Schelmerey im Herzen.
So schlimm dieß Völkchen ist, wer, leider! liebt es nicht?

Ein schöner Blick war stets dem Weisen überlegen:
Ein Blick entrunzelt sein Gesicht:
Der Fromme sündigt ihrentwegen,
Schielt übern Cubach weg und spricht:
Ach! wär kein Mädchen auf der Erden,
Wir würden alle selig werden!

Dergleichen Gedanken schleichen, wenn ich mich der hohen poetischen Sprache, ich, der ich unpoetisch bin, bedienen darf, selbst in meinem geheimsten Herzen zuweilen herum, bey meinen einsamen Spaziergängen, wo alles um mich herum lachet. Was für entzückende Spaziergänge! Hier verlohnet sichs doch der Mühe, daß ich meine verwöhnten Füße ermüde. Sie sollten nur sehen, wie ich laufe, ich, den sie oft faul gescholten haben, weil ich Ihnen auf Ihren Tagereisen durch meist unangenehme Oerter zu folgen, keine Lust hatte! Hier bieten die angenehmsten Scenen der Natur sich mir selbst und ungesucht an.

Kaum

Kaum eil ich fliegend aus den Thoren;
So kann ich mich im Grünen sehn;
So fühl ich freyer Lüfte Wehn:
Die Lerche singt; ich sehe Floren
Durch hundert Gärten landhaft gehn.
Nicht mit beseeltem Marmor strahlen,
Nicht mit Orangewäldern prahlen
Die Gärten hier zur schönen Zeit.
Nebst einem kleinen Sommerhause,
Zu einem abendlichen Schmause,
Gewähren sie der Fröhlichkeit
Viel Gras, sich scherzend hinzustrecken,
Und, Amors Freuden zu verstecken,
Viel Schatten, viele Dunkelheit.
Vergnügen lacht auf allen Wegen
Im Schooß des Frühlings mir entgegen,
Und Lust begegnet jedem Blick;
Er schweift herum in weiter Sphäre:
Damit kein Berg der Aussicht wehre,
Steht jeder ehrfurchtvoll zurück.
Der Steinsburg kahle Glatze strecket
Sich in des Donners Aufenthalt;

Und ihre breiten Schultern decket
Furcht, schwarze Finsterniß und Wald.
Gleich furchtbar, noch erhabner, thürmet
Das Gleichgebirge sich empor:
Von seinen düstern Eichen stürmet
Der Nord in müder Wandrer Ohr.
O du, die Busch und Gras bekleiden,
Du, Hartenburg, stehst zwischen Beyden,
Zwar niedrig, aber angenehm!
Das Klettern kann ich niemals leiden;
Doch dich besteig ich ganz bequem.
Ich steig, in kühlen Abendstunden,
Zu dir an Gärten spielend hin:
In diesen kühlen Abendstunden
Wird hier der Bürger oft mit seiner Frau gefunden,
Oft auch mit einer Nachbarinn.
Auch Bacchus hat, wer sollt es glauben?
Bekränzt mit eßigsauern Trauben,
Man weis nicht wie? sich hin verirrt,
Daß Römhild nun durch Wein und Bier verherrlicht wird.

O Lust!

O Lust! wann von beblühmter Spitze,
Wo im Gesträuch ich einsam sitze,
Wo mich die Sommerluft vergnügt;
Wann ich von krausbebüschter Höhe
Die grossen Weiten übersehe,
Die itzt mein Auge frey umfliegt;
Wann hier ein schattigt Wäldchen rauschet,
Wo Amor, flieht ihr Schönen! lauschet;
Dort unbestrahlte Wälder brausen,
Und hier der West mit sanftem Sausen
Auf wallendem Getraide liegt;
Wann bald mit seinen weissen Wänden
Mir Breitensee entgegen lacht,
Bald Milz mit seinem Thurm in gothisch alter
Tracht,
Und hier und dort, an allen Enden,
Mir eine Stadt, ein Dorf manch lustig Schau-
spiel macht!
Ich seh, o Hartenburg, dich immer mit Ent-
zücken:
Dein Angedenken soll mir keine Zeit entrücken;
Und wenn ich deinen grünen Rücken

Und Römhilds Grazien und Grötzners Wein
und Kuß
Verlassen muß:
Will ich nach dir im Geiste blicken;
Soll meine Muse dich mit ihren Lorbeern schmü-
cken,
Daß, wie man Tiburs Hayn, das holde Tempe
preist,
Auch du der Nachwelt heilig seyst.

Aber diese arme Muse hat sich ganz aus dem Odem geredet: sie keichet vor Müdigkeit, und wünschet, auszuruhen. Bis zu ihrer baldigen Wiederherstellung, will ich Ihnen nur in der alltäglichen Sprache sagen, daß mir auf dieser angenehmen Hartenburg ein Abentheuer zugestoßen, welches meine bisherige Vermuthung bestätiget hat, daß ein so reizender Berg auch in andern Absichten merkwürdig seyn müßte. Die alten gefürsteten Grafen von Henneberg sollen ein Bergschloß daselbst gehabt haben; und noch bey Lebzeiten des letzten Herzogs Sach-

sen-Römhildischer Linie hat ein Lust- oder Trinkort hier gestanden, von welchem nichts mehr übrig ist als ein schöner Felsenkeller und ein tiefer Brunnen. Sie müssen, wenn sie überhaupt von den Alterthümern hiesiger Stadt, wider Vermuthen, ein mehreres wissen wollen, gewisse gelehrte Werkchen nachschlagen, welche niemand liest. Als ich unweit ermeldeten Kellers meinen melancholischen Gedanken nachhieng, nöthigte mich ein plötzlich einbrechender Sturm hinein zu flüchten, bis der Regen vorüber wäre. Kaum war ich einige Schritte von dem Eingange abgekommen, als ich durch die Erscheinung eines ehrwürdigen Alten, der mich ihm folgen hieß, erschrecket wurde.

Ein silberweißer Bart fließt ihm von muntern
Wangen
Bis auf den Gürtel ab, wo schwere Schlüssel
hangen:
Sein blendendes Gewand schleppt auf dem
Boden hin:

Er geht; ich folg ihm nach; ich weis nicht, wo ich bin.
Ein zweifelhaftes Licht stielt sich durch seltne Ritzen,
Wie in den Wäldern herrscht, wann die Gestirne blitzen,
Noch ehe Cynthia mit vollem Angesicht
Aus neidischem Gewölke bricht.
Ich sehe tief hinein viel große Fässer liegen:
Huy! denk ich, hier giebts Wein! Vor Sehnsucht und Vergnügen
Leckt meine dürre Zunge schon
Die Lippen, die dem Faß mit ihrem Durste drohn.
Du siehest, sprach der Geist, den ehrlichsten der Geister!
Ich war in beßrer Zeit hier ehmals Kellermeister:
O Zeiten! euch vergeß ich nie,
Da Weins die Fülle war, und alles trank und schrie!
Auf diesen Höhen stund Lyäens liebster Tempel:
Mein

Mein Schatten schwebet noch um den gelieb-
ten Ort.
Wie manchmal taumelt' ich, der Jugend zum
Exempel,
Um jene furchtbarn Fässer dort!
Doch damals waren auch die güldensten der
Zeiten:
Da wußte Römhild nichts von Unruh, Zank
und Streiten:
Man zankte nur, wenn Wein gebrach:
Nur seit Lyäus floh, flog ihm der Friede nach.
O Römhild! Römhild! sieh, was dir mit ihm
entgehet!
Die Zwietracht ras'te stets, die stille Ruhe wich,
Seit Hartenburg verheeret stehet:
Ein Gott hat hier gewohnt, ein Gott verfolget
dich.
*Du büssest unverdient der Väter Missethaten,

* Parodie der Worte Horatii in der 6ten Ode des 3ten Buchs: Delicta Majorum immeritus lues &c. nach Herrn von Hagedorn Uebersetzung in Oden und Liedern S. 8.

Bis du den Tempel wieder baust,
Das Haus des Rebengotts, das in Verfall gerathen,
Auf dessen Trümmern du nur Gras und Moder schaust:
Bis du die Fässer füllst, wo sonst Lyäus brauste;
Nun, leider! sind sie leer!
Der Alte seufzt' und sprach nicht mehr:
Die schreckenvolle Höhle sauste
Und seufzte kläglich: sie sind leer!
Auch ich, der schon in Hoffnung schmauste,
Schrie kläglich: sie sind leer!

Ich wünschete nunmehr von ganzem Herzen, aus diesen unterirdischen Wohnungen je eher, je besser loszukommen: denn mit leeren Fässern, und mit leeren Gläsern, ist mir niemals viel gedient gewesen. Aber meine Bestürzung stieg aufs höchste, als mein Kellermeister mich wieder anredete. Der Sturm, sprach er, welcher dich in diesen Keller genöthiget, o Sterblicher! ist nicht von ungefähr entstanden. Ein Gnome,

Gnome, der in diesem Berge sich aufhält, hat ihn veranstaltet, weil er dich zu sprechen verlanget. Er hat mit Vergnügen bemerket, daß du die schöne Hartenburg besonders liebest, und beym Spazierengehen dieselbe nicht leicht übergehst. Er hat geglaubt, daß du vor diesem Besuche um so viel weniger erzittern würdest, da du aus den cabbalistischen Briefen eines witzigen Marquis, mit derer Durchlesung du einige Zeit her beschäfftiget gewesen, eine richtigere Kenntniß der Geister aller Arten geschöpfet hättest. Ich werde dich zu ihm führen: folge mir! Ich läugne nicht, werthester Freund, daß ich dieses unerwarteten Besuches gern überhoben gewesen wäre.

Poeten sprechen zwar mit Geistern,
Trotz ausgelernten Hexenmeistern,
Vertraulich, kühn und ohne Scheu;
Jedoch, ich sag es frey,
Nur wann sie auf dem Pindus träumen,
In ihren Reimen.

Ich

Ich habe auch, die Wahrheit zu sagen, eben nicht viel rühmliches von den Herren Gnomen gehört: sie sollen etwas boshaft, und überhaupt schlechte Christen seyn. Aber ich war einmal in den Händen des Stärkern: ich mußte der Gewalt weichen, und folgete meinem Führer, wohin er mich leitete.

Wie, wann des Müllers brauner Stecken
Dem Esel, welcher ledig zeucht,
Von seiner Eselinn vielleicht,
Vielleicht von distelreichen Hecken
Gebietherisch verscheucht;
Das träge Thier alsdann, beschwert mit neuen Säcken,
Die Ohren hangen läßt, und melancholisch schleicht:
Mit gleicher traurigen Geberde
Gieng ich im Innersten der Erde,
Wo durch die unerhellte Nacht
Mein Alter mich zum Gnomen führte.
Er schien mir, wie ich ihn gedacht,

Klein,

Klein, häßlich, erdenbleich und stolz auf seinen Schacht.
Die Höhle, seine Wohnung, zierte
Was Tellus kostbars zeugt, der Geiz mit Angst bewacht,
Und Narren unerträglich macht.
Ein großer Affe warf beym Eingang mich mit Kothe:
Ich stutzt' und wich zurück; doch als der Gnom' ihm drohte,
Dann ihm zween derbe Streiche gab,
So ließ er zornig von mir ab,
Und hatte Lust, mich anzuspeyen,
Wandt endlich sich hinweg, und zeigte mir den Steis.
Mit Lachen sprach der Geist zu seines Lieblings Preis:
Es ist mein Hofpoet; man muß ihm was verzeihen.
Er spaßt stets aufgeweckt und fein.
Ich geb ihm Brodt, mit Schäckereyen
Mich, eh ich schlafe, zu erfreuen:

Denn

Denn seine Scherze schläfern ein.
Seyd ihr Poeten sonst was nütze?
Wenn ihr nicht Possen macht, so bleibt bey eurer Pfütze,
Bey Hypokrenen, ohne Wein!

Dieser unhöfliche Spaß des Gnomen verdroß mich. Eine Sprache dieser Art, die nur der großen Welt natürlich läßt, schien mir in dem Munde eines kleinen Gnomen unverschämt zu seyn; und ich weis nicht, was ich ihm würde geantwortet haben, wenn er mich hätte reden lassen. Wie nun? fuhr er fort; wird die gewünschte Ruhe in Römhild auf den Flügeln eines erfreulichen Conclusi (weil dieses doch dermalen ein Modewort, auch bey den Bauern, ist) bald zurückkommen? Sollen wirklich die Bürger dieses Ortes die glückliche Gelegenheit bald verlieren, ihre politischen Einsichten zum Wohl ihres Vaterlandes, bey einem Kruge Bier, in den Schenken auszukramen? Ich dächte nicht! Nein! Es wäre mir auch eben nicht

nicht angenehm. Mein Hof würde doch in künftiger Zeit keinen so starken Zufluß mehr bekommen, als in diesen Zeiten der Unordnung geschehen können.

Denn diese grauenvollen Höhlen
Sind abgeschiednen strafbarn Seelen
Zu ihrem Aufenthalt ernannt.
Hier schwärmen unter bangen Klagen
Die Werkzeug' allgemeiner Plagen,
Die euch die Hölle zugesandt:
Verräther, Wuchrer, Ungerechte,
Die keinen Gott, kein Vaterland,
Als ihren Eigennutz, gekannt:
Der schwarzen Habsucht schlaue Knechte,
Die auch ein Meyneid nicht erschreckt,
So bald sich ein Gewinn entdeckt:
Die Heuchler, derer fromme Zungen
Bald andachtvolle Lieder sungen,
Und bald, o heiliges Bemühn!
Den Gift vergällter Lästerungen
Auf ihren bessern Nächsten spien:

Der

Der Harte, der sich nie erbarmet,
Nie auf den Armen hülfreich blickt:
Der Falsche, der den Freund umarmet,
Und ihm den Dolch ins Herze drückt:
Der giftigen Verleumdung Freunde,
Die, glänzender Verdienste Feinde,
Verfolger aller Tugend sind;
Und jene plaudernde Sibyllen,
Die jedes Haus mit Zwist erfüllen,
Wo ihr Geschwätz ein Ohr gewinnt;
Verlebte müßige Matronen,
Die Geisseln, ja die Pest der Straßen, wo sie wohnen.

Kurz, aller Unflath des menschlichen Geschlechtes fließt in diesen traurigen Grüften zusammen; ein jeder zu seiner bestimmten Strafe. Sind dir, setzete der Gnome mit seiner gewöhnlichen possenhaften Art hinzu, dergleichen Leute, die ich einstens hier zu sehen hoffen darf, an dem Orte deines itzigen Aufenthaltes bekannt? Welche sind es? Lustig! erzähle mir was!

was! Bist du denn gar nicht aufgeweckt? nicht boshaft? Ich erwiederte verdrüßlich, daß ich wohl wetten dürfte, dergleichen Menschen, die ihm lieb wären, würden hier gar nicht anzutreffen seyn. Wenn sie es aber auch wären, so möchte ich sie nicht sehen: sie würden mich nur traurig machen; und ich lachte lieber. Römhild wäre gut genug: nur verdrösse mich der unter die Einwohner ausgegangne Rottengeist, welcher die gute Gesellschaft selten, und die Freude schüchtern machte.

Wie? Bürger einer Stadt sind Feinde?
Anstatt gesellig und als Freunde
Bey Scherz und frohem Wein zu glühn;
Seh ich sie voreinander fliehn?
Und eh sie einen Kuß auf holden Lippen wagen,
Erst ängstlich fragen,
Von welch politischer Parthey,
Der Torris oder Whigs, ein artig Mädchen sey,
Das oft nicht weis, was beyde klagen?

Ihr Bürger, welche Wuth hat euer Hirn verbrannt?
Die Staatskunst sey euch unbekannt!
Trinkt euern Wein in Ruh, und schlaft bey euern Weibern,
So nutzt ihr doch dem Vaterland,
Und wenigstens mit euern Leibern.
Ich, der in kurzem scheiden muß,
Will meinen väterlichen Segen
Auf dich, unruhig Römhild, legen:
Es fehle nie an Wein! Lyäens Ueberfluß
Entferne Zwietracht und Verdruß,
Die stets bey schlechtem Bier sich regen!
Der Jüngling schmachte nicht umsonst um Wein und Kuß,
Und sterbe keiner Spröden wegen!

Sterben? und um eines spröden Mädchens willen? unterbrach mich der unverschämte Gnome: o sey deswegen unbesorgt! Ich habe in diesem meinen unterirdischen Aufenthalte noch keinen Selbstmörder dieser Art gesehen; und

und vermuthe auch nicht, jemals einen solchen zu sehen. Die Schönen und ihre Liebhaber haben seit undenklichen Jahren einander ihr Wort gegeben, weder durch eine übertriebene Strenge dergleichen sündliche Gewaltthätigkeiten zu veranlassen, noch bey unvermutheter Härte sich zu entleiben: alles aber, was, diesem zuwider, dann und wann gesagt, oder geschrieben würde, sollte als ein unverbindliches Compliment angesehen werden.

Weil Phyllis untreu ist, will Damon sich erstechen:
Doch will er klüglich erst mit seinem Weine sprechen.
Sein klügrer Wein giebt ihm den Rath,
Er soll durch eine gleiche That
Sich an der Ungetreuen rächen:
Er thuts, und lebt noch itzt: gewiß ein guter Rath!
Der Liebesgott braucht sein Gefieder,
Als Amor, als der Gott der Lust:

Die Freude flieht; er sucht sie wieder;
Und findet sie auf andrer Schönen Brust.
Der Schönen alte Strenge fliehet:
Sie sind ja Fleisch, wie jeder siehet,
Das schönste Fleisch, nicht harter Stein.
Man gebe mir die größte Spröde,
Doch in der Dämmrung und allein:
Sie soll nicht lange spröde seyn.
Man weis, wir Gnomen sind nicht blöde:
Wer muthig stürmt, nimmt alles ein.

Ich konnte mich des Lachens unmöglich enthalten, da ich einen Gnomen mit der zuversichtlichen Mine eines Adonis sprechen hörte. Ich glaubte, einen unbärtigen Helden zu hören, welcher der aufmerksamen Mama die Heldenthaten erzählet, die sein Arm in der Schlacht bey Mollwitz verrichtet, wo er am ersten die Flucht genommen. Aber der Gnome bezahlte mich für mein Lachen. Alles, was ich bisher gesagt habe, sprach er mit vieler Ernsthaftigkeit zu mir, hilft dir nichts, mein Freund!

Ich

Ich kenne dich nun: du wirst so wenig jemals ein glücklicher Liebhaber, als ein großer Mann werden. Wer nur ehrlich, niemals unverschämt ist, und mit guter Art weder zu betrügen, noch der Welt Wind zu verkaufen weis, erscheint sehr selten in einer glänzenden Gestalt. Wer dieses wünschet, soll billig alle erforderliche Eigenschaften besitzen, um unter andern Umständen auf einem Rade sterben zu können. Du bist zu nichts nütze. Ich schäme mich der grossen Absichten, die ich zu deinem Glücke gehabt habe. Ich hatte dir die ehrenvolle Stelle meines Hauspoeten zugedacht: weil doch mein Affe anfängt, alt zu werden. Du hast dein Glück verscherzet. Gehe hin, und erhenke dich!

Schnell hört ich einen Wind um alle Klüfte heulen:
Die Höhlen donnerten, bewohnt von scheuen Eulen.
Der Sturm, der mich dahin gebracht,

Stieß aus dem Schooß der Nacht,
Nach zwoen jahrelangen Stunden,
Mich wieder an die Luft, wo Titans Auge lacht:
Gnom, Kellermeister, Aff und alles war verschwunden.

Ich fand mich voll Erstaunen wieder an eben dem Eingange des Kellers, wo ich vor meinem wunderbaren Gesichte gewesen war. Niemand wollte auf meine Nachfrage von einem Sturme wissen. Die Luft, sagete man mir, wäre diesen ganzen Nachmittag beständig so heiter gewesen, als sie noch wäre: nicht das geringste Wölkchen hätte sich an dem blauen Himmel blicken lassen. Ich wäre beynahe böse geworden. Ich hielt alle Leute für blind, und alle Leute hielten mich für betrunken. Ich tröste-

te

te mich endlich als ein Poet; und rief mit einer Art von Entzücken aus:

Ihr armen Sterblichen, die Wahn und Stolz bethören,
Habt Augen, die nicht sehn, und Ohren, die nicht hören.
Gestehts, der Wahrheit bloß zu Ehren,
Wie viel dem schärfsten Aug entflieht,
Das nur ein Dichter sieht.
Seht ihr den Zephyr? Seht ihr Floren,
Auf Bluhmen, die sie selbst gebohren?
So viele nackende Najaden,
Die sich in kühlen Fluthen baden?
Dryaden und Hamadryaden?
Seht ihr den Gott verliebter Pein
Auf schönen Wangen, schönen Busen?
Die Grazien beym Mondenschein?
Den Pegasus und unsre Musen

Und ihren grünen Lorbeerhayn?
Gebt Antwort meiner kühnen Frage:
Seht ihr sie? Nein!
Wir Dichter sehn sie alle Tage.

Ich schließe unter der angenehmen Hoffnung, werthester Freund, daß ich nun bald das Vergnügen haben werde, sie wieder zu umarmen. Sie werden es mit mir wünschen, wenigstens aus Furcht, daß Sie bey meiner längern Abwesenheit leicht noch einmal mit einem poetischen Briefe heimgesuchet werden möchten. Absit omen! Ich bin *c.

Römhild 1753.

An Herrn Secretär G*.

Freund! liebster G*! ist jemals wahr gewesen,
Was wir von Gnid, Cytherens Lustsitz, lesen?
Wo Flora stets, im Schooß des Frühlings, lacht,
Und alles liebt, und Liebe glücklich macht?
Wo keine Qual die reine Lust vergället,
Kein Ueberdruß zur Wollust sich gesellet;
Nichts Ehre macht, als einer Hirtinn Kuß,
Und wer nicht liebt, allein erröthen muß?
Wo überall die Vögel brünstig schwirren,
Auf jedem Baum die Tauben schnäbelnd girren;
Und jeder Busch, am schattigten Cephyß,
Und jeder Busch, voll holder Finsterniß,
Im stillen Thal und auf beblühmter Höhe,
Von Liebe schallt, und niemals von der Ehe?

Wenn diese Nachrichten wahr sind: so kann ich kaum zweifeln, daß nicht dieses fatale Wort, Ehe, alle Unordnungen erregen sollte, wegen deren zu unsern eisernen Zeiten das Reich der Liebe berüchtiget ist. Dieses Wort muß allein Ursache seyn, daß die Glückseligkeit unserer heutigen Liebhaber so tief unter der Glückseligkeit jener verliebten Gnidier sich erniedriget findet, wofern anders der gnidische Geschichtschreiber uns nicht hintergangen hat. Er saget viel von Liebe; nicht ein Wort von Ehe. Gleichwohl ist der letzte Wunsch aller Liebenden, mit dem geliebten Gegenstande aufs genaueste vereiniget zu werden: und was ist Ehe anders, als diese genaueste Vereinigung derselben? Warum sind nun ihre güldnen Tage insgemein diejenigen, an welchen sie ihres letzten Wunsches noch nicht gewähret werden? Sie haben auf solche Weise, werthester Freund, das Gute von dem Ehestande schon gekostet, da sie Bräutigam gewesen, und unfehlbar die wohlhergebrachten Rechte eines Bräutigams nicht ver-

schlafen haben, aber doch kein Ehmann geworden sind. In was für seltsame Vorstellungen stürzet mich dieser Gedanke?

Ich dräng im Geiste mich zum Tempel der Cythere,
Durch schwärmender Verliebten Heere,
Durch den geweihten Myrthenhayn.
Die Freude reichet mir die Hände;
Sie führt mich schalkhaft lächelnd ein:
Ach! wenn sie nicht so schnell verschwände,
Wenn unser Herz sie rein empfände;
Wie göttlich würde sie nicht seyn!
Die Ueberwinderinn der Herzen
Ruht unter gaukelhaften Scherzen:
Ihr Auge flammt voll reger Lust,
Und Wünsche schwellen ihre Brust.
Es dampft, mit Seufzern untermischet,
Der Weihrauch wolkicht vom Altar;
Und ihres Zephyrs Hauch erfrischet
Sie, ach! die manch verlohrnes Jahr
Mir fremde war.

Nun

Nun klopft mein Herz ihr wild entgegen;
Und Bluhmen düften auf den Wegen
Zum Sitz der großen Königinn,
Zum innern Tempel hin,
Wohin Chlorinde mich begleitet,
Die, wenn ich ihr zu zärtlich bin,
Sich scherzend sträubt und lockend streitet.
Die Göttinn lächelt sanft, und ihr entwölkter Blick
Weißaget meiner Liebe Glück:
Wie wird mein Feuer angefachet!
Doch wie? was Cypris mir verspricht,
Vollzieht sie selber nicht?
Sie winkt! und wem? verdrüßliches Gesicht,
Auf dem die magre Sorge wachet,
Das niemals, oder frostig lachet!
Ach! Hymen ists, und ihn verlangt ich nicht!
Wie? Amor und sein Chor verschwand,
So bald er neben sich den trägen Hymen fand,
Den ekelhaft Gepräng noch ekelhafter machet?
O schrecklich Wort! o Ehestand!

Mein

Mein Saitenspiel entschläft, und schlüpft mir
aus der Hand.

Ohne Scherz! So bald ein liebendes Paar aus den Händen der freyen Liebe in Hymens Hände kömmt; so verschwindet Amor mit allem, was ihn reizend machet: Grazien und Freuden, und die Begierden, die noch angenehmer, als die Freuden, sind, werden nicht mehr gefunden, und ihre Stäte kennet man nicht mehr. Der zärtliche Gesang verstummet, und statt dessen erschallen schwermüthige Klagen und Seufzer anderer Art, als die in den Armen der Wollust gehöret werden. Wie viele höre ich den Tag, an welchem sie zu ihrer ewigen Sklaverey eingeweihet worden, verwünschen, und wie wenige denselben segnen! B** und Booth sind unter diesen wenigen. Denn wie man von Megären und Messalinen höret, so liest man auch von Pamelen und Amalien. Aber ich finde doch diesen Unterschied hierbey: die letztern kommen in den Romanen vor, hingegen

gegen die erstern sind in dieser unserer besten Welt wirklich gewesen: Ist dieser Unterschied nicht beträchtlich?

Les' ich Amaliens Geschichte,
Die bey dem schönsten Angesichte
Das beste Herz und mehr Verstand besaß,
Als Booth, ihr Taugenichts, der sie so oft betrübte,
So oft bey Metzen sie vergaß,
Da ihn Amalia so rein, so zärtlich liebte:
So wallt mein schnell erregtes Blut;
In einer Art von Wuth
Vergeß ich Hymens wahres Wehe:
Da seufz ich nach der Ehe.
Doch übersieht mein ernster Blick
Der Ehen trauriges Geschick;
Wie Hymen, der gewiß des Proteus Kunst geerbet,
Das beste Mädchen schnell verderbet,
Und oft in einer Nacht
Ein sanftes Lamm zum Tieger macht;

Wie viel Vulcane sich bey ihrer Venus härmen,
Bey ihrem Feuer oft auch Sklaven sich erwärmen,
Bey ihrer Schmach die Welt nur lacht:
Indeß die arme Treu, altväterisch gekleidet,
Stets hinter ihnen drein und stets vergeblich läuft;
Indem sie niemand hört, so sehr sie klagt und keift;
Wie, wann ein seltnes Paar nicht Höllenqualen leidet,
Doch Langeweil und Ueberdruß
Vom ehelichen Kuß
Ach! allzuselten scheidet:
So zittert mit gerechter Pein
Ein Schauer mir durch Mark und Bein;
So denk ich nur an Hymens Wehe,
So graut mir vor der Ehe.

Wen müssen solche Betrachtungen nicht furchtsam machen? Und wie sehr muß diese Besorgniß durch die Nachricht wachsen, die Sie mir, mein

mein liebster Freund, von Ihrem eigenen mislungenen Versuche ertheilen? Gewiß, Ihre Begebenheit ist sonderbar, und einem Romane nicht unähnlich. Zwar was dieses anbelanget, daß Sie von einem Mädchen sich betrügen lassen, und solches für eine Göttinn gehalten, hernach aber als einen Menschen, gleich den übrigen Kindern der verderblichen Eva, befunden haben: liebster Freund, das ist ganz begreiflich. Wer wird nicht auf diese Art betrogen?

Du spieltest, Freund, mit Lieb und Schönen,
Als einer, der sie nicht gekannt,
Bis mitten unter Lust und süßer Saiten Tönen,
Erfahrung peinlich dich verbrannt.
So scherzt ein munters Kind mit der geliebten Katze:
Der Knabe neckt sie lang, und ihre fromme Tatze
Scheint Sammet, scheint ihm unbewehrt,

Bis

Bis ein geschwinder Schmerz und rinnend
Blut ihn lehrt,
Daß auch ein artig Thierchen kratze.
O Mädchen! Mädchen! flieht! umsonst ist
mein Bemühn!
Wenn ihr nicht flieht, ich kann nicht fliehn;
Und wenn ich noch so gerne wollte,
Und als ein Weiser sollte.
Denn wider ein geliebt Gesicht
Und eine schöne Brust hilft alle Weisheit
nicht.
Doch schwör ich bey dem weisen Bart
Des ersten Stoikers, des Mannes meiner Art:
Ich schwör, und, o verzeiht, ihr Mädchen!
daß ich schwöre;
Mein Schwur gereichet euch zur Ehre:
Nie will ich euch sehr nahe seyn;
Nie will ich bey vergnügtem Wein,
Wie, leider! sonst geschehn, leichtsinnig euch
besingen.
Soll meine Leyer ja von eurem Reiz erklingen:
So mach ich mich dazu mit Fasten erst bereit,

Und singe fern von euch und voller Schüchternheit.
Denn o! ich seh es und mit Schmerzen:
Es läßt mit Mädchen sich nicht scherzen.

Das müssen herrliche Lieder werden, die ich nach diesem Plane singe. Ob sie jemand lesen werde, das ist eine andere Frage. Sie werden eine ganz neue Gattung der Lieder ausmachen, oder doch unmittelbar auf die feyerlichen Gesänge der platonischen Liebhaber folgen, um die es immer so finster und melancholisch aussieht. Sie haben, wenn man ihren hohen Worten glaubet, kein größeres Vergnügen, als ihre Thränen; und würden zeitlebens Thoren geblieben seyn, wenn sie nicht zu gutem Glücke geliebet hätten. Ihre Mädchen machen sie nicht bloß artig und gesittet; sondern zu Weisen, Menschenfreunden und guten Bürgern, ja mit der Zeit gar zu Seraphim. Das ist viel!

Doch Amor lacht bey meinem kühnen Schwur,
Und rauscht mit glänzendem Gefieder
Vor meiner Leyer hin, und fordert meine Lieder.
Es fesselt mich die herrschende Natur
Zu fest an seinen Siegeswagen:
Wer widerstrebt, verdoppelt seine Plagen.
Die Nacht, wer kennt sie nicht, die Freundinn holder Glut?
Verfolgt, wann alles ruht,
Mich mit Erscheinungen und flammenreichen Bildern,
Die mir die Liebe reizend schildern.
Wer gleichet nicht dem Wuchrer Alfius?
Wie rauscht sein Mund von weisen Sittensprüchen!
Die Landlust wird herausgestrichen:
Sie ist das höchste Gut, das jeder suchen muß.
O heldenmüthiger Entschluß!
Er handelt schon um Wies' und Felder;
Er kündigt Gelder auf: es zeigt sich ein Gewinn:
Er wankt und leihet seine Gelder

Auf neuen Wucher hin.
So sind wir Menschen miteinander!
Wir prahlen, wie die Alexander;
Und kömmt ein holdes Mädchen, ach!
Wer ist nicht schwach?
Wer widersteht erobernden Geberden?
Der gestern, wie ein Almanach,
Von Eh und Weibern sprach,
Kann heute Mann und morgen Hahnrey werden.
Denn jeder schilt und jeder wagt,
Was tausenden mislung, was tausend schon beklagt.
Die Wollust einer guten Ehe,
Der Erde größtes Gut, verdunkelt alles Wehe
Vor unserm trunknen Blick;
Und jeder hofft ein gleiches Glück.
Soll, nach des Himmels Rath, ich endlich mich vermählen;
So wähl er selbst für mich: kein Sterblicher kann wählen,

Daß

Daß diese Wahl ihn nie gereut.
Liebt mich ein gutes Kind mit wahrer Zärtlichkeit;
So hat sie, was ich mehr verehre,
Als glänzende Vollkommenheit:
Sie ist mir Pallas und Cythere.
Das, Freund, ist meine Sittenlehre!

Mit wie vielem Vergnügen würde ich mit Ihnen über diese und tausend andere Dinge plaudern, wenn ich Ihrer gütigen Einladung mich gebrauchen, und Sie besuchen könnte! Aber das hiesige Commißionsgeschäfft ist geendiget; und ich werde zu Hause erwartet. Morgen reise ich von hier ab. Ich verharre ꝛc.

Römhild 1753.

An Herrn Hofadvocat G***.

Du, den Lyäus mir, den mir die jungen Freuden,
Umkränzt mit Epheu, zugeführt,
Als mich der Himmel hieß auf Römhilds Fluren weiden;
Der oft mit mir beym Wein dem Vorzug nachgespürt,
Wie ächte Weisen sich vom Pöbel unterscheiden,
Wenn, unbetäubt von rauhen Leiden,
Vom Glanz der Großen ungerührt,
Sie jenen standhaft stehn, sie diese nicht beneiden:
Mein G**, wenn sonst nichts beweist,
Daß ein verwandtes Blut in unsern Adern fleußt;

Wenn weder Leichenstein, noch Wapen übrig
bliebe:
So überzeugen meinen Geist
Der Herzen gleichgestimmte Triebe,
Zu Wein und Musen gleiche Liebe,
Zu Mädchen auch und schlauverwehrter Lust
Auf ihrem Mund, an ihrer Brust.
Ich höre mit entzückten Ohren,
Wenn dein umlorbeert Saitenspiel
Von unsrer Freundschaft schallt, und wie ein
gleich Gefühl
Dich mir gewählt, mich dir erkohren.
Ach! Jude, Bauer, Schelm, Betrüger oder
Thoren
Sind, unter lärmendem Gewühl,
Mein Umgang, seit ich dich verlohren:
Nachdem, im Schooß der Vaterstadt,
Nun wieder, wie vorhin, zu dornichten Ge-
schäfften,
Die unser himmlisch Theil an Staub und Er-
de heften,
Mich Themis angewiesen hat.

Du, dem ein günstig Glück ein sorgenfreyes
Leben
Und, ohne Sklavendienst, was du bedarfst, ge-
geben;
Dem unverwehrt ist, frey zu seyn
Und ungestört sich zu erfreun:
Darf meine Muse dich in deinem Lehnstuhl
stören,
Und achtest du auf ihre Lehren,
Wenn, mit entwölktem Angesicht,
Sie, als ein Seneca, im Schooß der Wollust
spricht:
Freund, so verlange nicht,
Mit Ketten mühevoller Pflicht,
Die um der Ehrsucht Arme rauschen,
Dein stilles Glücke zu vertauschen.

Der Weise, dessen Herz von Menschenliebe
flammt,
Flieht nicht vor anvertrauten Bürden:
Doch drängt er seinen Hals nicht in das Joch
der Würden,

Aus

Aus einem niedern Stolz, den seine Brust verdammt.
Sein Herz ist groß genug, die Größe zu verachten,
Die farbicht schwillt und platzt, eh kleine Seelen dachten,
Die nach dem bunten Tande schmachten,
Und um ein schimmerreiches Amt,
Das ihrer nicht bedarf, noch sie bedürfen, laufen,
Der Thorheit Sklaven sind und neue Fesseln kaufen.
Der Thor bleibt stets ein Thor, auch in der Ehre Schooß;
Und wird von innrer Knechtschaft Schande,
Von Knechtschaft schlimmrer Art, als eines Rudrers Bande,
Selbst unterm Purpur niemals los.
Die Höhe, wo er steht, macht keinen Gecken groß:
Sie läßt, wie klein er sey, nur desto weiter sehen.

Ein Sturm des Glücks verschlägt ihn an entweihte Höhen;
Ein stürmisch Glück
Schlägt wieder ihn zurück:
Wie eine träge Regenwolke
Sich auf des Windes Flügeln hebt,
Und über einem ganzen Volke
Mit fürchterlichem Schatten schwebt,
Sie rauscht in ungewohnter Sphäre:
Nicht lange! denn die eigne Schwere
Drückt sie zur Erde bald herab,
Die ihr den Ursprung gab.

Gieb nicht im Frühling muntrer Jahre
Verblendeten Begierden Raum;
Und überlaß den Geiz der Kindheit grauer Haare,
Dem Stolz der Ehre Sommertraum.
Die Sorgen stören ihn mit schreckenden Gestalten:
Durch Niederträchtigkeit wird, was ihn reizt, erlangt,

Durch Niederträchtigkeit erhalten;
Und schmilzt, wie Frühlingsreif, der an der
Sonne prangt.
Der große Liebling großer Fürsten
Mag unerquickt nach Ruhe dürsten:
Sie flieht ihn schüchtern überall.
In jedem dunkeln Laut, in Blicken und Geber-
den
Zeigt bange Furcht ihm seinen Fall:
Der Sklave fürchtet, frey zu werden!

Freund, von des Irrthums Brust entwöhnt,
Laß dich kein Puppenspiel von güldner Frey-
heit scheiden;
Und brich die Rosen aller Freuden,
Die keine Reu umdornt, kein spätes Ach! um-
tönt.
Der weisen Wollust sey dein Garten einge-
weihet,
Die, von der Weisheit Hand gekrönt,
Mit ernster Tugend nie entzweyet,

Die ernste Tugend selbst mit Fröhlichkeit versöhnt.

Seh ich unter grünen Lauben,
Bey dem Gotte froher Trauben,
Und beym Saitenspiel der Musen,
An des besten Mädchens Busen,
Dich, vom sichern Busch verdeckt,
Unter Bluhmen hingestreckt?
Hör ich unter Nachtigallen
Deine süßen Lieder schallen?
Lieder, wie mein Chaulieu sang,
Wann er frey von eklem Zwang
Und bey spätem Weine wachte!
Bacchus, wann sein Lied erscholl,
Ließ den trunknen Becher voll,
Der ihm in die Augen lachte;
Und, gelehnt auf seinen Stab,
Der vom heilgen Epheu rauschte,
Hieng er schweigend hin und lauschte,
Bis der Dichter durstig schwieg, Bacchus ihm den Becher gab.

Doch

Doch meinen Dichtergeist umnebeln leichte
Träume!
Du ruhest itzt wohl nicht im Schatten deiner
Bäume,
Nun, da sie fast entblättert stehn,
Und rauhe Winde nur im öden Garten wehn:
Da, nach des Herbstes mildem Segen,
Das greise Jahr mit kaltem Regen
Die Fluren umgewühlt, wo Raben einsam
gehn.
Wann Zephyr die verjüngten Blätter
Und Floren und die Liebesgötter
Auf düftendem Gefieder bringt,
Und in der Frühlingsluft die frühe Lerche singt:
Alsdann wird Amor dich im Grünen wieder
finden;
Dich, der sein Sklave schon, ihm nur entwi-
schet war,
An seinen flammenden Altar
Mit Bluhmen ewig feste binden,
Zu seiner andern Sklaven Schaar.

Laß

Laß von den Grazien dir eine Gattinn wählen,
Die nicht von den gemeinen Seelen,
Bloß wirthlich, reich, vielleicht getreu,
Doch ohne Zärtlichkeit und lauter Pöbel sey.
Zwar wir, wie unsre Väter, wissen
Von keinen englischen Clarissen:
An ihre Würde reicht kein sterblich Mädchen hin.
Ach! Harlows Tochter starb! auf Erden war kein Gatte
Für sie, die nichts vom Weibe hatte,
Als Reizungen und Eigensinn.
Du, Freund, bist selbst ein Mensch, und wirst ein menschlich Wesen
Zu einer Gattinn dir erlesen:
Zu glücklich, wenn sie dir, vom Himmel mild bedacht,
In einem holden Leib, zu schlauer Lust gemacht,
Auch eine Seele zugebracht,

Die

Die denkt und edel denkt, die Tugend liebt und
kennet,
Und dich, als Freundinn, liebt, wann sie dich
Gatten nennet!
O Wollust, nicht bloß einer Nacht!
Die Tage werden dir in ihrem Arm verschlei-
chen,
So ruhig, als ein Bach, der unter finstern
Sträuchen,
Von hohen Bäumen rund umwacht,
Stets ungerunzelt lacht:
Hoch über ihm hinweg braust unter nahen Ei-
chen
Der schwarzen Stürme Wuth, die niemals ihn
erreichen.

Anspach 1753.

An Herrn Hofrath C*.

Wie? Sie haben meinen Namen auf dem Parnaß gehört? Ich soll daselbst nicht ganz unbekannt, nicht ganz außer Achtung seyn? So zuverläßig Ihre Nachrichten von einem Orte, wo Sie einen so hohen Platz behaupten, mir mit Rechte scheinen müssen, so kann ich doch diese nur für einen freundschaftlichen Scherz ansehen. Wie könnte ich eine Partey auf dem deutschen Parnasse haben, da hier alles durch Cabalen zugeht, und ich hingegen ein Feind aller solchen kleinen Rottierungen bin? Inzwischen hat Ihre sinnreiche Dichtung mich ungemein ergetzet. Weil ich den ganzen Tag über damit beschäfftiget gewesen: so ist meine Seele selbst im Schlafe damit fortgefahren, hat dasjenige, was ich zu verschiedenen Zeiten und stückweise gedacht, in eine besondere

Vorstellung zusammengehänget, und folgenden Traum gebildet.

Ich schleiche mich aus einem Hayn,
Wo Myrthen unter Lorbeern rauschen,
Und Liebesgott und Satyr lauschen,
In einen lichten Tempel ein.
Die Musen lachen mir entgegen:
In Marmor nachgeahmt, scheint jede sich zu regen,
Und mehr, als bloßer Stein, zu seyn.
Der weiße Marmor scheint beseelet:
Von keinem neidischen Gewand
Wird auch der kleinste Reiz verheelet;
Und weder schönes Maaß, noch jenes Weiche fehlet,
Das alter Griechen leichte Hand,
Von Grazien geführt, mit hartem Stein verband.
In Marmor stehn zu ihren Seiten
Die Dichter neuer Zeit, bey Dichtern alter Zeiten:

Da Lieblichkeit am Griechen lacht,
Ein Ernst voll Majestät den Römer kenntlich macht,
Und manche Härte noch und wildere Geberden
In jedem Bild entdecket werden,
Das jüngre Kunst hervorgebracht.
Mein Auge säumt bey jedem Stücke;
Doch Pindar fesselt meine Blicke.
Sein stolzes Auge rollt, voll ungestümer Glut,
Voll heilger Wuth.
Dem kühnen Griechen gegen über
Steht Flaccus, dessen Blick satirisch lächelnd blitzt:
Er singt, vom sanftern Gott erhitzt,
Und ohne Zückung, ohne Fieber.
Oft nachgeahmt und nie erreicht,
Hebt sein geflügelt Lied sich prächtig, hoch, doch leicht.

Ich betrachtete diese beeden großen Männer mit einer so ehrerbiethigen Aufmerksamkeit,

daß

daß ich lange Zeit den Lärm nicht bemerkete, welcher immer mehr um mich herum anwuchs. Eine Menge Leute, die ich alle für Deutsche erkannte, waren in den Tempel eingedrungen; aber durch zwey verschiedene Thore, welche, wie ich hernach zu erfahren Gelegenheit hatte, auch zu verschiedenen Wegen leiteten. Der eine, welcher der gebahnteste schien, düftete von lieblichen Bluhmen aller Arten. Diejenigen, die auf demselben in den Tempel kamen, räucherten insgemein den ehrwürdigsten Dichtern Griechenlandes, Roms und Frankreichs, und besangen ihr Lob, wenigstens in einem verständlichen Deutsch und unter dem Getöne des Reimes. Hingegen die übrigen, die auf dem andern Pfade wandelten, der sehr rauh, und überhaupt nicht eben der lustigste zu seyn schien, verschwendeten allen ihren Weihrauch bey einer dem Homer gegenüberstehenden brittischen Statue von schwarzem Marmor: sie sangen ihm zu Ehren uranische Lobgesänge voll

Olymp, und zu gleicher Zeit voll mizraimischer Finsterniß *.

Ihr Liebling, unerquickt vom güldnen Sonnenlichte
Stund mit erstauntem Angesichte,
Dem Hoheit eines Gotts aus vielen Zügen sah,
Voll feuriger Entzückung, da:
Und Engel, Teufel, Himmel, Hölle
Vermischten, unverwirrt, sich an dem Fußgestelle.
Für ihn, den Deutschland halb vergöttert, halb verdammt,
Für ihn und andre junge Britten,
Aus derer Augen selbst, wie oft aus ihren Sitten,
Was kühnes und fast wildes flammt;
Steigt so viel Weihrauch auf aus hundert Opferschaalen,
Daß dicker Wolken Dampf die alten Dichter deckt,

Ver-

* S. den Alcon in Herrn von Hagedorns moralischen Gedichten, a. d. 327 S.

Verdunkelt, aber nicht befleckt:
Sie werden ewig schön mit reinem Glanze strahlen.

Immittelst näherte sich mir eine Weibesperson von ernsthaftem, strengem Ansehen, und mit einem blendend weißen Kleide angethan. Sie redete mich liebreich an. Ich habe mit Vergnügen gesehen, waren ihre Worte, auf welche dieser heiligen Denkmaale deine vorzügliche Aufmerksamkeit gefallen ist. *) Ich billige deine Wahl, welche von den herrschenden Vorurtheilen dieser Zeit nicht hingerissen worden. Ich selbst will dich durch dieses Heiligthum begleiten: ich will dir die Vornehmsten deines Volkes zeigen, die, nebst andern, auf dem von Opitz gebahnten Wege beharret, und sich eine Stelle bey den Lieblingen der Musen erworben haben.

 Sieh!

* Ils se moquent de moi qui plein de ma lecture,
Vais par-tout prechant l'art de la simple Nature.
Malheureux, je m'attache à ce goût ancien.
Oeuvres divers. de Mr. de la FONTAINE *Tom. I.*

Sieh! Opitz steht voran: Sein Geist kennt keine Schranken:
Natur ist, was er denkt, und was er schreibt, Gedanken.
Er sang, unsterblicher Gesang!
Beseelt von einem sanften Feuer,
Noch rauh, doch männlich schön, in seine neue Leyer:
Da dessen flüchtig Lied, der bis zum Tigris drang,
Oft kühner, öfter schwach erklang.
Wie richtig sprach, wie edel dachte
Der weise Hofmann an der Spree,
Um den, in Blumbergs weichem Klee,
Ein wohlgezogner Satyr lachte!
Sieh einen Menschenfreund, um reicher Elbe Strand,
Von reger Phantasie entbrannt,
Sein irdisches Vergnügen mahlen,
Wo doch der übereilten Hand
Manch schwacher Zug entwischt, oft falsche Farben prahlen.

Bey

Bey Popen steht ein großer Mann,
Der auf der Alpen Lob im Schnee der Alpen sann:
Des neuen Ausdrucks Glanz umleuchtet weise Lehren;
Und stimmt sein Saitenspiel ein feurig Straflied an,
Wer wird nicht seinen Schwung, den edlen Schwung verehren,
Und harte Töne gern verhören?
Mit ihm schwingt am entfernten Belt
Ein angenehmer Geist sein glänzendes Gefieder:
Nie fliegt er bis zum Pöbel nieder:
Er unterrichtet, er gefällt
Dem Weisen, wie der großen Welt,
Im feinen Scherz der schönsten Lieder
Und im Johann, dem Seifensieder.
Auch dieser, der umwölkt mit kranker Schwermuth scheint,
Hat mit so heitrem Witz erzählet,
Daß, wenn die Fabel spricht, sie seine Sprache wählet.

Doch, ach! Melpomene beweint
Dich, welcher im Canut ihr Thränen einst entrissen:
Sie selbst hat ihren jungen Freund
In Marmor aufgestellt, bethränt mit ihren Küssen.
Dem, dessen sanfter Schäferton
Die feinste Schalkheit deckt und dessen leichte Saiten
Selbst mit Fontainens Leyer streiten;
Und deinem alten Freund, Berlins Anakreon,
Den alle Grazien begleiten,
Läßt Amor ihren Ort beym Tejer zubereiten.
An seiner Seite wird noch einem seiner Art,
Dem Vater holder Kleinigkeiten,
Ein ehrenvoller Platz bewahrt.

Aber in diesen Tagen, fuhr meine Begleiterinn fort, fängt jener so schöne und sichre Pfad von neuem an, zu verwildern. Der englische Witz scheint auf den deutschen Parnaß eben so vielen Einfluß zu haben, als die englischen Kriegeshee-

gesheere und Schätze auf das Gleichgewicht von Europa: London ist, was Paris gewesen. Und wer muß die brittische Muse nicht verehren, die von einem göttlichen Feuer begeistert, mit ungestümen, aber oft regellosem Fluge sich in Höhen, wohin ihr niemand folgen kann, schwingt, ob sie gleich auch nicht selten um die unfruchtbaren Klippen des frostigen Schwulstes flattert! Ihre Schönheiten sind ungemein; aber ihre Fehler nicht minder *. Denn der Britte hält in keiner Sache Maaß: sein Feuer reißt ihn zu Ausschweifungen hin, und er gefällt auch selbst in seinen Ausschweifungen. Aber ist der Deutsche zu entschuldigen, der bey seinem angebohrnen Phlegma sich zwingt, ausgelassen hitzig zu thun, und mit kaltem Blute zu rasen? Die englische Art zu schreiben, ist wie die englische Regimentsverfassung: sie sind beyde gut; aber nur für englische Köpfe. Aus dieser Ursache haben die klügern Deutschen sich nie-

U 5

* Shaftsbury Avice T. I. p. 218. Tom. III. Misc. 5. ch. I. fin.

niemals einfallen lassen, die Engeländer durchgehends zu ihrem Muster zu nehmen: sie haben allein ihre starke, ihre gedankenreiche und körnichte Art zu dichten nachgeahmet. Dieß sind wahre Schönheiten, Schönheiten für alle Zeiten und alle Völker. Eine behutsame Nachahmung derselben, ist dem deutschen Parnasse schon nützlich gewesen, und hätte noch nützlicher werden können, wenn nicht so viele andere einer gleichen Mäßigung vergessen hätten.

Kann ein verblendet Volk die Thorheit höher treiben?
Der nicht, wie Britten, denkt, will, als ein Britte, schreiben!
Der Deutsche will ein Britte seyn,
Und kauft ein englisch Kleid auf einem Trödel ein.
Der Aufwand ist gering: ein schwülstiges Geschwätze,
Das der Vernunft vergißt, wie aller Sprachgesetze,

Manch

Manch Schulwort, manch verwegner Schwung
Und schwärmende Begeisterung
Macht schon ein ziemlich Kleid nach Londens neustem Schnitte:
Dem Kleide fehlt nur eins! der Britte.
Was hilft ein fremder Schmuck, der, im Gebrauch befleckt,
Nur klappernde Gerippe deckt,
Die nach des Grabes Moder riechen?
Wie oft verbirgt in bunter Pracht
Des Ausdrucks unerhellte Nacht
Gedanken, die im Staube kriechen!
Die deutsche Dichtkunst weicht von weisrer Alten Spur:
Der gründliche Geschmack an Wahrheit und Natur,
Der Wohlklang in gesunden Ohren,
Die Sprache selber geht verlohren,
Weil alle Scham verlohren geht:

* Ein

* Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch
Deutsch versteht.

Unter diesen Reden hatte sich das Getůmmel im Tempel dermaßen vermehret, daß meine Gefährtinn und ich einander nicht mehr verstunden, und endlich von dem eindringenden Schwarme ganz von einander gerissen wurden. Ich sah, wie alles dieses Volk, bis auf wenige Personen, die bey den Dichtern des Alterthumes ruhig stunden, sich in zween Haufen getheilet, jeder derselben aber seinen Liebling hatte, dessen marmorne Statue sie bey Milton oder Virgilen aufzurichten suchten, und von andern sich daran verhindert sahen. Jeder Theil hatte gewisse papierne Posaunen zu seinem Dienste, die mit einem lauten, oft beschwerlichen

*) Nous sommes cinq ou six Novateurs hardis qui avons entrepris de changer la langue du blanc au noir. Et nous en viendrons à bout, s'il plait à Dieu, en depit de Lope de Vega, de Cervantes & de tous les autres beaux esprits qui nous chicannent sur nos nouvelles façons de parler. *Avantures de Gil Blas L. VII. c. 13.*

lichen Gekreische vor dem Bilde hergiengen; indessen ihnen die Gegenpartey mit kleinen hellen Stutzerpfeifchen antwortete. Ich hörete höhnisch lachen und mit unter auch schimpfen: ja einige warfen so gar mit Kothe nach dem Helden des Gegentheils; und diese schienen wohl eifrige, doch nicht eben die fürchterlichsten Feinde zu seyn. Indessen wuchs der Streit, und das Getöse nahm überhand.

Wie wann der schwarzumwölkte Süd,
Auf dessen finstrer Stirn ein wüthend Feuer glüht,
Am regenvollen Himmel brüllet,
Und ihm aus Scythien, in schauernd Eis verhüllet,
Der kalte Nord entgegen zieht;
Von ihrem Kampf die Luft erzittert,
Der Erden Veste bebt, und im erschrocknen Hayn
Was sich nicht beuget, kracht und splittert,

Und

Und alles taumelnd seufzt, vom furchtbarn Sturm erschüttert:
So nahm Getös und Lärm den ganzen Tempel ein:

Als eine glänzende Erscheinung eine plötzliche Stille verursachte. Ich sah den Gott des guten Geschmackes auf einer leuchtenden Wolke, und so, wie ihn Voltaire gesehen, in den Tempel kommen. Seine heitre Stirne war mit den Lorbeern des Maro, mit dem Epheu des Horaz, und mit Anakreons Rosen umkränzet; und seine ganze Gestalt lachte von ungeschminkter, doch rührender Anmuth. Er sprach; und seine Worte waren süßer, als die Töne der harmonischen Leyer:

Ihr Freunde, höret mich, die ihr die Schönheit nennet,
Für ihre Rechte kämpft, und sie vielleicht nicht kennet!
Es lacht auf ihrer Stirn die Einfalt der Natur:

Sie

Sie ist auch nackend schön; nicht schön im Purpur nur.
Ein bunter Hurenschmuck ist falscher Schönheit eigen:
Die gleißt von Flittergold, und will sich immer zeigen;
Und will vorwitzig stolz, auf Stelzen sich erhöhn,
Dem Winde sich vertraun, und auf den Wolken gehn.
*) Das Wahre nur ist schön; und wollt ihr würdig dichten,
So muß die Dichtung nicht auch die Natur vernichten.
Oft fliegt sie schwärmend auf; allein verflieget sich,
Und wird nicht wunderbar, nur abentheuerlich.
In Ländern voller Lichts, in aufgeklärten Zeiten,

Soll

*) Rien n'est beau que le Vrai, le Vrai seul est aimable,
Il doit briller par-tout et même dans la Fable.
BOILEAU.

Soll wider die Vernunft allein die Dichtkunst streiten?
Wie? dieses Himmelskind schmückt pöbelhaften Wahn,
Pflanzt alten Irrthum fort und pflanzet neuen an?
Mit Mährchen spielt allein die lachende Satire:
Die hohe Muse weis, was ihrem Ernst gebühre.
Dem Scherze wird verziehn, der eine Thorheit wagt:
Doch der wird ausgezischt, der sie im Ernste sagt.
Nicht Schönheit einer Art muß aller Orten lachen:
Was immer wieder kömmt, wird endlich müde machen.
Wer immer mahlt und mahlt, und jeden Mückenfuß
In sein Gemählde bringt, mahlt uns zum Ueberdruß.

Der

Der Schüler der Natur verlangt nicht stets zu
glänzen:
Er läßt ein lebhaft Licht an sanfte Schatten
gränzen.
Es blendet unser Aug ein steter Sonnenschein:
*) Wir suchen Dunkelheit und fliehen in den
Hayn.
Der Bluhmen hohen Glanz wird falber Grund
erheben;
Da Sudler überall nur lichte Farben geben.
Was pfropft ihr ein Gedicht mit Gegensätzen
voll,
Und strahlt mit kühnem Witz auch wo er schwei-
gen soll?
Hört auf, stets räthselhaft, in Sprüchen stets
zu sprechen:
Warum

*) Lorsque nous demandons des choses qui nous piquent & nous reveillent, outre qu'il est à propos que ces choses soient menagées & dans des distances convenables, nous voulons encore qu'elles soient placées sur un fond simple. *Lettr. II. sur les causes de la Decadence du goût par* REMOND DE SAINT MARD.

Warum soll jeder Satz den müden Kopf zer-
brechen?
Nicht seicht fließ' euer Vers, nicht von Gedan-
ken leer:
Er fließe klar dahin, ob gleich von Golde schwer.
*) Soll Deutschland euer Haupt mit Lorbeern
dankbar krönen;
So lehret euer Lied, auch deutsch, nicht fremde
tönen.
Der Alten Saitenspiel schall' eurer Leyer vor:
Sie dichten für den Geist, und singen für das
Ohr.
Die schönste Sprache fließt von ihren reinen
Lippen:
**) Sie fliehn ein freches Wort, gleich Icars
bleichen Klippen.

Schleift

*) *Neque conamur sperare, qui latine non possit, hunc ornate esse dicturum: neque vero, qui non dicat, quod intelligamus, hunc posse, quod admiremur, dicere.* CIC. de Orat. III.

**) *Tanquam scopulum, sic inauditum atque insolens verbum, fugiamus.* CAESAR L. I. de Analogia.

Schleift alles Rauhe weg! wählt; aber künstelt nicht!
*) Auch der wird lächerlich, der nie, wie andre, spricht:
Der bald ein schimmelnd Wort bejahrter Nacht entreißet,
Das niemand itzt mehr kennt, bald neue werden heißet;
Die kühnsten Tropen häuft, versetzt, verstümmelt, wagt,
Und doch nicht schöner sagt, was andre längst gesagt.
Ihr Deutschen, die erhitzt in meinem Tempel zanken!
Die Sucht, stets neu zu seyn in Worten und Gedanken,

*) Le Seigneur Don Fabrizio, qui fait des Vers dignes du Roi Numa, & qui écrit en Prose comme on n'écrit point. *Avantures de Gil Blas L. VIII. c. 9.*

Haec verba tam improbe structa, tam negligenter abiecta, tam contra consuetudinem omnium posita. SENEC. Epist. 114.

Umschleicht, wie eine Pest, auch euer Vaterland,
Sie, die mich aus Athen, die mich aus Rom verbannt.
Die Muse Griechenlands, die Muse Roms entzückten,
So lang sich beyde noch mit edler Einfalt schmückten;
Und ihr bescheidner Mund noch immer menschlich sprach,
Auch wann aus ihrem Blick ein göttlich Feuer brach.
*) Doch, ach! als beyde sich, wie feile Dirnen, schminkten,
Von Salben düfteten, und sich am schönsten dünkten,
Wann sich zu frechem Blick ihr buhlend Auge zwang:

War

*) Ainsi dégénérèrent ces graces fieres & modestes des Romains; ainsi perit cette belle & majestueuse simplicité de Ciceron. *Lettre I. sur la Decadence du goût par* REMOND DE SAINT MARD.

War ihre Schönheit hin und kraftlos ihr Gesang.

Diese lange Rede würde vielleicht noch länger und noch entscheidender für die streitenden Theile geworden seyn; wenn nicht das Getümmel derer, die mit derselben schlecht zufrieden waren, den Gott unterbrochen, und mich selbst aufgewecket hätte. In der That, ein langer Traum! werden Sie sagen. Vielleicht haben die langen Winternächte denselben so lang gemacht. Vielleicht hat auch der Traum der schönen Mirzoza, den ich in einer der witzigsten Schriften des jüngern Crebillon vor dem Schlafengehen gelesen, meine Phantasie zu einem so langen und kritischen Traume vorbereitet. Er sey inzwischen so gut, oder so schlecht, als er wolle, so habe ich Ihnen denselben erzählen wollen. Ich bin mit ehrerbiethiger Hochachtung ꝛc.

Anspach 1754.

An Herrn Pr. E**.

Auch dich, mein E**, hat ein Mädchen hintergangen,
Und keine Zeit besiegt dein zärtliches Verlangen?
Was hilfts, daß Cypripor mein eignes Herz verfehlt,
Wenn mich die Liebe doch in meinen Freunden quält?
Ch** holde Gattinn starb, ich sang bey ihrem Grabe:
Du weist, wie altklug hier mein Lied geklungen habe.
Allein, ich lachte nur bey Gl. verliebtem Schmerz,
Und meiner Muse Trost war eines Faunen Scherz.

Wie

Wie aber soll ich, Freund, zu deinem Herzen
sprechen?
Mit Lachen? Würde sich nicht deine Liebe rächen?
Dein zärtliches Gefühl vergrößert den Verlust,
Und keine Leidenschaft herrscht schwach in deiner Brust,
Vielleicht erwartest du, ich werde tragisch klagen,
Wie du zu trösten seyst, selbst beym Sarasa
fragen,
Und seufzen: E**. ist mit größtem Recht betrübt!
Ein Mädchen liebt ihn nicht, ein Mädchen,
das er liebt.
Umsonst! Zwar leid ich mit, o Freund, bey
deinen Leiden;
Allein ich tadle sie: du nennst mich unbescheiden?
Und ich begreife nicht, wie einen weisen Geist
Ein —— darf ich? —— kleines Weh so gar
zu Boden schmeißt.

Der Trieb, beglückt zu seyn, der Vater aller
Triebe,
Reißt uns zu Schönen hin, gebiehrt in uns die
Liebe,
Die doch zuletzt vergißt, aus welchem Trieb sie
stammt,
Ununterwürfig herrscht, oft unerfreulich flammt.
Dein Mädchen, wie du siehst, will dich nicht
glücklich machen:
Du aber liebst sie doch; und Amor selbst muß
lachen!
Du liebest ohne Zweck, du trennest Lieb und
Glück,
Und nur das Mädchen schwebt vor deinem
trunknen Blick.

Ich kenne, glaube mir, der Schönheit grosse
Rechte:
Ich bin aus Adams Blut, und fühle mein Ge-
schlechte,
Auch meine Brust empfand, was zärtlich lie-
ben sey;

Und

Und würd ich treu geliebt, so liebt' ich wieder
treu.
Doch sollt' ich Hoffnunglos der schönen Sprö-
den fröhnen?
Hört eine Schöne nicht, so hören andre Schö-
nen.
Es hat Anakreon mein Saitenspiel gestimmt;
Und nicht die Elegie, die stets in Thränen
schwimmt.
Wann er von Liebe singt, so zecht er mit Lyäen,
Und läßt in seinem Lied mich eine Venus sehen,
Die lächelnd ihm den Wein, umkränzt mit Ro-
sen, reicht,
Indeß der schlaue Scherz an seiner Seite
schleicht.
So liebt Anakreon; drum heißt er auch der
Weise:
So lieb ich, unbesorgt, ob ein Roman mich
preise.
Freund, uns zu weiser Lust, nicht unzufriedner
Pein,

So will es die Natur, muß Lieb und Schön-
heit seyn!

Mich dünkt, ich seh dich schon die Stirne
runzelnd falten:
O C**, lehre mich, nur sey nicht ungehalten!
Du sprichst: wie wenig ist die Liebe dir be-
kannt!
Sie hält uns ewig fest, wenn sie uns einmal
band.
Viel Dinge find ich schön: du weists, auch mir
gefallen
Des jungen Frühlings Reiz und seine Nachti-
gallen,
Und ihr verliebtes Lied und bunter Auen Grün,
Wo um den klaren Bach die Bluhmen duftend
blühn.
Doch gieng mein Mädchen auf und strahlte
meinen Blicken:
Das war nicht stille Lust, o Freund, es war
Entzücken!

Da

Da war ich lauter Glut; da war ich nicht mehr mein;
Da sah ich nichts, denn sie, und hörte sie allein.
Dieß reizende Geschlecht ist allzuschön geschaffen;
Und wir sind allzuschwach: Umsonst sind unsre Waffen,
Umsonst ein weiser Stolz und frommer Eigensinn:
Sie brauchen einen Blick, die Waffen fallen hin.
Geh, rüste den Verstand mit Hochmuthvollen Schlüssen!
Die Schönheit lächelt hin und widerlegt mit Küssen.
Die ganze Logik trügt, so bald sich Fanny zeigt,
Und sieht, wenn diese spricht, nur thöricht aus und schweigt.
So weit hat über uns die Schönheit sich erhoben!
Sie hält uns, ob wir schon in unsern Fesseln toben;

Und

Und glaube, wenn kein Flehn des Mädchens Huld gewinnt,
Daß keine Weisheit hilft, nur Thränen übrig sind.

Noch einmal wirst du doch, o neuer Adam hören?
Doch nein! du hörst mich nicht: ein Engel soll dich lehren.
Es wölkt sich seine Stirn *); er spricht mit strengem Ton:
Schilt nicht auf die Natur, sprich deiner Schwachheit Hohn!
Verlaß die Weisheit nicht, sie wird dich nicht verlassen,
Und, wenn du strauchelnd wankst, als Freundinn dich umfassen.
Versag ihr nur dein Ohr in trüben Stunden nicht,

Wann

*) Sie merken, daß dieß aus Miltons achten Buche nachgeahmt ist.

Wann Rath und Hülfe mehr, als jemals, dir gebricht!
Die Weisheit lehre dich, die Dinge würdig schätzen!
Was macht dich so erstaunt, so trunken im Ergetzen?
Der äußerliche Reiz? Sieh ihn bewundernd an,
Und sey der Schönheit hold, nicht aber unterthan!
Die Schöne mußte ja voll größrer Anmuth blühen:
Der Mann soll gegen sie von treuer Liebe glühen.
Verstand macht seinen Werth und ihn zu ihrem Haupt,
Wenn eigne Schwäche nicht ihm dieses Vorrecht raubt.
Ich weis, dich reizt nicht bloß die kurze Lust der Sinnen,
Die auch die Thiere reizt: ich weis, dich zu gewinnen,

Braucht

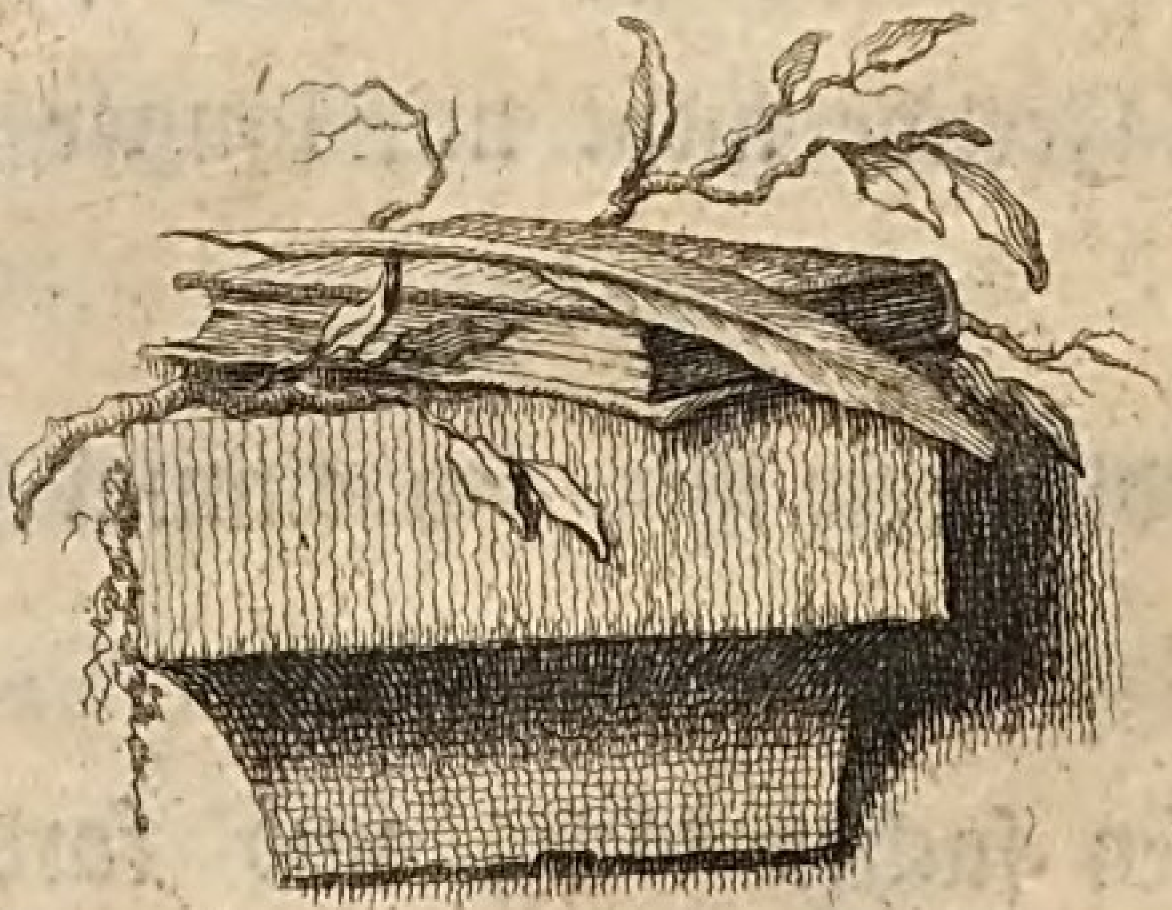
Braucht eine Schöne mehr, als was der Pöbel preist:
Du liebst ein zärtlich Herz, und einen edlen Geist.
Nur dieses liebest du, dieß darf der Weise lieben:
Doch dieser mäßigt sich auch in erlaubten Trieben.
Ein sanftes Feuer ist der wahren Liebe Glut:
Im Herzen ist ihr Sitz, und nicht allein im Blut.
Sie füllt die Seele nicht mit blinden Finsternissen:
Das Herz wird nicht von ihr verderblich hingerissen:
Es liebet mit Vernunft und ohne Raserey,
Und wenn die Weisheit winkt, so wird es wieder frey.

Du zweifelst? Kann ich dich durch Gründe nicht bekehren?
Der Wein erklärt sie dir, laß dich Lyäen lehren!
An seiner Seite lies, was dir die Freundschaft schreibt:
Wer weis, ob mein Gesang die Schwermuth nicht betäubt.
Die Liebe wird sich dir noch reizend offenbaren:
Sie wird, verzage nicht, ein Herz dir aufbewahren,
Das deiner würdig ist, und alle Proben hält,
Und kurze Freude nicht mit langer Qual vergällt.
Ermanne dich nur itzt, sey einmal E** wieder!
Die Musen suchen dich, und fordern deine Lieder;

Und

Und Young, der männlich singt, auch wann er zärtlich weint,
Zürnt über deinen Schmerz, der ihm nichtmännlich scheint.
Ich kann, wie du verlangst, die Ewigkeit nicht geben:
Freund, schreibe, wie du kannst; du wirst unsterblich leben,
Und an der Musen Brust, in ihrem Lorbeer-Hayn,
Einst unsern Enkeln werth, ein theurer Name seyn.

Anspach 1755.



An Herrn Canonicus Gleim.

Nam quid feci ego, quidue fum locutus,
Cur me tot male perderet *libellis*?

Catull. 14.

Wenn ein Dichter an seinem poetischen Charakter angegriffen wird: so kann er schweigen, und der Welt das Urtheil überlassen, ob seine Verse gut oder schlecht sind. Wenn hingegen sein moralischer Charakter angetastet wird: so muß er sich vertheidigen. Kann er gleichgültig bleiben, wenn ein partheyischer Haß die entferntesten Gelegenheiten, seine Sitten verdächtig zu machen, herbeyzieht; die verehrenswürdigsten Gottesgelehrten, wenn es möglich wäre, zu Werkzeugen seiner Rachbegierde zu machen, und sich unter die Decke der Religion zu verbergen sucht? Ein fanatischer Eifer ist ansteckend. Weil die Deutschen seit einigen Jahren in der Liebe zur scherzenden Dichtkunst ausgeschweifet haben: sollen sie nun in dem Haß wider dieselbe ausschweifen? Eine ruhige Weisheit lehret auch hier den anständigen Mittelweg finden, den die blinde Leidenschaft allezeit verfehlet.

Noch einen Traum soll dieser Brief erzählen,
Dir, liebster Gleim, ich sollt ihn zwar verhehlen:
O hätt ich nie den Traum bekannt gemacht,
Der wider mich die Dichter aufgebracht!
Ich war zu schnell, ein Wespennest zu stören:
Denn glaube, Freund, wenn Wespen Löwen wären,
So würde längst mein blutiges Gebein
In Staub zermalmt, wo nicht verschlungen seyn.
Ich leb und träumt' und sah die Pierinnen,
Den Phöbus auch: ihm folgten die Göttinnen
Auf einen Berg, der schatticht sich erhob:
Calliope sang Friedrichs Helden-Lob.
Sie sang entzückt, ihr kriegrisch Auge brannte:
Ein Jüngling kam, den Phöbus kaum erkannte.
Er gieng zum Gott mit wildem Ungestüm,
Nicht mehr, als Freund; und redete vor ihm:

Wie lang verderbt, mit liederlichen Scherzen,
Dein Dichtervolk die Sitten und die Herzen?
Verruchter Schwarm von Sardanapals Art!
Auch

Auch der trank Wein und salbte seinen Bart.
O Schande! soll von unerlaubten Dingen,
Von Lieb und Wein, der Deutsche jauchzend
singen?
Der schnöde Witz, der strafbar süße Ton
Gefällt im Gleim und im Anakreon?
Ist Hagedorn in aller Schönen Händen?
Und alter Staub soll Epopeen schänden,
Die lehrreich sind? O Tugend, fleuch bethränt
Von einem Volk, das ach! beym Noah gähnt!

Er seufzte tief und murmelte von Rache,
Von Sympathie und von der guten Sache.
Wer fröhlich scherzt, ward ein Insekt genannt:
Er nannt auch mich und drohte mit der Hand.
Apollo schwieg, und wäre fortgegangen:
Doch Erato, mit glühend rothen Wangen,
Stund hitzig auf, und sah den bösen Mann
Mit stolzem Blick und voll Verachtung an.

Welch schwacher Geist, hört ich die Muse
sagen,
Will von Parnaß die Grazien verjagen?

Ist niemand weis, als wer nur immer weint,
Ein finstrer Kopf, dem Schwermuth Tugend scheint?
*) Manch großer Mann, von ungescholtnen Sitten,
Hat unentehrt des Lejers Bahn beschritten,
Dem Griechen gleich zu singen sich bestrebt,
Ihm gleich gescherzt und nicht gleich ihm gelebt.
Zwar Deutschland hat, in ungeheurer Menge,
Von Lieb und Wein erbärmliche Gesänge.
Der Kenner Spott verfolget sie mit Recht:
Allein sie sind nicht böse, sie sind schlecht.
Ists unerlaubt, die Sinne zu vergnügen?
Die Freude soll nicht über Pflichten siegen:
Doch jeder Mensch, der sinnlich sich erfreut,
Ist nicht sogleich ein Sclav der Sinnlichkeit.

Der

*) Facio nonnunquam versiculos seueros parum, --- Nec vero moleste fero, hanc esse de moribus meis existimationem, vt qui nesciant, talia doctissimos, grauissimos, sanctissimos homines scriptitasse, me scribere mirentur. Plin. Epist. V, 3.

Der Weise darf ein Mädchen artig finden,
Die Schönheit sehn, die Schönheit auch empfinden,
Auf Bluhmen ruhn, und wann er edlen Wein
Mit Freunden trinkt, auch trinkend fröhlich seyn.
Ihn darf, ihn muß, was reizend ist, entzücken:
Und, was er fühlt, in Liedern auszudrücken,
Soll strafbar seyn? Du schreyst: er ist verdammt!
Doch dieser Mensch dient Gott in seinem Amt;
Lebt unbefleckt, auch wann er jauchzt und singet
Auch wann sein Lied von Wollust sanft erklinget:
Und glaube mir, des Weisen Wollust sey
Mehr Tugend, Freund, als deine Schwärmerey.

Der leichte Scherz, das Tändeln muntrer Jugend;
Ein schalkhaft Bild, bey welchem keine Tugend
Erröthen darf; ein Satz, der nicht bestimmt,

Halb Wahrheit ist und halb zur Lüge schwimmt,
Erbittern dich auf unschuldvolle Dichter:
Du schmählest, schimpfst und wirst ein Splitterrichter.
Dein Eifer schließt von einem freyen Scherz,
Ganz übereilt, auf ein verruchtes Herz.
Der Dichter singt in lydisch weichen Tönen,
Nicht allezeit, nicht stets von Scherz und Schönen:
Und wann er nun Theodiceen singt,
Sprich, ob sein Lied noch weich, noch lydisch klingt?
Die Mäßigung, die Wissenschaft zu leben,
Sich über Glück und Unglück zu erheben,
Sich immer gleich, durch Unschuld groß zu seyn,
Besingt er auch, wie Chloen und den Wein?

Die Billigkeit ist rühmlich auch im Streite!
Sieh deinen Feind nicht bloß von einer Seite:
Sieh, ob nicht selbst, im grünen Myrthenwald,
Ein lehrend Lied in seine Saiten schallt.
Der Jüngling geht in diesen Myrthensträuchen

Dem

Dem Dichter nach, der Freude nachzuschlei-
chen:
Er sucht nur Lust, und höret überall
Der Weisheit Ruf, nicht bloß die Nachtigall:
So wandelt itzt, wann, in dem lauen Lenzen,
Arkadiens beblühmte Fluren glänzen,
Ein junger Hirt, mit seiner Schäferin
Und Arm in Arm, durch Auen fröhlich hin.
Das muntre Paar scherzt, lacht und will nur
küssen:
Wann plötzlich sich vor seinen leichten Füßen,
Im schönsten Thal, ein marmorn Grab erhebt,
Der Daphne Grab, die gestern noch gelebt.
Der Schäfer starrt, tiefsinnig steht die Schöne:
Ihr helles Aug umwölket eine Thräne:
Sie seufzt gerührt: ist uns der Tod so nah?
Der Jugend selbst? und in Arkadia? *)

*) Nachahmung eines Gemäldes vom Poußin, welches von Du Bos in den Reflexions critiques sur la Poesie et la Peinture, T. I. ch. 6. beschrieben wird.

Du darfst vielleicht der schönsten Muse Leh-
ren,
Die rauhen Ernst verschmähet, auch nicht hö-
ren?
Wenn ihre Stirn mit Rosen sich umkränzt,
Aus ihrem Blick ein schmeichlend Lächeln
glänzt:
So darf sie nicht vor Heiligen erscheinen?
Nur diese gilt bey dir und bey den Deinen,
Die finster sieht, und kalt, wie scythisch Eis,
Nur lehren will, nicht zu gefallen weis?
Ihr suchet Lob und lobet, die euch loben:
Auf andre wird die Geisel aufgehoben.
Man liest euch nicht! ihr werdet bös' und
klagt,
Daß niemand mehr nach guten Sitten fragt.
Doch Gellert wird gelesen und verehret,
Ob gleich sein Lied die reinste Tugend lehret.
Die Jugend lernt sein reizend Lehrgedicht:
Ihr lehret auch; doch reizend lehrt ihr nicht.
Verbietet ihr, daß Deutschland, wenn ihr dich-
tet,

Euch

Euch mit Geschmack nach euern Regeln richtet,
Und ächten Witz und Schönheit der Natur,
Das Schöne stets und nicht das Wahre nur,
Doch Richtigkeit in Ausdruck und Gedanken,
Nicht kalten Schwulst, noch Träum' erhitzter
Kranken,
Bey Dichtern sucht; und über falsche Pracht
Und Rauhigkeit an seinen Lehrern lacht? *)
Der Stoff allein macht keine Meisterstücke:
Der Bildung Kunst vergnüget kluge Blicke.
Wär jeder groß, der uns die Tugend preist,
So wär Hanns Sachs der Deutschen größter
Geist.
Ein Jupiter ist prächtig anzuschauen,
Den Phidias in Marmor ausgehauen:
Der Donnergott, noch schrecklich auch im
Stein,
Nimmt jedes Herz mit heilgem Schauer ein.
Doch zweifle nicht, daß, außer unter Wenden,

*) Man sehe die scharfsinnigen Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland.

Ein Liebesgott, von eines Mirons Händen,
Den Kennern auch und mehr gefallen kann,
Als Jupiter von Meister Zimmermann.

Hier konnte sich der Jüngling nicht mehr halten:
Die stolze Stirn umwölkten Grimm und Falten:
Er stund und schwur dem heidnischen Parnaß,
Den Musen selbst, auf ewig seinen Haß.
Er gieng erzürnt: ich sah ihm nach und lachte,
So dreist und laut, daß ich vom Schlaf erwachte.

Was ich gehört, o Gleim, ergetzte mich:
Du denkst vielleicht: ein Thor vertheidigt sich!
Ein wahres Lob ist immer wahr geblieben!
Weil Kenner dich und deine Muse lieben:
Verachtest du der kleinen Richter Schmähn,
Die sich vor dir mit Midas Weisheit blähn.
Wie aber, Freund? so soll vergällten Herzen
Vergönnet seyn, mich tückisch anzuschwärzen?
Ver-

Verurtheilt mich ein schwärmerisch Gericht,
Weil ich gescherzt, als einen Bösewicht?
Ich haßte stets die Sitte schwarzer Rotten,
Was heilig ist, leichtsinnig zu verspotten:
Nie unverschämt und niemals ruchlos klang
Mein Jugendlied, wenn ich beym Weine sang.
Religion und Tugend auszubreiten,
Hielt ich für Pflicht in meinen frühsten Zeiten;
Und lehrte selbst, ich, der den Wein erhob,
Mein Saitenspiel der Gottheit glänzend Lob.
Nur üb ich mich noch schüchtern und im Stillen:
Hier braucht man mehr, als einen guten Willen.
Hier muß nichts kalt, nichts niedrig, nichts gemein,
Muß alles groß und Gottes würdig seyn.
Der Dichter soll des Volkes Herzen rühren,
Doch klüger seyn, nicht folgen, sondern führen;
Und sein Gesang, von reinrem Licht gelehrt,

Muß,

Muß, fern von Wahn, der unsern Gott entehrt,
Die Poesie bis zum Begriff erheben,
Den uns Vernunft und Offenbarung geben,
Der, ohne Schmuck der Fabeln, mehr vergnügt,
Als Phantasie, die schwindlicht sich verfliegt.
Sein heilig Lied entreiße sich dem Staube!
Doch müss' es wahr und, wie der Christen Glaube,
Hoch ohne Schwulst, in edler Einfalt schön
Und rührend seyn, und jedes Herz erhöhn!
Wie? dürfte sich, in christlichen Gedichten,
Die Muse nicht nach jenen Regeln richten,
Die Griechenland auf Romuls große Stadt
Und uns gebracht, Vernunft gebilligt hat?
Die schreiben schön, die gleich den Alten schreiben:
Sollt ihr Geschmack nicht unser Vorbild bleiben?
Wer ihn verläßt, verläßt auch die Natur,

Verläßt mit ihr der wahren Schönheit Spur.
Wie traurig ists, daß Deutsche dich verlassen,
Und, o Natur, der Regeln Herrschaft hassen!
Schmink ist ihr Reiz, ihr Witz ist Künsteley:
Sie fallen ab, ich bleibe dir getreu.
Ich schwör es dir bey Hagedorns Altären!
Er ist entrückt zu glänzend höhern Sphären:
Doch Deutschland brennt, auf ewigem Altar,
Ihm Weihrauch an, der Deutschlands Zierde war.
Auf seinem Pfad soll meine Muse wandeln,
Und sollte mich der gröbste Spott mishandeln!
Ich schweige nun und flieh aus einem Streit,
Wo Thorheit schmäht, und falscher Eifer schreyt.

In Augen, die nur drohn und stets vor Eifer brennen,
Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.

Moralische Briefe S. 24.

Anspach 1757.

An

An Herrn Professor Kipping in Helmstädt.

Wie lebst du, Kipping? Lebest du
Ganz der Philosophie, führst ihr den Jüngling zu,
Und opferst ihr mit ihm auf ewigen Altären?
Ermüdet deinen Tag, und kürzet deine Nacht
Der große Vorsatz, aufzuklären,
Was von dem Schöpfer aller Sphären
Die Weisen aller Zeit gedacht,
Die Träume der Vernunft, die, wie bey andern Sachen,
Hier auch ihr wenig Ehre machen?
Du drangst schon einmal tief in dieses Chaos ein,
Wo alte Nacht regiert, und sich seit grauen Zeiten

Zwist und Verwirrung stets erneun,
Phantomen, wild vermengt, im schwarzen
Sturmwind reiten,
Und Schatten wider Schatten streiten.
Erschrocken wich die Dunkelheit,
Indem du neues Licht in diese Tiefen brachtest,
Entdeckungen im Abgrund machtest,
Und doch, mit einer Stirn voll Ruh und Heiterkeit,
Gelehrter Thorheit witzig lachtest.

Mit dir leg ich den langen Weg zurück,
Mit dir allein: mit keinem andern
Mag ich nur einen Augenblick
Durch diese wüste Gegend wandern.
Ich folge dir mit Lust, Freund, aber folg auch
mir!
Zur Freude führ ich dich! du sollst nach Ruhme streben,
Du sollst für Welt und Nachwelt streben:
Doch leb auch dir!

Zwar

Zwar hat die Seele größre Gaben,
So ist auch größer ihre Pflicht,
Mit denen, die Talente haben,
Sie nicht gebrauchen, sie nur haben
Zürnt die Natur und spricht:
Wie nun? Ihr habt das Pfund vergraben,
Womit ihr, wenn ihr nicht
Euch selbst zur Schande leben wolltet,
Zum allgemeinen Wohl vernünftig wuchern
solltet?
Was habt ihr nützliches gethan?
Ihr trinkt und eßt, und schlaft, lebt nur zum
Zeitvertreibe,
Versaget nichts dem trägen Leibe,
Und alles euerm Geist, als gieng' euch der
nichts an.
Ihr brauchtet mindre Seelenkräfte,
Für solche thierische Geschäfte.
Die ein gemeiner Mann
So gut, als ihr, verrichten kann.
Euch zu ermuntern, ist vergebliches Bestreben,

Die

Die ihr die kleinste Müh und ernstes Denken
haßt,
Und, wenn ihr einst erblaßt,
Dem Vaterland und mir, die euch so viel ge-
geben,
Kein Zeichen, keine Spur, von einem langen
Leben,
Als Kinder oder Schulden, laßt!

Ich glaube, die Natur hat großes Recht zu
schelten,
Wann wir, was sie für uns gethan,
Nur mit Verachtung ihr vergelten.
Doch weist uns auch die gute Mutter an,
Des Lebens Freuden zu genießen,
Und läßt die Lust für uns aus hundert Quellen
fließen.
Durch mäßigen Gebrauch der Lust
Wird jene Glut in unsrer Brust,
Die uns geschäftig macht, und sich durch Fleiß
verzehret,
Stets angefachet und genähret.

Misgünstig denk ich oft an jene süßen Stunden,
Die uns in Deinem Arm verschwunden.
O was für Tage waren das,
Als Kipping unter uns bey Wein und Freuden saß,
Von seinem weisen Mund gewürzte Scherze flossen,
Und Ströme der Gelehrsamkeit
Aus alter und aus neuer Zeit
Sich rings um ihn ergossen!
Die Grazien verscheuchte nicht
Sein finster scheinend Angesicht:
Und wenn bey ihrem Chor er scherzend sich verweilte,
So war sein Scherz doch Unterricht:
Und wenn er vom Parnaß zu seinen Freunden eilte,
So rochen wir entzückt
Die Bluhmen, die er dort gepflückt.

Besu.

Besuchest du noch oft die angenehmen Mu-
sen,
Im Dir bekannten Lorbeer-Hayn?
Ihr Lied beruhigt unsern Busen,
Und schläfert schwarze Sorgen ein.
Wer wollte sie, die lächelnd lehren,
Nicht wenigstens so gern, als trockne Weisen,
hören?
Wolf lehrt nicht kräftiger, als Flaccus, sich
erfreun,
Und nie nach buntem Schein, nach nichts un-
ruhig streben,
Herr über die Begierden seyn,
Bey keinem Spiel des Glücks erstaunen oder
beben,
Genießen, was es uns gegeben,
Mit einem Worte, glücklich leben.
Horazens und der Musen Freund

Ist immer auch der Schwermuth Feind.
Ich wette, nichts kann dich den Musen ganz entwenden,
Ob gleich dein Saytenspiel vielleicht im Staube schweigt.
Doch, wenn ein Brief von deinen Händen
Mir Wolken Deiner Seele zeigt:
So glaube, daß ich mich betrübe,
Weil mir ein heitrer Geist
Das größte Glück des Lebens heißt,
Und ich Dich liebe.

Noch eins! Um euch Gelehrten schwebt
Ein Dämon böser Art, vom tückischen Geschlechte
Der Gnomen, der, wie sie, nach eitel Schaden strebt,
Und stets verschmähte Freuden rächte.

Er

Er schleicht zum bleichen Fleiß, bey später Lampen Schein,
Sich langsam und verstohlens ein.
Man meint, er sey noch fern, und hört nicht auf zu meinen:
Schnell steht er schrecklich da, in drohender Gestalt,
Und spottet Aesculaps Gewalt,
Frißt alles Fleisch von ausgezehrten Beinen,
Und ängstigt das beklemmte Herz,
Und läßt nur Furien dem trüben Geist erscheinen:
Der Seele ganz Gefühl ist Schmerz.
Den Tag verdunkelt er mit seinen Rabenflügeln,
Raubt Bluhmen den Geruch, entkleidet Wald und Flur,
Scheucht Zephyrn von bebuschten Hügeln,

Und hüllt in düstern Flohr das Antlitz der Natur.
Dann ist das Leben nicht mehr süsse;
Dann, ach! sind ohne Reiz Gesellschaft, Wein und Küsse:
Das freudenlose Herz seufzt nach dem Grabe nur.
Merk ich dieß Ungeheur, so flieh ich wie bethöret
Und als ein schüchtern junges Reh,
Das hinter sich die Hunde bellen höret,
Von Berg zu Berg, durch Thau und Klee,
Selbst über Eis und harten Schnee.

Anspach, im Jahr 1762, April.

An Herrn Kreiß-Steuer-Einnehmer Weiße.

O Weiße, fahre fort, sey, wie du angefangen,
Der deutschen Bühne Stolz! Schon itzt gewöhnest du
Zu edlen Thränen deutsche Wangen.
Ich jauchz', als Patriot, und jauchz', als Freund, Dir zu.
Von mir erwart hinfort nur Freundschaft, keine Lieder!
Mich dünkt, daß eine Stimme spricht:
Wann legest du die stumpfe Feder nieder?
Sieh um dich! Merkest du es nicht?
Du wirst am Helikon ein unbekannt Gesicht.

So häng ich denn, nach manchem Abentheuer,
Auch meine sonst geliebte Leyer
Zu andern alten Leyern hin.
Ich ward gelobt, geschimpft, und bin vielleicht vergessen,
Nach wenigen durchlebten Messen,
Noch eh ich bey den Todten bin.

Erinnre dich der güldnen Zeiten,
Als, mitten im Tumult gelehrter Streitigkeiten,
Voll Jugendfeuers noch die deutsche Muse sang,
Und jugendlich ihr Lied erklang:
Als noch kein Sittenrichter wollte,
Daß Philomele nicht von ihrer Zärtlichkeit,
Zur bluhmenreichen Frühlingszeit;
Ein junger Dichter nicht von Liebe singen sollte,
Nicht von der Liebe, bis der Geist

Zu höhern Liedern reift, und sich zum Himmel reißt: *)
Als Vater Hagedorn uns feine Scherze lehrte,
Der Alemannier auf Gellerts Mährchen hörte,
Und, da er sonst den Hunold las,
Die plumpen Possen nun bey meinem Gleim vergaß:

*) Der Bischoff von Rochester, Thomas Sprat, schreibt in der den Gedichten des Cowley vorgesetzten Lebensbeschreibung dieses Dichters, wegen seiner vielen verliebten Gedichte: It is a vain thing to make any kind of Apology for that ſort of Writings. If devout or vertuous Men will ſuperciliouſly forbid the Minds of the Young, to adorn thoſe ſubjects, about which they are moſt converſant: they would put them out of all capacity of performing graver matters, when they come to them. For the exerciſes of all Men Wits muſt be allways proper for their Age, and never too much above it, and by practice and uſe in lighter Arguments, they grow up at laſt to excell in the moſt weighty.

Da ward auch ich erweckt, und wagte mit zu
scherzen,
Mit Schalkheit in dem Mund und Unschuld in
dem Herzen.
Ich hatte Theil an Deutschlands Lob,
Als unsre Scherze selbst die strenge Schweiz
erhob:
Wie schnell hat sich der Wind des Autorglücks
gedrehet!
Wie hat auf uns, mit bittrem Ton,
Im Mantel der Religion
Verhüllte Schwärmerey geschmähet,
Als wär aus Deutschland nun die Frömmig-
keit geflohn!
Zwar wußte die Vernunft die Eifrer zu ent-
kleiden,
Und schalt die Lästerer der Freuden.
Nur murmeln dann und wann noch schwache
Seelen nach,
Was blinder Eifer thöricht sprach.

Doch

Doch ich war selbst, ich Thor, die Ursach meiner Leiden:
O welche Raserey, die zur Kritik mich trieb,
Als Deutschland alles las, was jeder Knabe schrieb!
Ein Flaccus sang, in rauher Ode,
Ein frostig Sprüchelgen vom Tode.
Und daß ein weiser Mann mit Recht,
Im Grase hingegossen, zecht.
Schalkhafte Scherze ließ ein dicker Kunz erschallen:
Ich hätte fast geweint; er konnte nichts, als lallen.
So lallt ein jährig Kind, voll Lust
Bey einem Zuckerbrod, an seiner Mutter Brust.
Auch Matz hielt mit verliebten Thränen
Die Dichterprobe gut: die Mädchen mußten gähnen.
Wie hat, durchs Hirtenlied, ein Theokrit entzückt,

Der seines Dorfes Ton natürlich ausgedrückt!
Ein deutscher Schäfer nur kann, wie der Dichter, spaßen:
Görgs Lustspiel mußt ihm selbst der Schwänke Vorzug lassen.
Mops sang, mit Pappeln um sein Haupt,
Wie Myrthe, da er schlief, ihm seinen Hut geraubt.
Mehr Sylphen dienten ihm, als zwanzig Hexenmeistern:
Es spückte recht von Geistern.
Die Epopeen —— doch genug!
Da mit vermeßner Hand ich unter Wespen schlug,
Sah ich den ganzen Schwarm auf mich erbittert eilen,
Und mein Gesicht ward voller Beulen.

Seyd ihr, die Phöbus selbst, für unser Vaterland,
Zu Pflegern des Geschmacks ernannt.
Seyd ihr die Ammen junger Dichter,
Der schaalen Köpfe strenge Richter,
Und theilet Lorbeern aus mit stets gerechter Hand.
Ich muß den Helikon und das bekannte Rauschen
Des Haynes, wo ich sonst auf manches Lied gedacht,
Und mit den Grazien gelacht,
Mit jenem Labyrinth des schlauen Rechts vertauschen,
Wo, unter schreckenvoller Nacht,
Die räubrische Chikane wacht.
Doch mürrischer Verdruß soll über mich nicht siegen!

Noch

Noch itzt entsagt mein Herz der weisen Freude nicht,
Den edlen Seelen quillt Vergnügen
Selbst aus Erfüllung ihre Pflicht.
Freund, einem Armen Recht zu sprechen
Und, wenn die Unschuld weint, an Frevlern sie zu rächen,
Ist göttlicher, als ein Gedicht!

Anspach 1767, im October.

Jahre und Geschäffte, die sich mit einem genauen Umgang der Musen nicht vertragen wollen, scheinen mich diesem Vergnügen je mehr und mehr zu entreißen. Da ich zweifle, daß ich künftighin meine Feder zu Werken des Witzes werde brauchen können, so habe ich wenigstens alles, was ich geschrieben, sammeln, nochmals durchsehen, und den Freunden meiner Muse eine vollständige Ausgabe meiner gedruckten und ungedruckten Gedichte liefern wollen. Es ist gewiß, daß, unter allen Schriftstellern, sonderlich die Dichter einen gewissen Zeitpunkt haben, wo sie zu schreiben aufhören sollen: es ist nur zu bedauern, daß sie unter allen am wenigsten diesen Zeitpunkt bemerken. Vielleicht habe ich schon zu lange geschrieben; und in diesem Falle wird man es gerne sehen, daß ich itzt aufhöre.

Anspach den 2 November,
1767.

J. P. Uz.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uz, Johann Peter, / Geyser, Christian Gottlieb, / Oeser, Adam Friedrich,

Poetische Werke

Bd.: 2

1768

Coburg, Landesbibliothek -- D I 8/54(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939641-2